Omas Grab

Gedanken zu Leben, Tod, Trauer und Bestattungskultur

Klaus Schäfer

Titelbild: Nawwal Azzahrah

Der real existierende Karlsruher Hauptfriedhof wird mit echten Fotos und einer fiktiven Geschichte vorgestellt.

Freebook

Regensburg 2026

Diese PDF-Datei darf unverändert kostenlos verbreitet werden.

Ein Buch
für Jugendliche und Erwachsene
für ein besseres Verständnis von Leben und Tod
mit Gedanken über unsere Bestattungskultur.

© Alle Rechte liegen beim Autor Klaus Schäfer

Regensburg 2026

0 Über dieses Buch

Die frei erfundene Geschichte führt über den Karlsruher Hauptfriedhof. Alle Fotos wurden dort in den Jahren bis 2015 aufgenommen. So werden einerseits der Karlsruher Hauptfriedhof vorgestellt, aber auch die Aufgaben eines Friedhofs aufgezeigt. Ein Friedhof ist nicht nur die letzte Ruhestätte unserer Verstorbenen. Ein Friedhof ist darüber hinaus noch weitaus mehr:

- Ort der Trauer, an dem man dem Verstorbenen nahe sein kann
- Begegnungsstätte mit anderen Trauernden
- Zeugnis für die Würde der Toten
- Zeugnis für den eigenen Schmerz
- Zeugnis für das ewige Leben
- Zeugnis unserer Bestattungskultur

Wenn wir Friedhöfe abschaffen, würden wir all dies mit abschaffen.

Vorbemerkung

Dieses Buch enthält zwar eine frei erfundene Geschichte, aber es ist nicht gedacht, dass es, wie ein Roman, an einem Stück gelesen wird. Es enthält vielmehr 30 in sich geschlossene Sinneinheiten, zu denen man jeweils einsteigen kann. Sie alle hängen in einer gewissen Weise mit dem Friedhof zusammen. Dabei geht es aber nicht nur um den Friedhof und seine Gräber. Es geht auch um Trauer und Trost, und damit um Leben und Tod.

Ich bin nun über 20 Jahre Klinikseelsorger, immer in Kliniken mit über 800 Betten. In diesen Jahren habe ich eine dreistellige Anzahl von Menschen bestattet. Die berufliche Nähe zu Sterben und Tod zeigte mir auf, dass der Tod auch ein Lehrmeister für das Leben ist, denn:

Der Hunger macht das Brot so wertvoll.
Der Durst macht das Wasser so wertvoll.
Der Tod macht das Leben so wertvoll.

Möge daher dieses Buch nicht nur den Karlsruher Hauptfriedhof und seine Gräber vorstellen, sondern auch Anregungen für das eigene Leben geben.

Regensburg,

P. Klaus Schäfer SAC

1 DIE ZEIT !

Man sollte öfter über einen Friedhof gehen,
vor stummen Gräbern still verweilen
und aus den minimalen, in den Stein gehau'nen Zeilen
ein ganzes Menschenleben vor sich auferstehen seh'n.

Man sollte öfter bei dem Spiel der Kinder weilen,
zu schnell vergeht der Kindheit Lebensborn.
Und bei dem Schauen auf der Kinder Treiben
siehst Du Dein Leben noch einmal von vorn.

Man sollte öfter auch den Alten vor der Tür,
auf ihrer Bank, ein Wort der Liebe gönnen,
und was sie einst vor uns getan, nicht ganz vergessen,
denn ihnen haben wir zu danken für und für.
Denn erst durch ihre Arbeit und ihr Können
ist unser Dasein heute zu bemessen.

Die Träne, die Du weinst um einen Anderen,
zählt schwer im Fahrtenbuch zur Ewigkeit.
Der Weg scheint weit, den wir durchwandern,
doch rascher als Du denkst, vergeht die Zeit.

Man sollte öfter seine Grillen sich vertreiben,
sich schwingen zum Olymp der Anspruchslosigkeit.
Nicht, was wir sollen, nein - nur Sein und Bleiben -
nur jedem Tag vertrauen. Gott hat Zeit!

Verfasst etwa Januar 1982,
von Hans Visser, Emden, *1935
(mit freundlicher Genehmigung)

2 Omas Tod

Ich bin Gabi. Mein Name leitet sich vom hebräischen Gabri-El ab, das übersetzt „Gott ist meine Stärke“ heißt. Ich gehe in die 5. Klasse und will Euch erzählen, was ich mit meinem Opa Otto Interessantes erlebt habe.

Alles begann mit dem Tod meiner Oma Gerhild. Sie wohnte mit Opa Otto in Karlsruhe. An Ostern, Weihnachten und ihren Geburtstagen haben meine Eltern und ich sie immer besucht. In den Sommerferien durfte ich für eine Woche bei ihnen bleiben. Darauf freute ich mich jedes Jahr. Über das Jahr telefonierten wir einmal in der Woche.

Ende Februar starb Oma Gerhild ganz plötzlich. Ihr Herz blieb einfach stehen. Opa Otto hatte zwar sofort den Notarzt gerufen und selbst mit der Herzdruckmassage begonnen, aber das Herz von Oma Gerhild blieb stehen. Über den Tod von Oma Gerhild war ich sehr traurig und weinte auch viel, denn ich mochte sie sehr.

Oma Gerhild interessierte sich dafür, was ich alles erlebte und machte gerne Späße. Sie war eine sehr lebensfrohe und liebe Oma. Wenn ich mal Kummer hatte, durfte ich sie anrufen und mit ihr sprechen. Danach war es für mich nicht mehr ganz so schlimm. Beim Besuch kuschelte ich mich gerne an sie. Als ich noch kleiner war, las sie mir Geschichten vor, während ich in ihren Armen lag. Wir verstanden uns gut, so wie gute Freundinnen.

Daher war ich über ihren Tod sehr traurig. Ich konnte sie nicht mehr anrufen, sie nicht mehr besuchen, mich nicht mehr an ihre Seite schmiegen. Was noch ausstand, war ihre Beerdigung. Meine Eltern versprachen mir, dass ich sie am Tag der Beerdigung noch einmal sehen dürfte, bevor sie beerdigt würde. Doch es kam alles anders.

Einen Tag, bevor meine Eltern mit mir nach Karlsruhe zur Beerdigung fahren wollten, hatte ich ganz schlimme Bauchschmerzen. Meine Eltern fuhren mich sofort ins Krankenhaus. Dort wurde festgestellt, dass mir der Blinddarm geplatzt war. Somit musste ich sofort operiert werden und im Krankenhaus bleiben. Dadurch war es für mich unmöglich, zur Beerdigung von Oma Gerhild mit nach Karlsruhe zu fahren.

Von der Blinddarm-Operation erholte ich mich rasch. So versprachen mir die Eltern, dass ich in den Osterferien mit der Bahn zu Opa Otto nach Karlsruhe fahren dürfe, um mir von ihm das Grab von Oma Gerhild zeigen zu lassen.

Ich wurde am Ostermontag von meinen Eltern zum Bahnhof gefahren. Der durchgehende Zug brachte mich schnell nach Karlsruhe. Dort empfing mich Opa Otto am Bahnhof. Mit der Straßenbahn fuhren wir zu ihm nach Hause, wo ich übernachtete. Als Gute-Nacht-Geschichte las mir Opa Otto aus dem Büchlein „Letzte Gespräche mit Oma“ die Geschichte vom König von Jerusalem vor. Eine schöne Geschichte, worauf ich mit dem schönen Gedanken, dass ich Oma Gerhild im Himmel wiedersehen werde, einschlief.

3 Zum Friedhof

Als ich am Dienstag aufstand und in die Küche ging, stand schon das Frühstück bereit. Ich aß eine Semmel mit Honig und war dann schon satt. Opa richtete noch verschiedene Brote her und fragte mich: „Was soll ich dir für den heutigen Tag auf die Brote geben? Wurst, Käse, Honig oder Marmelade?“

„Ich glaube, ich bleibe heute bei Honig“, antwortete ich ihm.

Opa schlug dann vor: „Als Getränk empfehle ich Apfelsaftschorle. Das nehmen selbst die Sportler gerne, weil es den Durst löscht und auch etwas sättigt. Trinkst auch du gerne Apfelsaftschorle?“

„Sehr gerne“, antworte ich ihm kurz.

Dann frühstückten wir gemeinsam. Während ich ins Bad ging, um die Zähne zu putzen, packte Opa die Brotzeit in seinen Rucksack. Dann machten wir uns auf den Weg. Der Friedhof war nicht weit. Es war noch angenehm kühl, aber es sollte heiß werden.

Am Friedhof angekommen sagte Opa Otto: „So, da wären wir. Was sagst du zu diesem Eingang?“

Bild 1 – Eingang zum Friedhof

„Wau. - Das ist echt einladend“, brachte ich staunend hervor. Wie eine kleine Allee standen zwei Reihen blühender Kastanienbäume. Sie empfingen einladend die Besucher des Friedhofs und geleiten sie zum fürstlichen Portal. Durch den großen Torbogen sah ich den Eingang einer Kirche.

„Ich bin echt beeindruckt, welchen Empfang man hier den Besuchern bereitet“, brachte ich noch hervor.

Ich ließ das alles auf mich wirken. Schließlich sagte ich: „Es gibt hier einen großen, breiten Durchgang und daneben zwei kleine Durchgänge. Hat das was zu bedeuten?“

„Sehr gut beobachtet“, lobte mich Opa. „Ja das hat etwas zu bedeuten: In der Mitte kann der Leichenwagen durch das Portal fahren, früher noch von Pferden gezogen. Links und rechts können die Trauernden in den Friedhof gehen. Als es noch Adelige gab, war der große Torbogen den Toten und Adeligen vorbehalten. Die einfachen Leute hatten die beiden kleinen Durchgänge zu nehmen. Heute zeigt es mir die Trennung der Lebenden von den Toten, die an diesem Portal sichtbar wird.“

Ich ließ Opas Worte auf mich wirken, bevor ich sagte: „Ich finde das eine interessante Deutung dieses Eingangs. Sie gefällt mir, denn die Verstorbenen sind wirklich von uns getrennt.“

Opa ließ alles noch eine Weile auf mich wirken, bevor er fragte: „Fällt dir von hier aus sonst noch etwas auf?“

Ich sah mir wieder alles an, was da vor mir war, aber ich sah nichts Besonderes. „Ich weiß nicht, worauf du hinaus willst“, sagte ich ihm schließlich.

„Der Friedhof hat, wie jeder Friedhof, eine Mauer. Schon Friedhöfe aus der Steinzeit waren von einer Mauer umrahmt. Sie zeigt nicht nur die Begrenzung des Friedhofs auf. Sie trennt nicht nur den Bereich der Lebenden von den Toten ab, sondern macht auch bewusst, dass Friedhöfe nicht zum Bereich des Profanen gehören“, erklärte Opa.

Jetzt wurde mir klar, dass dieser Friedhofsbesuch nicht mit einer Stunde getan sein würde. Opa wollte mich über die Friedhöfe aufklären, insbesondere über den Karlsruher Hauptfriedhof. Ich konnte nur hoffen, dass er mich mit seinen Fragen nicht irgendwann nervt. Andererseits, es konnte durchaus für mich auch interessant werden. Ich war gespannt, wie der Tag sich noch entwickelt.

Zu Opa sagte ich dann: „Für mich gehören Friedhofsmauern zum Friedhof. Über ihre Bedeutung habe ich aber bisher nie nachgedacht.“

„Die wenigsten Menschen denken über das nach, was sie sehen. Daher wissen wir oft nicht um die Bedeutung der Dinge“, tröstete mich Opa und scherzte dann: „Die Mauern soll nicht die Toten abhalten, uns Lebende zu besuchen, auch wenn einige von uns sich das wünschen. Die Friedhofsmauer trennt den Bereich der Lebenden von den Toten. Unsere Verstorbenen bestatten wir dort nicht nur in Würde, sondern Grabschändung steht unter Strafe. Friedhöfe sind keine Parks, auch wenn sie ähnlich angelegt sind. Die Friedhofsmauer ist somit Ausdruck des Schutzes und der Würde gegenüber den Toten.“

Dann kam Opa wieder auf den Friedhof zu sprechen: „Im Jahr 2024 feierte der Karlsruher Hauptfriedhof sein 150-jähriges Bestehen. Damit ist er einer der ältesten Parkfriedhöfe in Deutschland. Man wollte damals ganz bewusst einen anderen Friedhof schaffen. Der Besucher soll hier verweilen und lustwandeln zwischen Rasenflächen, Baumgruppen, einem künstlich angelegten Hügel sowie Platanen- und Eibenwegen. Wir betreten somit historischen Boden."

Bei diesen Worten staunte ich nicht schlecht und versprach: „Ich werde immer daran denken, dass wir nun historischen Boden betreten."

Dann fuhr Opa fort: „Ich lade dich nun ein, mit offenen Augen mit mir über diesen Friedhof zu gehen, denn hier gibt es sehr viel Interessantes zu sehen. Ich weiß zwar nicht alles, aber ich weiß viel über den Karlsruher Hauptfriedhof. Hab´ also auf dem Weg zu Omas Grab wachsame Augen und sprich mich auf das an, was dir dabei auffällt."

Diese Worte machten mich neugierig, was dieser Friedhof denn wohl Besonderes zu bieten hat. Gerne wollte ich die Augen offen halten für das Besondere auf diesem Friedhof.

Dann gingen wir auf den Torbogen zu. Dabei konnten wir immer mehr von der Fassade der Kirche erkennen. Schließlich konnte ich die ganze Fassade sehen. Links und rechts stehen zwei Engel.

Da hielt Opa Otto an und fragte mich: „Fällt dir von hier aus etwas auf?"

„Ja", sagte ich. „Links und rechts auf der Kirche stehen zwei große Engel. Das kenne ich von keiner anderen Kirche."

„Ja, das ist etwas Besonderes. Engel auf Friedhofskapellen sind aber öfters anzutreffen. Das ist ist die sogenannte 'Große Kapelle'. Wir kommen noch zur 'Kleinen Kapelle'", erklärte Opa und fuhr fort: „Was fällt dir von hier aus sonst noch auf?"

Wir durchschritten den großen Torbogen und gingen rechts an Großen Kapelle vorbei auf einem geteerten Weg. Er war wie eine Allee mit großen Bäumen. Nur waren entlang des Weges Gräber.

„Die Gräber haben hier völlig verschiedene Grabsteine", sagte ich.

„Ja, das schätze ich auch an diesem Friedhof sehr. Die Grabsteine sind so verschieden, wie wir Menschen verschieden sind. Damit drückt das Grab ein Stück unserer Persönlichkeit aus", nannte mir Opa seine Sichtweise dazu.

Bild 2 – Große Friedhofskapelle

Wir gingen den Weg weiter. Ich bekam Freude daran, mir die verschiedenen Grabsteine bewusst anzusehen und nicht nur einfach daran vorbei zu gehen. Das schien Opa aufzufallen, denn er sagte: „Dich scheinen die verschiedenen Grabsteine zu interessieren. Wir haben den ganzen Tag Zeit.“

„Ja, ich finde es interessant, wie verschieden hier die Grabsteine gestaltet sind“, bestätigte ich ihm und fragte mich gleichzeitig, ob es denn im Laufe des Tages langweilig werden würde, immer nur verschiedene Grabsteine zu sehen. Man kann sich am Abend doch gar nicht mehr an alle Grabsteine erinnern.

„Auch ich finde die verschiedenen Grabsteine interessant. Ich war daher im Jahr 2013 für einen ganzen Tag auf diesem Friedhof und fotografierte die Gräber. Am Abend stellte ich fest, dass ich noch nicht überall war. Ich brauchte noch weitere 2 Tage, bis ich den Friedhof in allen seinen Grabanlagen kennengelernt habe“, erzählte mir Opa.

„Wau, du hast insgesamt 3 Tage gebraucht, um diesen Friedhof kennenzulernen? Ist er denn so riesig?“, fragt ich ihn verwundert.

„Man kann vielleicht auch an einem Tag durchkommen. Das Fotografieren hat ja auch aufgehalten“, erklärte Opa.

4 Das Kindergrabfeld

An der ersten Weggabelung bog Opa rechts ab zu einem Gräberfeld, das hinter einer Hecke liegt. Verwundert fragte ich: „Was sind denn das für Gräber? Da stehen bunte Windräder und anderer Kinderkram.“

Bild 3 - Kindergrabfeld

„Hier auf diesem Grabfeld sind nur Kinder bestattet, die während der Schwangerschaft verstorben sind, Daher dieser Kinderkram“, erklärte mit Opa.

Ich fühlte mich ertappt und korrigierte: „Den Kinderkram meinte ich nicht abwertend. Ich habe mich nur gewundert, dass hier Schmetterlinge, Teddybären und andere Kindersachen auf den Gräbern sind. Das kenne ich nicht so.“

„Ich empfand den Kinderkram auch nicht abwertend. Es stimmt, hier werden von den verwaisten Eltern Kindersachen abgelegt. Gerne hätten die Eltern diese Sachen ihren Kindern in die Hände gegeben, doch ihr früher Tod ließ das nicht mehr zu.“

„Und alle diese Kinder starben noch im Bauch ihrer Mutter?“, fragte ich etwas ungläubig.

„Ja, alle diese Kinder starben im Mutterleib“, bestätigte Opa. „Obwohl es nicht selten ist, wird leider kaum darüber gesprochen.“

„Und deswegen hast du mich hierher geführt?“, fragte ich.

„Ja, auch deswegen habe ich dich hier her geführt. Der andere Grund ist, dass deiner Oma auch ein Kind während der Schwangerschaft verstorben ist. Damals wurden die tot geborenen Kinder mit weniger als 500 Gramm meist als Kliniksondermüll, zusammen mit Krebsgeschwüren und anderen aus der Chirurgie stammenden Körperteilen verbrannt. Uns wurde aber gesagt, dass einmal im Jahr diese toten Kinder hier auf dem Hauptfriedhof anonym bestattet werden“, erklärte Opa

„Was ist eine anonyme Bestattung?“, fragte ich verwundert.

„Eine anonyme Bestattung ist ein Grab auf einer grünen Wiese ohne jeden Hinweis auf das Grab“, antwortete Opa.

„Aber das hier ist doch keine anonyme Bestattung!“, wandte ich ein.

„Ja, das hier ist keine anonyme Bestattung“, stimmte mir Opa zu und erklärte dann: „Im Jahr 2001 wurde diese quadratische Grabfläche mit dieser Stele in der Mitte angelegt. Als Oma Gerhild und ich davon aus der Zeitung erfuhren, nahmen wir dieses Grabfeld als Ort unserer Trauer für unsere früh verstorbene Elisabeth an.“

Bei diesen Worten rannen ein paar Tränen über Opas Gesicht. Verwundert sagte ich: „Aber Opa, das liegt doch schon so viele Jahre zurück.“

„Das stimmt, aber Elisabeth war unser erstes Kind. Wir konnten es niemandem zeigen. Andere Menschen haben uns in unserer Trauer nicht verstanden. Daher haben wir nie darüber gesprochen. Damit ist Elisabeth auch gesellschaftlich gestorben. Erst im Jahr 2002, hier an diesem Gräberfeld, trafen wir andere Eltern, die das gleiche Schicksal traf. Mit ihnen konnten wir offen darüber sprechen. Sie verstanden unsere Trauer und unseren Schmerz. Daher wurde für Oma Gerhild und mich diese Grabstätte sehr wichtig“, erklärte Opa Otto.

„Das muss sehr hart sein, mit Niemandem über seine Trauer und seinen Schmerz sprechen zu können“, überlegte ich laut.

„Ja, das schmerzte sehr, Oma Gerhild noch mehr als mich“, bestätigte Opa Otto. „Aber die Zeiten ändern sich langsam. Mit dieser Grabstätte kam das Thema mehr in das Bewusstsein der Menschen.“

Bild 4 – Stele mit bunten Vögeln und Inschrift

Ich sah mir die Stele mit den farbigen Vögeln an, ein jeder in einer anderen Farbe., Es ist, als würden sie einander folgend um die Stele fliegen. Darunter steht der Spruch „Leichte Flügel sind wir – Wirklichkeit für immer. Im Traumschlaf wach trösten wir euch.“ Dann sagte ich: „Diese Vögel passen sehr gut zu diesem Spruch.“

„Ja, da hat die Karlsruher Majolika ein echt tolles Kunstwerk geschaffen. Einen sehr guten Ort der Trauer für die verwaisten Eltern“, stimmte mir Opa zu und machte dann weiter: „Zunächst wurde nur dieses Quadrat mit den bepflanzten Dreiecken geschaffen. Dahinter war alles grüne Wiese. Wie man uns sagte, war es geplant, dass alle 6 Jahre die Gräber neu belegt werden. Doch dann waren die Dreiecke, in denen die Särge mit den Kindern bestattet wurden, nach 6 Jahre noch so gut gepflegt, dass man sich nicht getraut hat, diese neu zu belegen. So kam dahinter eine Reihe nach der anderen hinzu. Doch die Gräber in den Dreiecken wurden von den Eltern auch weiterhin sehr gut gepflegt. Daher legte man hier noch zwei Reihen an. Erst im Jahr 2022, nach 20 Jahren, begann man damit, die ersten Gräber wieder zu belegen. Das zeigt, wie lang die Trauer um ein früh während der Schwangerschaft verstorbenes Kind dauert, so dass die Eltern noch immer das Grab pflegen.“

„20 Jahre, das ist eine sehr lange Zeit. Dazu fehlen mir noch ein paar Jahre“, staunte ich.

„Ja, die Trauerzeit von verwaisten Eltern wird oft unterschätzt. Einige Menschen meinen sogar, dass man um ein so früh verstorbenes Kind nicht zu trauern bräuchte, da es ja noch nicht richtig gelebt habe. Diese Menschen urteilen über ein Thema, von dem sie keine Ahnung haben. Statt dessen sollten sie

froh und dankbar sein, dass ihnen so etwas nicht passiert ist. In dem Zusammenhang fällt mir ein, dass Königin Victoria von England einen Trauerkalender erlassen hat. Darin war vorgeschrieben, wer bei Tod von einem Familienmitglied wie lange trauern darf. Noch im gleichen Jahr starb ihr Mann. Sie trauerte bis an ihr Lebensende um ihn. Sie trauerte über 40 Jahre lang.“, sagte Opa mit leicht verbitterter Stimme.

„Sie hielt sich nicht an das, was sie selbst zuvor vorgegeben hatte.“, kommentierte ich dies.

Opa nickte nur mit dem Kopf. Daher besah ich mir den Grabschmuck dieser Gräber genauer. Da waren die verschiedensten Kinderspielsachen. Ich begann langsam zu verstehen. Die Eltern hätten es gerne ihren Kindern gegeben, aber anders ging es nicht, als dies auf ihrem Grab abzulegen. Was musste das für ein Schmerz für die Eltern sein, ihr Kind bestatten zu müssen. Was musste das für ein Schmerz sein, kein Grab und damit auch keinen Ort für die Trauer um das eigene Kind zu haben. Hier an diesem Grabfeld lernte ich viel über Trauer und wie wichtig ein Grab ist.

Als ich mich noch so umsah, fragt mich Opa: „Darf ich dir etwas zeigen?“

Interessiert antwortete ich ihm, „Natürlich.“

Mein Opa ging mit mir nur ein paar Schritte weiter und wies wortlos mit seiner Hand auf ein altes Holzkreuz. Darauf stehen unter dem Namen von zwei Kindern diese Angaben: „* 22.02.2003 † 22.02.2003“ und “* 23.02.2004 † 23.02.2004“.

Bild 5 – Daten zweier verstorbener Kinder

„Oh Schreck“, entfuhr es mir. „Das ist ja schlimm. Ein Jahr und einen Tag später ist diesen Eltern ein zweites Kind geboren und gleich wieder gestorben. Das muss für die Eltern schrecklich gewesen sein.“

„Da bin ich völlig Deiner Meinung“, pflichtete mir Opa zu. „Der Volksmund sagt vollkommen zurecht: 'Eltern sollten nie in das Grab ihrer Kinder blicken müssen.' Leider geschieht das gelegentlich. Dass es einem Paar fast zum Jahrestag gleich zweimal geschieht, ist sehr hart.“

Wir sahen uns noch ein wenig um. Dann fragte ich: „Und alle diese Kinder, die hier auf dem Gräberfeld bestattet sind, starben während der Schwangerschaft?“

Opa bestätigte: „Ja, alle diese Kinder starben während der Schwangerschaft. Die meisten dieser Kinder starben auf natürliche Weise. Wie mir ein Klinikseelsorger erzählt hat, liegen hier auch ein paar abgetriebene Kinder.“

„Abgetriebene Kinder?“, fragte ich ungläubig und entsetzt zugleich. „Warum treiben die Eltern zuerst ihr Kind ab, wenn man es später bestattet? Das verstehe ich nicht.“

„Ich verstand das zunächst auch nicht, aber der Klinikseelsorger klärte mich auf“, begann Opa Otto. „Es gibt verschiedene Gründe, warum eine Frau ihr Kind abtreiben lässt. Manchmal wird sie von ihrem Mann dazu gedrängt. Sie liebt aber dieses Kind und sie hätte es gerne geboren.“

„Das muss für die Frau schlimm sein, ein Kind abzutreiben, das sie gerne geboren hätte“, stellte ich mir vor.

„Das ist sicherlich für die Frau sehr schlimm“, stimmte mir Opa zu und fuhr fort: „Es gibt Situationen im Leben, in denen die Eltern grundsätzlich für das Kind sind, wo aber das Kind zur falschen Zeit kommt.“

„Das kann ich als Grund gar nicht verstehen“, platzte es aus mir heraus.

„Das ist auch schwer zu verstehen, wenn man nicht selbst in der Situation ist. Daher gibt es den alten Indianerspruch, dass man nicht über einen Menschen urteilen soll, solange man nicht eine Meile in seinen Mokassins gegangen ist“, erklärte mir Opa und machte dann weiter: „Dann gibt es auch schwer missgebildete und lebensunfähige Kinder. Daher entscheiden sich die Eltern manchmal gegen die Fortsetzung der Schwangerschaft.“

„Und was habe ich mir unter schwer missgebildeten und lebensunfähigen Kindern vorzustellen?“, wollte ich wissen.

„Zunächst noch diese Information: Diese Erkrankungen kommen unter vielen Tausend Schwangerschaften einmal vor, aber sie kommen vor, leider“, begann Opa zu erklären: „Manchmal haben die Kinder einen offenen Rücken. Den Namen dieser Erkrankung habe ich vergessen. Diese Kinder sind nicht lebensfähig. Oder die Kindern haben einen offenen Kopf ohne Gehirn. Diese Kinder können nur wenige Tage leben, wenn noch Reste vom Hirnstamm vorhanden sind. Bei den meisten Kindern mit dieser Erkrankung fehlt das gesamte Gehirn. Die meisten von ihnen sterben noch während der Schwangerschaft.“

„Das ist schrecklich, dass es solche Erkrankungen gibt“, dachte ich laut..

„Ja, es gibt echt schreckliche Erkrankungen“, pflichtete mir Opa zu. „Darum sollte man nie voreilig über einen anderen Menschen urteilen, bevor man nicht die Gründe und Hintergründe kennt. - Der Klinikseelsorger sagte mir auch zwei Zitate, die ihm aus Gesprächen mit Frauen nach dem Schwangerschaftsabbruch hängengeblieben ist. Der eine Satz lautet: 'In der Situation hat man die Wahl zwischen zwei falschen Entscheidungen.“ Der andere Satz lautet: 'Wenn es mir möglich gewesen wäre, hätte ich nicht das Kind abgetrieben, sondern die Umstände.'“

Ich ließ diese beiden Sätze auf mich wirken und sagte dann: „Diese beiden Sätze geben einen tiefen Einblick in die Thematik, ohne sie selbst erlebt zu haben. Nun verstehe ich, dass es Frauen gibt, die ihr abgetriebenes Kind wirklich geliebt haben. Es muss einen doch innerlich zerreißen, wenn man sich für den Tod des geliebten Kindes entscheiden muss.“

„Ja, auch ich stelle mir das schrecklich vor“, stimmte mir Opa zu. „Ich habe nur den natürlichen Tod unseres Kindes erlebt. Das war schon schlimm genug, für Oma Gerhild mehr als für mich. Wenn ich mir vorstelle, sich gegen das geliebte Kind entscheiden zu müssen, das muss schrecklich

sein, oder wie du es ausgedrückt hast, das muss einen innerlich zerreißen. Und dazu erfahren diese Frauen von der Gesellschaft kaum Verständnis, aber dafür viel Ablehnung, die bis zum Hass reicht. Für mich bewahrheitet sich damit der lateinische Spruch aus dem alten Rom: 'Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf.'“

„So etwas sagten die Römer über den Menschen?“, wunderte ich mich.

„Ja, so etwas sagten die Römer über die Menschen“, bestätigte mir Opa und erklärte weiter: „Insbesondere in Kriegen verliert der Mensch all seine Menschlichkeit. Es geht dann nur noch um Tod und Zerstörung. Doch über den Krieg erzähle ich dir gerne ein anderes Mal, wenn es dich interessiert. Heute soll der Friedhof unser Thema sein. - Komm, wir setzen uns kurz auf die Bank.“

Um den Stamm eines alten Baumes war rings eine Bank gebaut. Dort nahmen wir Platz. Nach einer Weile fragte mich Opa: „Gabi, was meinst du, wozu ein Friedhof da ist?“

„Welch seltsame Frage! Um dort unsere Toten zu bestatten“, antwortet ich verwundert.

„Der Friedhof ist also eine Fläche, auf der wir unsere Tote bestatten?“, fasste Opa kurz zusammen und ich antwortete mit einem schnellen „Ja“.

„Gut, betrachten wir das einmal genauer“, begann Opa Otto und ich ahnte schon, dass er jetzt in die Details gehen wird. „Viele Menschen lassen sich verbrennen. Ihre Asche wird nicht nur in einer Urne auf einem Friedhof bestattet, sondern z.B. auch in eigens dafür ausgewiesenen Flächen in einem Wald, einem Friedwald.“

Von der Möglichkeit hatte ich bereits gehört, aber ich hatte mir darüber noch keine weitere Gedanken gemacht. Ich ließ die Frage auf mich wirken und sagte schließlich: „Da ist mir aber ein Friedhof lieber.“

„Warum ist dir der Friedhof lieber?“, fragte Opa nach.

„Weil auf dem Friedhof unsere Toten bestattet werden, im Friedwald ist nur Natur“, antwortet ich.

„Genau das aber ist das Argument derer, die im Friedwald bestattet werden wollen. Sie sind sehr naturverbunden und wollen daher in der Natur, das heißt im Wald, bestattet werden“, hielt mir Opa entgegen.

„Aber von der Natur haben die Toten doch nichts mehr“, entgegnete ich ihm.

„Dann ist der Friedhof also nicht nur ein Ort, an dem wir unsere Toten bestatten, sondern er scheint mehr zu sein“, schlussfolgerte Opa aus meinen Worten.

Ich versuchte der Vorstellung nachzufühlen, dass Oma Gerhild nicht hier auf dem Friedhof, sondern in einem Friedwald bestattet wäre. Hilflos sagte ich schließlich: „Ich kann mir das Grab von Oma Gerhild einfach nicht in einem Friedwald vorstellen. Für mich gehören Tote auf einem Friedhof bestattet. Ich kann es aber nicht genauer begründen."

„Vielleicht hilft dir dies", versuchte Opa mir zu helfen. „Früher gab es nur kirchliche Friedhöfe. Wenn ein Friedhof neu angelegt oder erweitert wurde, hat ein Priester diese Fläche gesegnet. Man sprach daher auch davon, dass jemand in 'geweihter Erde' bestattet wurde."

„Wurden denn auch Menschen in ungeweihter Erde bestattet?", wollte ich sofort wissen.

„Ja, diese Fälle gab es. Hierzu eine Anekdote und eine schmerzliche Praxis", begann Opa und führte aus: „Ich weiß nicht mehr die Namen der einzelnen Personen, aber ein Freund des Königs verstarb und sollte nun auf einem Friedhof bestattet werden. Da der Verstorbene gegen die Kirche gehetzt hatte, protestierte der Bischof beim König, diesen in 'geweihter Erde" zu bestatten. Der König fragte daher, wie tief denn die geweihte Erde reichen würde. Der Bischof antwortete, dass sie 5 Fuß tief reichen würde. Mit einer solchen Antwort rechnend, ordnete der König somit an, 'Dann wir er 7 Fuß tief bestattet.'"

„Das hat sich wirklich so zugetragen?", fragte ich unglaubwürdig.

„So sicher, wie wir beide hier auf dieser Bank sitzen", antwortete Opa Otto.

„Das war eine wirklich kluge Reaktion des Königs", war ich begeistert.

„Das finde ich auch", stimmte mir Opa zu.

Ich erfreute mich eine Weile an dieser Anekdote, dann erinnerte ich mich, „Opa, du hast aber auch von einer schmerzlichen Praxis gesprochen. Was meintest du damit?"

„Mit der schmerzlichen Praxis sind wir wieder hier bei diesem Gräberfeld", holte mich Opa in die Gegenwart zurück. „Bis vor etwa 70 Jahren durften nur Getaufte auf Friedhöfen bestattet werden. Wer ungetauft verstarb, musste außerhalb des Friedhofs bestattet werden. Meist geschah dies direkt an der Friedhofsmauer."

„Konnte man den Toten nicht taufen, damit er auf dem Friedhof bestattet werden konnte?", wäre meine Lösung gewesen.

„Leider nein, denn die Taufe ist ein Sakrament und nur Lebende können ein Sakrament empfangen. Daher ist eine Taufe von Toten unmöglich", hielt mir Opa entgegen. Bei diesen Worten erinnerte ich mich daran, so etwas bereits im Religionsunterricht gehört zu haben. Dort war es für mich jedoch eher Theorie. Hier erlebte ich die Lebenspraxis. Beim Blick auf das Kindergrabfeld entfuhr es mir: „Und alle diese während der Schwangerschaft verstorbenen Kinder wurden bereits tot geboren. Damit hatten sie keine Chance, getauft zu werden. Ist das nicht hartherzig, diese Kinder wegen der fehlenden Taufe nicht auf dem Friedhof zu bestatten?"

„Da gebe ich dir völlig recht. Auch ich empfinde es als hartherzig. Doch die Menschen hatten mancherorts dazu eine sehr praktische und anschauliche Lösung“, hier machte Opa eine kleine Pause, um meine Aufmerksamkeit zu steigern. Ich brannte darauf, zu erfahren, was sich die Menschen einfallen ließ. Hierbei dachte ich kurz an den König und seine Antwort gegenüber dem Bischof.

Da löste Opa auch schon das Rätsel auf: „Man hat sie an der Traufe des Kirchendachs bestattet, damit Gott selbst sie mit dem Regenwasser des Kirchendachs taufen würde, wenn es schon die Kirche nicht zulässt. Daher wurden diese Kinder auch 'Traufkinder' genannt.“

Ich war begeistert: „Das ist ja noch besser als die Antwort des Königs gegenüber dem Bischof, denn es betraf nicht nur einen Toten, sondern mehrere. Außerdem zeigt es, dass die Menschen nicht an solch einen hartherzigen Gott glauben, wie ihn die Kirche manchmal verkörpert.“

„Bitte nichts gegen die Kirche. Zugegeben, sie hat auch Übles in die Welt gebracht, aber auch sehr viel Gutes, wie zum Beispiel die verschiedenen Krankenpflegeorden“, wandte Opa ein. „Außerdem hat auch unsere Gesellschaft Schlimmes hervorgebracht. So durften zum Beispiel bis zum Jahr 2006 in drei Bundesländern abgetriebene Kinder nicht bestattet werden. Das war gesetzlich verboten.“

„Wie, es wurde gesetzlich verboten, abgetriebene Kinder zu bestatten? Vorhin hast du erzählt, wie wichtig für die Eltern ein Grab für ihr abgetriebenes Kind sein kann. Und dieses Grab wurde den Eltern in drei Bundesländern gesetzlich verwehrt?“, fragte ich ungläubig.

„Ja, dieses Grab wurde den Eltern gesetzlich verwehrt“, bestätigte Opa.

„Warum macht der Gesetzgeber so etwas?“, wollte ich wissen.

„Ich nehme an, dass es aus falschem Verständnis heraus so verfasst wurde. Noch heute treffe ich Menschen, die in Diskussionen voller Unverständnis reagieren, wenn man Eltern erlaubt, ihre abgetriebenen Kinder bestatten zu dürfen. Aus falscher Fürsorge heraus meint man, dass es den Eltern besser geht, wenn sie kein Grab für ihr abgetriebenes Kind hätten. Damit hätten sie keinen Erinnerungsort und würden damit die Entscheidung gegen das Kind leichter verarbeiten. Doch dies ist ein Trugschluss. Daher kann man inzwischen in jedem Bundesland sein abgetriebenes Kind bestatten“ erklärte mir Opa.

„Da ist zwar eine Erklärung, trifft aber nicht das Bedürfnis der Eltern, wie du es mir gesagt hast. Da scheint ein Gesetz gemacht worden zu sein, ohne mit den Betroffenen zu sprechen“, wandte ich ein.

„Das sehe ich auch so“, war Opa meiner Meinung. „Ich denke dabei an den Satz, den ich einmal gelesen habe: 'Alle haben eine Meinung, aber nur wenige eine Ahnung.'“

„Der Satz gefällt mir. Den muss ich mir merken“, sagte ich erfreut.

Dann wurde dieses Gespräch mit einer kurzen Stille unterbrochen. Opa schien über etwas nachzudenken. Ich blieb still, um seine Gedanken nicht zu stören. Gerne hätte ich gewusst,

worüber Opa nachdachte. Er schien den roten Faden gesucht und nun auch gefunden zu haben, denn er sagte: „Kirchliche Friedhöfe sind nicht nur geweihte Erde, sondern sie sind auch 'heilige Orte'. So werden sie sogar in der Literatur genannt."

„Heilige Orte? Warum denn dies? Geweihte Erde kann ich noch verstehen, aber 'heilige Orte', das ist mir doch sehr befremdlich", wandte ich ein.

Typisch für Opa Otto, antwortete er mir: „Es hat eine religiöse und eine profane Sichtweise: Die religiöse Sichtweise besagt, dass unter den Toten dieses Friedhofs so manche Heilige sind, auch wenn sie von der Kirche nicht zu Heiligen ernannt wurden. Die profane Sichtweise bezieht sich auf eine Entscheidung des Bundesverfassungsgericht im Jahr 1971, dass die Würde des Menschen nicht mit dessen Tode endet."

„Sondern wann?"; wollte ich sogleich wissen.

„Das hat das Bundesverfassungsgericht nicht gesagt. Jedenfalls darf man mit einem Leichnam nicht so umgehen, wie mit einem toten Tier oder einem Gegenstand. Auch der Tote hat noch Würde. Daher beerdigen wir Tote in aller Würde", erklärte mir Opa.

Bei diesen Worten fiel mir wieder die von Opa gestellte Frage wieder ein: „Zu deiner Frage, warum wir unsere Tote auf einem Friedhof bestatten, fällt mir ein: Der Friedhof ist für mich ein würdevoller Ort, um Verstorbene zu bestatten. Sie werden nicht in einem Friedwald abgelegt oder andernorts entsorgt", erklärte ich.

„'Entsorgt' ist ein gutes Stichwort", knüpfte Opa sogleich an. „In rund der Hälfte der aktuellen Bestattungsgesetzen (2023) müssen während der Schwangerschaft verstorbene Kinder, die nicht von ihren Eltern oder sonst wie bestattet wurden, 'hygienisch einwandfrei und dem sittlichen Empfinden entsprechend beseitigt' werden."

„Beseitigt werden? Was für ein Unwort! Ich möchte nach meinem Tod nicht beseitigt, sondern bestattet werden!", bestimmte ich trotzig.

„Das kommt darauf an, wie du und deine Generation das Bestattungsgesetz formulieren werden. Es liegt in deiner Hand und in der Hand deiner Generation", wies mich Opa Otto an. „Mir fällt in diesem Zusammenhang 'Abfallbeseitigungsgesetz' ein. Dann könnten wir die Bestattungsgesetze streichen und alles im Abfallbeseitigungsgesetz regeln", sagte Opa mit einem deutlichen Unterton.

Dennoch stieß ich ihm liebevoll mit meinem Ellenbogen in seine Rippen und sagte, das Spiel mitspielend, mit entsetzter Stimme: „Aber Opa!"

Opa grinste mich verschmitzt an und setzte das Spiel fort: „Was habe ich denn Falsches gesagt?"

Mit ernster Mine sagte er weiter: „Meine Worte sind nicht nur Theorie, sondern bereits gelebte Praxis. So habe ich in einem Artikel aus dem Jahr 2023 gelesen, dass in 4 von 70 deutschen Großstädten das Friedhofs- und Bestattungswesen in der Stadtverwaltung bei der Abfallbeseitigung angesiedelt sei."

„Wie bitte? Ich glaube, ich erlebe soeben einen Albtraum", sagte ich verwundert.

„Du hast schon richtig gehört. Bestattungen laufen in diesen 4 deutschen Großstädten unter Abfallbeseitigung“, bestätigte Opa Otto und fuhr erfreut fort: „Es gibt aber auch Hoffnungsvolles: Bei rund der Hälfte der Großstädten ist das Friedhofs- und Bestattungswesen bei den 'Grünflächen' angebracht. Es folgt das Friedhofs- und Bestattungswesen als eigenständiges Amt.“

„Das gefällt mir schon sehr, wobei ich bei 'Grünflächen' schon wieder an die Friedwälder denke“, war ich besorgt.

„Das sind auch meine Sorgen. Wenn ich aber an solche parkähnlichen Friedhöfe wie diesen denken, hat die Angliederung an die Grünflächen durchaus Sinn, weil es große gemeinsame Schnittmengen in der Pflege dieser Flächen gibt“, relativierte es Opa und setzte nach: „Eines gefiel mir in dem Artikel auch sehr: In 2 Städten ist das Friedhofs- und Bestattungswesen beim Standesamt angegliedert. Für mich drückt es damit aus, dass die Würde des Menschen nicht mit dem Tode endet.“

„Mir geht es noch immer im Kopf um, dass es Großstädte gibt, bei denen das Friedhofs- und Bestattungswesen bei der Abfallbeseitigung angegliedert ist. - Wie hast du es am Eingang zum Friedhof gesagt: Die Friedhofsmauer als Schutz und Würde gegenüber den Toten. Diese Mauer ist in den 4 Großstädten eingerissen worden, da das Friedhofs- und Bestattungswesen bei der Abfallbeseitigung angegliedert ist. Ich denke dann auch besorgt an die Bestattungsgesetze, in der während der Schwangerschaft verstorbene Kinder, die nicht bestattet wurden, zu beseitigen sind. In was für einer Welt leben wir da?“, fragte ich besorgt.

„Gabi, du gehörst zur nächsten Generation. Meine Kräfte lassen spürbar nach. Deine hingegen sind noch im Kommen. Es freut mich jedoch, dass du dir diesbezüglich Sorgen machst. Wie ich schon sagte: Es liegt in deiner Hand und der Hand deiner Generation, die Gesetze und Bestimmungen so zu gestalten, wie sie sittlich gut sind“, hegte Opa die Hoffnung.

„Sittlich gut? Sagtest du es vorhin nicht anders?“, war ich verunsichert.

„Ich weiß nicht, wie ich es zuvor formuliert hatte. Mir ist es wichtig, dass es wieder eine Bestattungskultur wird, die den Wortteil 'Kultur' auch regelrecht verdient. Ethymologisch, das heißt von der Wortwurzel her, bedeutet es 'pflegen'. Ich pflege aber nur etwas, was ich lieb gewonnen habe. - Perikles, ein griechischer Staatsmann, der im 5. Jahrhundert vor Christus gelebt hat, sagte 'Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht'“, erklärte Opa..

„Kultur ist, wie man mit seinen Toten umgeht“, fasste ich für mich zusammen und zog aus dem bisher Gesagten das Resümee: „Wir lieben kaum noch unsere Toten. Daher pflegen wir immer weniger Bestattungskultur. Kultur wird mit Kunst, Theater und Konzert gleichgesetzt. Wo steuert die Gesellschaft hin?“

„Nicht zu vergessen, unsere Gesprächs- und unsere Esskultur“, ergänzte Opa und fügte an: Es freut mich aber sehr, dass du selbständig denkst.“

Dann entstand wieder eine Gesprächspause. Opa schien wieder etwas zu überlegen. Ich wartete geduldig, bis Opa damit fertig war. Dann sagte er: „Fassen wir zusammen: Die Aufgabe der Friedhöfe ist es, den Toten in Würde ihre letzte Ruhestätte zu geben. Sie sollen nicht als Abfall beseitigt, sondern in Würde beigesetzt werden. Stimmst du dem zu?“

Ich nickte nur stumm, gespannt darauf, was noch kommen wird. Opa schob gleich nach: „Ist das alles?“

Ich überlegte, was der Friedhof sonst noch für einen Sinn haben könnte. Mir fiel nichts ein. Daher zuckte ich nur stumm die Schulter. Opa konfrontierte mich darauf hin mit der Frage: „Und warum sind wir beide heute auf dem Friedhof? Oma Gerhild ist doch bereits in Würde bestattet. Damit hat der Friedhof seine Pflicht erfüllt, oder?“

„Ich möchte Omas Grab sehen, um zu wissen, wo sie bestattet ist. Ich möchte ihr räumlich nahe sein, wissen, da liegt sie nun. Ich möchte auch wissen, ob ihr Grab schön gepflegt ist. - Du sagtest, dass das Wort 'Kultur' von der Wortwurzel 'pflegen' ableitet. Ich möchte sehen, ob an Oma Bestattungskultur gepflegt wird“, sprudelte es aus mir heraus.

„Dann ist der Friedhof nicht nur ein Bestattungsort für unsere Verstorbenen, sondern auch ein Ort für uns und unsere Bedürfnisse“, fasste Opa zusammen.

„Genau“, gab ich zurück.

„Wenn der Friedhof auch ein Ort für die Hinterbliebenen ist, dann sieh dir mal an, was auf den Kindergräbern neben den bunten Windrädern und den Spielsachen ist“, lud mich Opa mit weicher Stimme ein.

Ich stand auf und ging zu den Kindergräbern, um zu sehen, was es dort noch zu sehen gibt. Sogleich meldete ich es Opa zurück: „Hier ist ein Stein mit Herzform. Auf ihm steht: 'Ich habe dich lieb.' - Und auf diesem Stein steht, 'Du fehlst mir so sehr.' - Und dann gibt es noch viele kleine Engel.“

„Sehr schön“, lobt mich Opa. „Und was sagt dir dies alles?“

„Na, dass diese Kinder von ihren Eltern geliebt werden und sie daher dieses Grab pflegen. Dass die Eltern dieses Kind sehr vermissen. Sie hätten es gerne bei sich“, begann ich. „Nur die kleinen Engel weiß ich nicht so recht zu deuten.“

„Mir sagen die kleinen Engel einerseits, dass die Eltern an ein Jenseits glauben, an ein ewiges Leben, bei dem sie ihren Kindern für immer nahe sein können. Einige verwaiste Eltern haben auch die Vorstellung, dass ihr verstorbenes Kind nun ihr ganz persönlicher Schutzengel ist“, legte mir Opa aus.

„Beides sind schöne Vorstellungen“ sagte ich.

„Für mich enthalten sie auch etwas Tröstendes“, fügte Opa hinzu.

„Ja, das kann auch tröstlich sein“, gab ich zu.

Bei diesen Worten kam ein altes Paar zu dem Gräberfeld. Zunächst dachte ich mir, dass sie sich auf dem Friedhof umsehen oder verlaufen hätten. Als sie aber Opa mit den Worten grüßten, „Hallo Otto, auch mal wieder hier bei den Kindergräbern?“, wurde ich doch neugierig.

Opa antwortete sogleich: „Hallo, Monika, hallo Roland, ja, ich bin wieder hier an diesem Kindergrabfeld und freue mich sehr, dass es dies gibt. Doch heute bin ich nicht alleine. Mit mir ist meine Enkelin Gabi hier. Wir wollen noch das Grab von Oma Gerhild besuchen.“

„Guten Tag, Gabi“, grüßten mich die beiden im Chor. Monika wandte sich wieder Opa Otto zu: „Dass Gerhild so früh und plötzlich gestorben ist, ist für uns unfassbar.“

„Danke, auch ich kann es noch gar nicht fassen“, gab Opa zurück. Zu mir gewandt sagte er weiter: „Monika und Roland sind die Großeltern von Joachim, der mit 450 Gramm tot geboren wurde. Wir treffen uns gelegentlich am gemeinsamen Ort unserer Trauer.“

„Joachim ist unser drittes Enkelkind. Wir hatten uns so sehr darauf gefreut. In der Schwangerschaft verlief alles ganz normal. Dann plötzlich, mitten in der Schwangerschaft konnten keine Herztöne festgestellt werden. Joachim ist gestorben, ohne dass unsere Tochter davon etwas mitbekommen hat“, erzählte Monika und wischte sich ein paar Tränen aus den Augen.

Roland ergänzte: „Joachim sah wie ein gesunder Junge aus, nur sehr klein. Es gab an ihm keine Auffälligkeiten. Die Eltern ließen daher Joachim untersuchen, um eine Antwort auf die Todesursache zu erhalten. Doch auch die Ärzte fanden keinen Hinweis auf eine Erkrankung. Joachim ist einfach gestorben. Niemand kann uns die Ursache nennen.“ An dieser Stelle war Roland den Tränen nahe.

„Und dabei ist es schon 4 Jahre her, dass ihr Joachim gestorben ist. Wie schmerzlich es für die Großeltern noch heute ist, siehst du an ihren Reaktionen. - Und dann gibt es Menschen, die sagen, das Kind habe noch nicht gelebt. Daher müsse man nicht traurig sein. Wie falsch diese Aussage ist, siehst du am Verhalten von Monika und Roland. Dabei sind sie 'nur' die Großeltern.“, machte Opa Otto weiter.

Ich war sprachlos. Noch nie zuvor ist mir dieses Thema so deutlich bewusst geworden.

„Ja, das Kind hat gelebt. Als Mutter spürt man nach etwa 15 Schwangerschaftswochen die ersten Kindsbewegungen. Heute kann man per Ultraschall noch früher das schlagende Herz zeigen. Joachim hat gelebt und ist gestorben. Das alles geschah noch im Bauch der Mutter. Daher ist es Unsinn, wenn jemand sagt, das Kind habe ja noch nicht gelebt, weil es noch nicht geboren war“, fügte Monika hinzu.

„Ich wünsche dir, dass du nur gesunde Kinder lebend gebären kannst“, wünschte mir Roland.

Ich hatte darauf nur ein Wort: „Danke“

„Wir vier, Monika und Roland, Gerhild und ich, lernten uns vor 3 Jahren hier an dieser Grabstätte kennen. Wir erfuhren vom Schicksal des Anderen und teilten unseren Schmerz und unsere Trauer einander mit. Wir hatten damit Menschen, die Ähnliches erlebt haben und die uns

dadurch verstanden haben. Das war für uns alle sehr tröstlich“, erzählte Opa, wobei Monika und Roland zustimmend nickten.

Monika sagte dazu: „Es tut auch so gut, zu erleben, dass man nicht der einzige Leidtragende ist. Schon bei der gemeinsamen Bestattung lernten wir auch andere verwaiste Eltern kennen.“

Roland machte weiter: „Und wenn uns das Herz um Joachim wieder schwer wird, dann gehen wir einfach hier her an sein Grab. Meist sind wir hier allein. Aber manchmal treffen wir hier auch andere Trauernde. Das tut uns gut. Das tut den anderen gut. Daher gehört diese Grabstätte mit zu unseren Lieblingsorten.“

Nach einer kurzen Pause wies mich Opa darauf hin: „Du siehst, der Friedhof hat auch noch einen weiteren Zweck. Man trifft hier Leidensgenossen. Man spendet einander Halt und Trost. Diese wichtige Komponente eines Friedhofs wird oft übersehen. Dabei ist sie für Trauernde doch so wichtig.“

Monika und Roland sprachen noch eine Weile mit Opa. Ich hörte dabei nicht mehr aufmerksam zu. All zu deutlich durfte ich erleben, wie wichtig Friedhöfe sind, um Trauernde zusammenzubringen und sich im gegenseitigen Austausch zu trösten. Niemand muss etwas dafür tun. Alleine der Friedhof als Ort des Trauerns ermöglicht es. Damit hat der Friedhof eine wichtige soziale Komponente, die nicht übersehen werden darf. Dies wollte ich mir gut merken.

Ich hätte mir nie vorstellen können, heute beim Besuch von Omas Grab so viel und so Bedeutsames über Friedhöfe zu erfahren. Opa war zwar früher Krankenpfleger in einem Karlsruher Krankenhaus, aber mit seinem Talent, mir etwas beizubringen, hätte er auch leicht ein guter Lehrer werden können.

Die drei unterhielten sich sehr angeregt. Mich schien Opa vergessen zu haben. Daher zupfte ich ihn am Rucksack und fragte: „Opa, wann gehen wir zu Omas Grab?“

„Sofort, Gabi“, gab Opa zurück. Wir verabschiedeten uns voneinander. Dann verließen Opa und ich das Gräberfeld. Wir gingen rechts den Weg weiter. Dabei sagte Opa: „Ich bitte um Entschuldigung, dass ich dich in dem Gespräch mit Monika und Roland völlig vergessen hatte. Die beiden wurden zu regelrechten Freunden von Oma und mir.“

Dabei kamen wir an einem Grabstein mit verzerrter Uhr vorbei. Ich machte Opa darauf aufmerksam. Er sagte dazu: „Es sieht aus, wie eine Uhr, die bei großer Hitze zu schmelzen beginnt. Mir sagt es, dass die Zeit zerrinnt. Wir können sie nicht anhalten. Für uns alle zerrinnt unsere Zeit zum Grab hin. Ich weiß nicht, ob das die Intention des Künstlers war, aber mir sagt es das.“

Bild 6 – Die Zeit

Ich konnte die Worte von Opa sehr gut in der Darstellung der Uhr erkennen. Eine andere Erklärung hatte ich nicht. Daher sagte ich nur: „Sehr interessant.“

„Du wirst hier auf dem Friedhof noch so manches Interessantes finden. Ich führe dich nach dem Besuch von Omas Grab gerne zu solchen Stellen“, bot mir Opa an.

Da der Friedhof wie ein Park viele große Bäume hatte, die viel Schatten spendeten, antwortete ich: „Gerne lasse ich mir von dir die anderen interessanten Sachen auf diesem Friedhof zeigen.“

„Ich kenne sicher nicht alle Besonderheiten, aber die ich kenne, zeige ich dir gerne“, versprach mir Opa.

„Oh, ja, zeige mir die Besonderheiten des Karlsruher Friedhofs“, bat ich ihn voller Vorfreude.

5 Kriegsgräber

Auf unserem weiteren Weg gingen wir auf großes Grabfeld zu, vor dem eine überlebensgroße in Stein gehauene Figur steht. Sofort frage ich: „Was ist denn das für ein Grabfeld?“

Als Antwort fragte Opa zurück: „Was siehst du da?“

Ich antwortete ihm: „Ich sehe eine Frau mit einem Kind im Arm, beide zum Himmel blickend. Dahinter sind viele gleiche Grabsteine aus braunem Stein in Kreuzesform.“

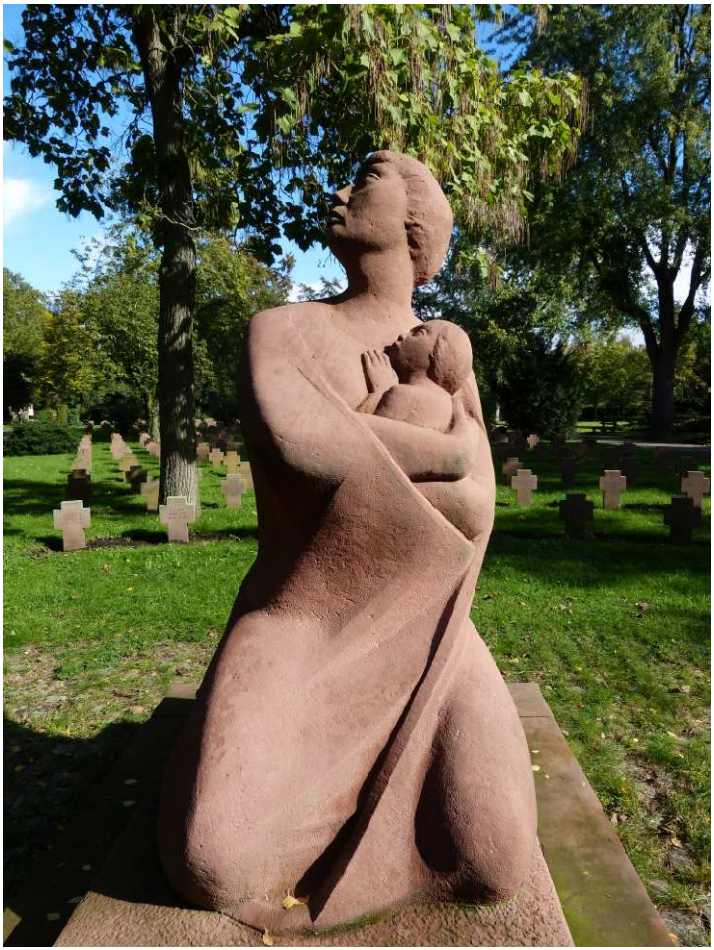


Bild 7 – Bangende Frau

„Sehr gut“, lobte mich Opa, um dann sogleich zu präzisieren: „Nehmen wir nur mal die Frau mit ihrem Kind auf dem Arm. Was kannst du an deren beider Haltung erkennen.“

„Nun, die Frau kniet auf dem Boden“, begann ich zu beschreiben. „Für mich hält sie das Kind schützend mit beiden Armen fest, so als ob sie es vor einer drohenden Gefahr beschützen möchte. Da beide in die gleiche Richtung nach oben blicken, nehme ich an, dass diese Gefahr von oben kommend droht.“

„Genau das soll diese Skulptur aussagen. Damit hast du die Idee des Bildhauers voll getroffen“, lobte mich wieder Opa., um gleich weiterzumachen: „Wenn du die Jahreszahlen auf den Grabsteinen ansiehst, was kannst du dabei erkennen?“

Opa Otto lehrte mich, auch hierbei die Antwort auf meine Fragen selbst zu finden. Somit sah ich mir die Jahreszahlen auf den Grabsteinen an: „Diese Menschen in den ersten Grabreihen sind zwischen 1890 und 1922 geboren. Sie alle sind 1941 gestorben. Damit wurde keiner von ihnen alt. Alle wurden zwischen 19 und 52 Jahre alt.“

„Sehr richtig“, lobte Opa, um wieder weiterzufragen: „Was war 1941 in Deutschland?“

„Von 1939 bis 1945 führte Deutschland Krieg“, antwortete ich ihm, so wie ich es im Geschichtsunterricht gelernt hatte.

„Sehr gut. Ich sehe, du bist eine gute Schülerin und eine talentierte Enkelin. Dafür will ich dir nun die Antwort auf deine anfangs gestellte Frage geben“, begann Opa. „Seit 1941 wurde Karlsruhe bombardiert. Hierzu gab es zwei Gründe. Einerseits gab es in Karlsruhe eine Waffenfabrik, andererseits eine große Reparaturwerkstätte der Reichsbahn. Dazu war Karlsruhe für die Bahn ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Da man damals noch keine Präzisionsbomben hatte, wie wir heute, hat man einfach die Stadt bombardiert, in der Hoffnung, dass dabei auch die von mir genannten Ziele getroffen werden.“

„Das ist ja schrecklich! Damit traf es auch die Zivilpersonen!“, entfuhr es mir.

„Ja, das ist schrecklich, aber schon während des Ersten Weltkriegs wurden Städte bombardiert und damit die Bevölkerung terrorisiert. Man spricht seither auch vom 'Bombenterror', weil es meist Unschuldige traf“, begann Opa auszuführen. „Wir Deutschen bombardierten zum Beispiel mit unseren Zeppelinen London. Da diese so groß waren, übertrug man der Marine diese Aufgabe. Daher heißen die Zeppeline bei uns auch 'Luftschiffe' und nicht 'Luftfahrzeuge'.“

Nach einer kurzen Pause machte Opa bei diesen Grabsteinen weiter: „Das hier sind die Grabsteine der ersten Bombenopfer von Karlsruhe während des Zweiten Weltkriegs.“

Bei diesen Worten fiel mir auf: „Du sagst, dass das die Gräber der ersten Bombenopfer sind. Dann gibt es noch mehr Gräber von Bombenopfern auf diesem Friedhof?“

„Ja, dort rechts drüben weiß ich von einem zweiten Gräberfeld mit noch mehr Toten von den Bombenangriffen auf Karlsruhe. Wir werden auf unserem Rückweg dort vorbei kommen. Es ist bei der Birkenallee“, antwortete mir Opa.

Daraufhin sah ich mir die Jahreszahlen auf den Grabsteinen genauer an und entdeckte: „Dort Margot Geiger, neben anderen Geiger, ist 1929 geboren und starb 1942. Das heißt, sie war erst 13 Jahre alt. Sie war noch ein Kind.“

„Wenn eine Bombe auf ein Wohnhaus fiel, konnte es sein, dass die ganze Familie starb. Sie wurde mit Frau und Kindern ausgelöscht“, wies mit Opa hin.

„Das ist grausam“, fand ich als Worte.

„Ja, Krieg ist grausam“ bestätigte mir Opa. „Daher ist es so wichtig, Frieden zu schließen und Frieden zu halten.“

Wir gingen rechts an diesem Gräberfeld vorbei. Immer wieder blickte ich zu den rötlichen Grabsteinen. Ich konnte es gar nicht fassen, dass so Viele durch Bombenangriffe auf Karlsruhe starben: „Das sind ja weit über 100 Grabsteine.“

„Ja, und jeder Grabstein steht für ein ausgelöschtes Menschenleben“ bestätigte mir Opa.

6 Die Stele des Ersten Weltkriegs

Bild 8 – Stele

Am Ende dieses Gräberfeldes wies mich Opa mit einer stummen Handbewegung auf eine quadratische Stele hin, auf der ein auf die Ecke gestellter Würfel stand. Ich erkannte, dass auf der Stele etwas geschrieben stand. Worauf wollte mich Opa hinweisen? Ich ging näher hin, um die Inschrift lesen zu können. Dort stand:

„Den Toten der Luftangriffe auf Karlsruhe im Weltkrieg 1914-1918
Die Mahnung zur Umkehr blieb ungehört“

Ich konnte es gar nicht fassen: „Schon beim Ersten Weltkrieg erfolgte der Krieg nicht nur an der Front, sondern auch im Hinterland, in der Heimat?“

Bild 9 – Inschrift

„Ja, die ersten Flugzeuge waren gerade entwickelt, da wurde die neue Technik sogleich mit in das Kriegsgeschehen eingebunden und brachte den Tod weit hinter die Kampflinien“, bestätigte mir Opa.

Wieder mit einer Handbewegung machte mir Opa klar, dass ich mir auch die beiden Seiten dieser Stele ansehen sollte. Ich kam dieser Aufforderung nach. Auf der einen Seite stand:
„Grenznahe deutsche und französische Städte wurden aus der Luft angegriffen.
Der schwerste Luftangriff am 22. Juni 1916 forderte 120 Menschenleben.
71 Kinder, die an diesem Fronleichnamstag den Zirkus Hagenbeck am Festplatz besuchten, waren unter den Toten.“

Erstarrt stand ich da und las immer wieder diese Worte: „71 Kinder, die an diesem Fronleichnamstag den Zirkus Hagenbeck am Festplatz besuchten, waren unter den Toten.“ Ich konnte und wollte es nicht glauben. 71 Kinder fanden durch diesen Angriff den Tod. Schließlich fand ich die Sprache wieder: „71 Kinder! Das sind 3 Schulklassen, die dabei zu Tode kamen, und das schon im Jahr 1916.“

Opa nickte nur stumm und sichtlich erregt. Dabei musste er doch wissen, was da zu lesen ist, ansonsten hätte er mich nicht darauf hinweisen können.

Ich ging auf die gegenüberliegende Seite, um dort die Inschrift zu lesen. Dort stand:

„Der Einsatz von Luftwaffen machte die Kriege total.
Kinder, Frauen und Greise wurden auch fern der Front zu Kriegsteilnehmern.
Der Erste Weltkrieg forderte in Deutschland 768 Luftkriegstote,
168 davon allein in Karlsruhe.“

Krieg kannte ich aus dem Geschichtsunterricht und den Nachrichten vom Ukrainekrieg, doch hier auf dem Friedhof wurde mir deutlich, dass die Toten nicht nur einfach Zahlen von irgendwelchen Toten sind, sondern dass es hierbei um Menschen geht, die ganz bewusst und gezielt getötet werden. Mir fielen Opas Worte ein: „Daher ist es so wichtig, Frieden zu schließen und Frieden zu halten.“

Wie wahr diese Worte sind, erlebte ich heute auf dem Karlsruher Friedhof.

Ich ging wieder zur Stirnseite dieser Stele. Was stand da doch gleich wieder?

„Die Mahnung zur Umkehr blieb ungehört.“

Schließlich frage ich Opa: „Warum mussten am Fronleichnamsfest 71 Kinder sterben? Sie haben doch niemandem etwas getan! Von ihnen ging doch keine Gefahr aus! Warum Kinder!?“

„Ich weiß es nicht, Gabi, ich weiß es auch nicht“, gab Opa offen zu. „Ich weiß nur, dass 20 Tage zuvor, am Festtag Christi Himmelfahrt, deutsche Piloten die französische Stadt Bar-le-Duc angegriffen haben und dass auch dabei Zivilisten zu Tode gekommen sind. - Dass es in Karlsruhe so viel Kinder getroffen hat, lag daran, dass zu diesem Zeitpunkt im Zirkus eine Vorstellung für Kinder erfolgte. Das Zirkuszelt war zudem ein markantes Ziel.“

Dann machte Opa eine kleine Pause, bevor er weiter erklärte: „Eigentlich war es ein Missverständnis von Seiten der Franzosen, jedoch ein schwerwiegendes Missverständnis: Die französischen Piloten hatten veraltete Karten. An dem Platz, an dem das Zirkuszelt stand, war früher der Hauptbahnhof. Den wollten sie angreifen. Dass in dem Zelt ein Zirkus mit so viele Kinder waren, konnten die Piloten nicht ahnen.“

Erschrocken über Opas Worte fragte ich ihn: „Verteidigst du etwa die Piloten? Es geht immerhin um Kinder! Um 71 Kinder! Das sind 3 Schulklassen, die bei diesem Angriff getötet wurden!“

„Ich verteidige nicht, sondern ich erkläre“, wehrte Opa ab.“Ich versuche auch aufzuzeigen, dass es auf beiden Seiten Opfer unter den Zivilpersonen gab. Es ist schwer möglich, hierbei einer Seite eine Schuld zuzuweisen. Es ist eine Spirale der Gewalt und der Gräueltaten, die schließlich im 'totalen Krieg' enden, wie es Goebbels 1945 im Berliner Sportpalast formulierte und die Anwesenden begeistert 'Ja' geschrien haben. Damit den Anfängen von Krieg wirksam entgegengetreten wird, sind solche Grabfelder und solche Denkmale wichtig, um aufzuzeigen und und daran zu erinnern, was Krieg bedeutet.“

Verärgert sagte ich: „Wie heißt es dort: 'Die Mahnung zur Umkehr blieb ungehört'. Dieses Denkmal hat keinen Zweiten Weltkrieg und keinen Ukrainekrieg verhindert.“

„Die Denkmale haben keinen Krieg verhindert. Das können sie auch nicht. Wie es Albert Schweitzer formulierte: 'Soldatenfriedhöfe sind die stummen Mahner zum Frieden'. Alle Kriegsgräber und alle Denkmale können keinen Krieg verhindern. Sie können aber uns daran erinnern, wie wichtig es ist, sich für den Frieden einzusetzen, denn den Frieden können nur wir Menschen machen. - 'Denkmal', ebenso auch 'Kriegerdenkmal', sagen es im Wort bereits aus: Denk mal darüber nach“, lehrte mich Opa.

Ich ließ Opas Worte auf mich wirken. Ich erkannte, dass seine Worte zutreffend waren. Wir Menschen müssen Frieden schließen und Frieden halten. Die Gräber von Kriegsopfern und die Denkmale können uns nur an den Krieg erinnern und zum Frieden mahnen.

Während ich noch darüber nachdachte, schob Opa nach: „Es gibt Menschen, die fordern die Abräumung aller Kriegsgräber und aller Kriegs- und Kriegerdenkmale. Sie meinen, man müsse die Vergangenheit auch ruhen lassen. Es würde reichen, wenn es in den Geschichtsbüchern steht. Dem widerspreche ich entschieden. Wir müssen ständig erinnert und ermahnt werden, wie wichtig der Frieden ist.“

Opa machte eine kleine Pause, bevor er weitermachte: „Ich will dir zwei mir wichtige Zitate nennen: Jesus sagte: 'Selig, die Frieden stiften; / denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.' (Mt 5,9) Und unser früherer Bundeskanzler Willy Brandt sagte einmal: 'Frieden ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts.' - Damit nicht alles zu nichts wird – die Menschen tot, die Gebäude und die Natur zerstört sind – haben wir uns für den Frieden einzusetzen.“

Etwas gelangweilt ich: „Die Worte von Willy Brandt gefallen mir, aber ich will jetzt zu Omas Grab. So wichtig das Thema Frieden ist, so habe ich für heute genug. Ich habe hier gesehen, dass Krieg schrecklich und grausam ist. Das reicht mir für heute.“

Opa scheint es mir nicht übel genommen zu haben, denn er schaltete sofort um und sagte mit freundlicher Stimme: „Zu Omas Grab geht es hier lang.“ Mit seiner Hand gab er die Richtung an.

7 Omas Grab

Auf dem Weg zu Omas Grab sagte Opa: „Ich bin gespannt, was du zu dem Grab sagst.“

Mit diesen Worten steigerte er meine Erwartung, wie das Grab von Oma Gerhild aussehen würde. Da Oma Gerhild als Krankenschwester in der gleichen Klinik wie Opa Otto gearbeitet hatte und noch nicht im Ruhestand war, stellte ich mir ein schön geschmücktes Grab mit vielen Blumen vor. Daher hielt ich auch Ausschau nach solch einem Grab, aber ich sah noch kein derartiges Grab.

Plötzlich sagte Opa: „Wir sind da.“

Wir standen vor einem frischen Grab. Der kleine Erdhügel verriet, dass hier erst vor wenigen Tagen oder Wochen jemand bestattet wurde. Hinter dem kleinen Erdhügel stand ein Holzkreuz mit dem Namen von Oma Gerhild, ihrem Geburtsjahr und ihrem Sterbejahr.

„Wie? Das ist das Grab von Oma Gerhild? Wo sind die Blumen? Hat sie denn keine Blumen aufs Grab bekommen?“, fragte ich entsetzt.

Bild 10 – Omas Grab

„Ja, sie hat keine Blumen aufs Grab bekommen“, bestätigte Opa meine Befürchtung.

„Warum hat Oma Gerhild keine Blumen aufs Grab bekommen?“, fragte ich vorwurfsvoll.

„Weil sie es so wollte“, antwortete Opa und lud mich ein: „Komm, wir setzen uns kurz auf diese Bank. Da kann ich dir alles in Ruhe erzählen.“

Fassungslos setzte ich mich mit Opa auf die Bank. Ich war gespannt, welchen Grund mir Opa nennen würde.

„Wir waren doch zuerst auf dem Grabfeld der während der Schwangerschaft verstorbenen Kinder. Oma Gerhild erhielt von mir beim 1. Jahrestag der Geburt unseres toten Kindes eine rote Rose. Diese stellte sie ohne Wasser in eine Blumenvase in unser Schlafzimmer und ließ sie vertrocknen. Die vertrocknete Rose war für sie ein Sinnbild für unser verstorbenes Kind“, erzählte mir Opa.

Ungeduldig fragte ich, „Das ist ein schönes Sinnbild, doch was hat die verwelkte Rose mit den fehlenden Blumen auf ihrem Grab zu tun?“

„Das kommt noch“, sagte Opa Otto ruhig und ich wartete auf die Auflösung.

„Beim 2. Jahrestag erhielt sie wieder von mir eine rote Rose“, machte Opa weiter und ich fiel ihm ins Wort, „Damit sie die verwelkte Rose gegen die frische Rose austauschen würde.“

„So dachte ich auch“, bestätigte mir Opa. „Doch statt dessen stellte sie die frische Rose zur vertrockneten Rose und ließ auch die zweite Rose vertrocknen. Das wiederholte sich jedes Jahr. So haben wir in unserem Schlafzimmer nun einen großen Strauß vertrockneter Rosen. Oma Gerhild sagte immer, dass das ihr liebster Blumenstrauß sei. In diesem Zusammenhang sagte sie auch, dass sie auf ihrem Grab keine Blumen haben möchte, denn sie habe mit diesem Strauß Rosen alle Blumen erhalten, die sie bräuchte. Außerdem hat sie von den Blumen auf dem Grab nichts. Sie wollte, dass das Geld zur Hälfte der Gruppe Regenbogen zukommen soll, die andere Hälfte sollte die Palliativstation bekommen, auf der sie gearbeitet hat.“

Ich war sprachlos. Ja, es macht Sinn, den Lebenden etwas zu schenken. Tote haben nichts mehr davon. Dazu fiel mir ein, „Opa, warum gibt es dann bei den Beerdigungen so viele Blumen?“

„Das weiß ich auch nicht so genau“, gab Opa zu. „Ich kann mir hierzu verschiedene Gründe vorstellen. Einerseits ist es Tradition, ist Gewohnheit, ist ein Ausdruck unserer Trauerkultur. Andererseits kann es den Menschen ein inneres Bedürfnis sein, dem Verstorbenen mit den Blumen ein kleines Abschiedsgeschenk zu geben.“

„Wobei der Verstorbene davon nichts mehr hat“, fügte ich schnell an.

„Genau“, pflichtete mir Opa bei.

Dann kam mir noch die Frage in den Sinn: „Wer oder was ist die Gruppe Regenbogen?“

„Die Gruppe Regenbogen gibt es in zahlreichen Städten. Dort treffen sich Eltern, deren Kind während der Schwangerschaft verstorben sind. Sie tauschen sich darüber aus, was und wie sie es erlebt haben. Sie erzählen davon, was sie Schmerzliches und Verletzendes erlebt haben, aber auch davon, was ihnen gut tat, was sie getröstet hat. Es entstanden auch Kosten, wie zum Beispiel für die Kerzen für die verwaisten Eltern bei den jährlichen drei Sammelbestattungen der fehlgeborenen Kinder oder dem World Wide Candle Lithning“, erklärte mir Opa.

„Was sind fehlgeborene Kinder?“, wollte ich wissen.

„Fehlgeborene Kinder sind die mit weniger als 500 Gramm tot geborenen Kinder“, gab Opa knapp zur Antwort.

„Wie werden die Kinder bezeichnet, die mit mehr als 500 Gramm tot geboren werden?“, wollte ich wissen.

„Diese nennt man totgeborene Kinder“, gab Opa kurz zurück.

„Und warum ist die Grenze zwischen fehlgeborenen und totgeborenen Kindern 500 Gramm und nicht 200 Gramm oder 1.000 Gramm?“, schob ich gleich nach.

„Das hängt damit zusammen, dass ab dem Jahr 1994 lebend geborene Kinder mit 500 Gramm mit aller Intensivmedizin eine echte Überlebenschance hatten. Lebend geborene Kinder mit

450 Gramm hatten damals keine Überlebenschance. Diese Gewichtsgrenze wurde im Jahr 1979 auf 1.000 Gramm festgelegt, weil damals lebend geborene Kinder mit 1.000 Gramm eine Überlebenschance hatten“, antwortete mir Opa.

„Warum macht man denn überhaupt eine solche Grenze? Es sind doch alles Kinder, die während der Schwangerschaft verstorben sind. Da spielt es doch keine Rolle, ob mit 200, 500 oder 1.000 Gramm!“, wandte ich ein.

„Das liegt wohl daran, dass in der Frühphase einer Schwangerschaft mehr Kinder sterben als im fortgeschrittenen Stadium. Da wollte man für die Standesämter nicht jedes tot geborene Kind beurkunden. Außerdem wusste man aus der Medizin, dass ein lebendgeborenes Kind unter dieser Gewichtsgrenze sowieso keine Chance zum Überleben hat. Die Eltern von totgeborenen Kindern bekommen beim Standesamt eine Geburts- und eine Sterbeurkunde. Die Eltern von fehlgeborenen Kinder bekamen nichts dergleichen. Für den Staat haben diese Kinder nie existiert. Sie werden bis heute noch nicht einmal statistisch erfasst. Daher bekam Oma Gerhild von mir jährlich zum Jahrestag eine rote Rose geschenkt“, ließ mich Opa wissen.

„Das heißt, die Eltern von fehlgeborenen Kindern haben bis heute keinen amtlichen Nachweis, dass es dieses Kind gegeben hat?“, fragte ich entsetzt.

„Das war bis zum Jahr 2012 so. Dann führte man ein, dass die Eltern von fehlgeborenen und abgetriebenen Kindern beim Standesamt eine Bescheinigung über die Existenz dieses Kindes erhalten. Diese Regelung gilt rückwirkend unbefristet. Dabei haben sie die Möglichkeit, ihrem Kind auch einen Namen zu geben“, gab Opa zurück.

„Habt ihr auch auch solche Bescheinigung?“, fragte ich vorsichtig.

„Als wir von dieser Neuregelung erfuhren, haben wir gegen Vorlage des Mutterpasses auch eine solche Bescheinigung ausstellen lassen. Sie liegt bei dem Strauß Rosen“, ließ mich Opa wissen.

„Mutterpass? Was ist denn das für ein Ausweispapier?“, wollte ich noch wissen.

„Bei jeder Schwangerschaft bekommt die Schwangere von ihrem Frauenarzt einen sogenannten 'Mutterpass'. Darin werden alle bis zur Geburt geplanten Untersuchungen sowie die Geburt eingetragen, auch wenn das Kind sehr früh während der Schwangerschaft verstirbt oder abgetrieben wurde“, erklärte mir Opa.

Dann bekomme auch ich solch einen Mutterpass, wenn ich schwanger bin, dachte ich bei mir. Dann aber fiel mir auf: „Warum heißt es 'Mutterpass' und nicht 'Schwangerschaftspass' oder 'Schwangerenpass'?“, fragte ich.

„Weil jede Frau mit dem Beginn einer Schwangerschaft Mutter ist, nicht erst mit der Geburt des Kindes. In China sagt man daher auch, dass ein Kind bei seiner Geburt 9 Monate alt ist“, gab mir Opa zur Antwort.

„Das ist eine schöne Begründung, denn das Kind ist ja schon mit dem Beginn der Schwangerschaft da, nicht erst mit der Geburt“, sagte ich so vor mich hin.

„Es wäre schön, wenn dieses Bewusstsein allgemein vorhanden wäre. Dann würden die Eltern von fehlgeborenen und abgetriebenen Kindern von der Bevölkerung mehr Anteilnahme und Mitgefühl erhalten. Denn für viele Menschen ist selbst heute ein Kind erst dann ein Kind, wenn es geboren wurde“, schob Opa nach.

Ich blickte auf alle diese Informationen zurück und stellte fest: „Opa, da weißt du aber sehr viel über dieses Thema.“

Opa zuckte mit den Achseln und sagte: „Das bleibt nicht aus, wenn man von dem Thema selbst betroffen ist. Dann weiß man davon.“

Ich dachte noch über diese ganze Unterhaltung nach und sagte schließlich: „Wenn ich bedenke, was Oma Gerhild und du erlebt haben, kann ich verstehen, dass ihr Grab keine Blumen hat. Wenn es mich auch anfangs entsetzt hat. Aber ich finde es gut, dass das Geld der Palliativstation und der Gruppe Regenbogen zugute kommt. Diese haben von dem Geld mehr, als Oma von den Blumen.“

Nach einer Weile fragte mich Opa: „Wollen wir für Oma Gerhild kurz beten?“

„Aber gerne“, antwortete ich und begann auch sogleich damit: „Lieber Gott, Oma Gerhild war immer so lieb zu mir. Bitte sei du nun auch so lieb zu ihr. Sie hat das wirklich verdient.“

Opa machte weiter mit: „Oma Gerhild hat ihr Leben lang versucht, deine Liebe zu den Menschen erfahrbar zu machen. Daher nimm sie auf in das Reich deiner Liebe, und lasse uns dort alle wiedersehen. Amen. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“

Dabei bekreuzigte sich Opa und ich mich mit ihm.

Nach einer Weile sagte ich: „Jetzt weiß ich, wo Oma Gerhild liegt. Wenn ich wieder nach Karlsruhe komme und ihr nahe sein will, komme ich hier her zu ihrem Grab.“

„Mir geht es genauso“, sagte Opa mit weinerlicher Stimme. „Wenn ich ihr nahe sein will oder etwas Wichtiges mitteilen will, komme ich auch hier her. Oft ist es, um ihr einfach zu sagen, wie sehr sie mir fehlt.“

Bei diesen Worten kullerten ihm ein paar Tränen über seine Wangen. Jetzt musste auch ich weinen. Denn jetzt wurde mir klar, dass ich Oma Gerhild nie wieder sehen werde. In dieser Erkenntnis drückte ich all meinen Schmerz aus: „Ich werde Oma Gerhild nie wieder besuchen können, außer hier am Grab. Ich werde nie wieder mit ihr sprechen und lachen können. Ich werde nichts mehr mit ihr unternehmen können. Sie wird mich nie mehr in den Arm nehmen können. Ich werde mich nie wieder an sie anlehnen und nie mehr mit ihr lachen können. Ich werde sie noch nicht einmal mehr anrufen können. Nie mehr wieder!“

Nach einer Weile sagte Opa: „Und dieses Nie wieder ist das, was so schmerzt.“

Nach einer Weile fügte er hinzu: „Es ist so endgültig. Das Ende hat hier seine Gültigkeit. So sehr wir es gerne anders hätten.“

8 Die Urnengräber

Uns beiden kullerten noch eine Weile Tränen über das Gesicht. Dann gingen wir weiter über den Parkfriedhof. Unser Weg führte vorbei an verschiedenen Gräbern, bis wir an ein Grabfeld kamen, das völlig anders war.

Bild 11 – Urnengrabfeld 1

„Auf diesem Grabfeld sind nur Urnengräber“, begann Opa Otto. „Hier sind Steine mit den Namen und Lebensdaten der Verstorbenen an einer Säule angebracht, während unten im Grabfeld die Urnen beigesetzt wurden.“

Ich betrachtete sie näher. Sie waren alle verschieden. Im einen Grabfeld waren die Steine weiß und eckig, im anderen schwarz und rund.

Irgendwann sagte ich: „Dieses Urnengrabfeld gefällt mir. Es ist so vielfältig, so bunt, wie das Leben und die Menschen.“

„Dann komm mal mit. Dies ist erst der Anfang“, lud mich Opa zum Weitergehen ein.

Bild 12 – Urnengrabfeld 2

Ich folgte Opa und kam zu einem völlig anderen Urnenfeld. Die Grabsteine sahen aus wie abgeschnittene Baumstämme. Mal mit schräger Schnittfläche, mal mit ebener Schnittfläche. Mal standen die Lebensdaten auf der Schnittfläche, mal am „Stamm“.

„Die Grabsteine sind verschieden“, sagte ich

Opa machte weiter mit „... So wie wir Menschen“ und schob die Frage nach: „Was sagt dir diese Darstellung des abgeschnittenen 'Baumstamms'?“

Ich sagte völlig ahnungslos, „Ich weiß nicht, worauf du hinaus willst.“

Opa Otto erklärte mir: „Manchmal endet das Leben plötzlich, auch für gesunde Menschen. Das Leben kann plötzlich zu Ende gehen, wenn zum Beispiel jemand bei einem Unfall auf der Stelle tot ist. Auch ein Herzinfarkt, bei dem niemand gleich zur Stelle ist, kann zum sofortigen Tod führen Das sagen mir die waagrecht abgeschnittenen 'Baumstämme'.“

Ich verstand, was Opa damit meinte, fragte jedoch nach: „Und was sagen dir die schräg abgeschnittenen 'Baumstämme'?“

Opa schien sich irgendwie über meine Frage zu freuen, vielleicht weil sie ihm zeigte, dass ich mich dafür interessiere. Er ergänzte: „Die schrägen Schnittflächen zeigen mir, dass das Sterben manchmal Tage dauert. Ich erinnere mich hierbei an meine Zeit, als ich auf der Intensivstation arbeitete. Da kamen einige Patienten nach einem Unfall, einem Herzinfarkt, einem Schlaganfall oder sonst einem lebensgefährlichen Ereignis auf die Intensivstation. Wir haben versucht, das Leben zu retten und die Gesundheit wieder herzustellen. Meist gelang es uns auch, aber leider nicht immer. Die körperliche Schädigung war so groß, dass sich der Patient in einem unaufhaltsamen Sterbeprozess befand. Nach mehreren Stunden bis wenigen Tagen war der Patient tot. Das sagt mir diese schräge Schnittfläche.“

„Das ist für mich eine sehr schöne und treffende Deutung dieser schrägen Schnittflächen“, gab ich zu verstehen und hatte als Frage: „Trifft dies für jedes Alter zu?“

Opa nickte, „Ja, dies trifft für jedes Alter zu. Auch Kinder können einen Unfall oder Hirninfarkt erleiden, auch ihnen kann das Herz plötzlich stehen bleiben oder sonst wie körperlich zu Schaden kommen. Bei ihnen geschieht das zwar selten, aber es kann auch ihnen geschehen."

Ich war geschockt. So hatte ich mein Leben noch nie gesehen. Ich ging immer davon aus, dass es selbstverständlich ist, dass ich mindestens 80 Jahre alt werde. Um meine Ängste nicht zu verraten, fragte ich Opa, „Und wie gehst du mit diesem Wissen um?"

Sofort kam die Antwort: „Ich lebe bewusster. Ich bin für jeden Tag dankbar, den ich erleben darf. Ich sehe das Leben als ein großes Geschenk für Jeden von uns an."

„Das gefällt mir", gab ich mit einem Lächeln zurück.

Das nächste Urnenfeld war wieder völlig anders. Hier waren die Grabsteine blattförmig.

Bild 13 – Urnengrabfeld 3

„Wie im Herbst die Blätter vom Baum gefallen sind, so liegen diese 'Blätter' hier auf diesem Urnengrabfeld. Das ist eine schöne Parallele", bemerkte ich hierzu.

„Auch ich sehe das so", stimmte Opa zu.

Das nächste Urnengrabfeld sah noch anders aus. Ich würde es mit „Moderne" bezeichnen.

Bild 14 – Urnengrabfeld 4

„Das schwarze Quadrat ist bei jedem Grabstein an einer anderen Stelle. Dies erinnert mich an den QR-Code. Ich möchte kein solches Grab. Da haben mir die vorigen Grabfelder besser gefallen“, gab ich offen zu.

„Die Geschmäcker sind verschieden“, gab Opa zu bedenken. Offensichtlich gefällt einigen Leuten diese Form. Andernfalls würden sie sich so nicht bestatten lassen.“

„Da hast du Recht“, stimmte ich zu.

Es gab noch weitere Urnengrabfelder, und wieder ganz unterschiedlich. Ich staunte über den Einfallsreichtum, der hier zu Tage kam. So kam es auch, dass ich die Zeit völlig vergessen hatte.

9 Das Wasser

„Hier wurde ein Urnenfeld angelegt, das Oma Gerhild und mir sehr gut gefiel. Fast hätten wir uns für eine Feuerbestattung entschieden, um hier bestattet zu werden“, erzählte Opa.

„Und warum habt ihr euch anders entschieden?“, interessierte mich.

„Diese Frage beantworte ich dir, wenn wir uns zu einem kleinen Imbiss gesetzt haben. Ich möchte jetzt eine Kleinigkeit essen . Hierfür weiß ich einen schönen Platz“, lud mich Opa ein.

„Das ist eine gute Idee“, pflichtete ich ihm bei.

Gemeinsam gingen wir durch die Urnengrabfelder an einem kleinen künstlichen Bach entlang, der von einem ca. 2 m hohen Wasserfall gespeist wurde. Wir gingen den Hügel hoch. Dort oben war eine Bank. Auf dieser ließen wir uns nieder. Dann kam Opa Otto auf meine Frage zurück.

„Aus ökologischen Gründen haben wir uns gegen eine Feuerbestattung entschieden. Bei der Verbrennung wird im Krematorium so viel Energie für den Verbrennungsofen gebraucht, dass sich durch die vorhandene Hitze der Sarg und der Leichnam selbst entzünden“, erklärte mir Opa.

„Dann wird der Sarg nicht mit einem Feuer verbrannt, sondern im Verbrennungsofen eine so große Hitze erzeugt, dass sich der Sarg selbst entzündet“, vergewisserte ich mich.

„Genau so ist es“, bestätigte Opa und führte aus: „Wir sprechen seit Jahren von der globalen Erwärmung. Jemand sprach einmal davon, dass es keine Erderwärmung sei, sondern eine Erdverbrennung. So wie wir unsere Toten verbrennen, so verbrennen wir unsere Erde.“

„Kannst du mir das mit der Erdverbrennung besser erklären?“, fragte ich Opa.

„Aber gerne“, antwortet Opa. „Was in Millionen von Jahren an Wäldern gewachsen ist und wir heute als Kohle haben, das verbrennen wir in wenigen Jahren. Was sich in Millionen von Jahren an abgestorbenen Lebewesen abgelagert hat, das verbrennen wir in wenigen Jahren als Öl und Gas. Was in Millionen von Jahren an CO_2 gebunden wurde, das setzen wir in wenigen Jahren frei. Wir verbrennen somit die Erde in einem Verhältnis von 1.000.000 : 1. Die Klimakatastrophe ist somit in vollem Gange. Das Schlimmste kommt aber erst noch. Die nachfolgenden Generationen werden es zu spüren bekommen. Daher haben Oma Gerhild und ich uns gegen ein Urnengrab entschieden. Wir werden damit die Welt nicht retten, aber wir wollen unseren Beitrag dazu leisten. - Übrigens, weißt du etwas vom 'Erdüberlastungstag'?“

Ich erinnerte mich: „Erdüberlastungstag, ist das nicht der Tag im Jahr, ab dem wir mehr Ressourcen verbrauchen, als in einem Jahr nachwächst?“

„Genau“, stimmte Opa zu. „Für mich ist das Erschreckende daran , dass wir seit den 1970er Jahren diesen Tag jährlich berechnen und dass dieser Tag immer früher ist. Aktuell ist er für Deutschland Ende April. Das heißt, wir bräuchten nicht nur eine Erde, sondern drei Erden, um so weiterleben zu können, wie wir aktuell leben.“

„Drei Erden, das geht doch nicht. Wir haben doch nur diese eine Erde“, wandte ich ein.

„Richtig, und diese plündern wir aus“, sagte Opa erregt. „Das geschieht nicht nur auf dem Gebiet von Energie, sondern mit allen Rohstoffen. Wasser ist ein für alle lebenswichtiger Rohstoff. In dem heißen Sommer 2022 litten in Deutschland verschiedene Regionen sehr darunter, dass es so wenig geregnet hat, so auch im Frankenland, das ist im Norden Bayerns. Im Jahr 2023 wurde überlegt, mit einer Wasserleitung aus dem Bodensee ganz Bayern zu versorgen.“

„Das ist doch eine gute Idee. Damit haben wieder alle Wasser“, sah ich das als Lösung an, doch Opa widersprach: „Und zu was führt das?“

Das war mal wieder typisch Opa Otto. Er gab keine Antwort, sondern regte mich zum Nachdenken an. Ich überlegte und sagte schließlich: „Das führt dazu, dass der Rhein ab dem Bodensee weniger Wasser hat.“

„Genau, und das zu einer Zeit, wo es eh´ schon längere Zeit nicht mehr geregnet hat. Dass die Schiffe wegen Niedrigstand auf dem Rhein nicht mehr voll beladen fahren können oder der Schifffahrtsverkehr dort gänzlich eingestellt werden muss, haben wir bereits erlebt. Und da will man noch für ganz Bayern den Bodensee anzapfen!“

Opa wechselte nun das Thema. „Wir sind nun an dem Gräberfeld mit den besonderen Urnengräbern angekommen. Sieh dir die Vielfalt von Urnengräbern an, die es hier gibt. Zum Wasser sprechen wir später weiter.“

Da floss tatsächlich ein kleiner Bach durch den Friedhof und versickerte schließlich. Mir war sofort klar, dass das Wasser von einer Pumpe nach oben gepumpt wird und den kleinen Wasserfall speist. Damit beginnt der oberirdische Teil des Wasserkreislaufs. Es gab auch eine kleine Fußgängerbrücke über diesen Bach.

Als nächstes fiel mir die Vielzahl von verschiedenen Urnengräbern auf. Da gab es Stapel von runden und eckigen Urnen. Dann gab es Urnengräber, die in verschiedenen Formen angelegt waren. Ich staunte sehr, was sich die Leute vom Karlsruher Hauptfriedhof haben einfallen lassen, um den Friedhof interessant zu gestalten.

„Dieses Urnengrabfeld in Herzform gefällt mir sehr gut“, sagte ich ganz spontan, als ich es entdeckt hatte.

„Ja, das hat was“, stimmte Opa zu.

„Es ist schon toll, welche Vielfalt es von Urnengräbern es gibt. Es ist nicht so einheitlich und so in Reih und Glied, wie ich es von anderen Friedhöfen kenne“, war ich begeistert.

„Ja, der Karlsruher Hauptfriedhof ist schon ein besonderer Friedhof. Oma Gerhild und ich kamen öfters hier her, einfach um zu entspannen, die Ruhe zu genießen, die Vielfalt der Gräber anzusehen. Alle paar Jahre gab es wieder eine neue Anlage, immer schön in die bestehende Anlage der Bäume integriert“, erzählte Opa.

„Da du es sagst, es ist hier wirklich sehr ruhig. Man meint nicht, hier in einer Stadt zu sein, sondern in einem großen Park“, wurde mir bewusst.

„Ja, dieser Friedhof ist wie ein Park angelegt, aber es ist kein Park. Es ist immer noch ein Friedhof, auf dem man die Würde der Toten zu achten hat“, betonte Opa.

Dann lud er mich ein, den Weg hoch zum Wasserfall zu gehen. Dort stand eine Bank, auf der wir beide Platz nahmen. Opa reichte mir aus dem Rucksack eines meiner Brote und eine Flasche Apfelsaftschorle. Das Gleiche dann für Opa.

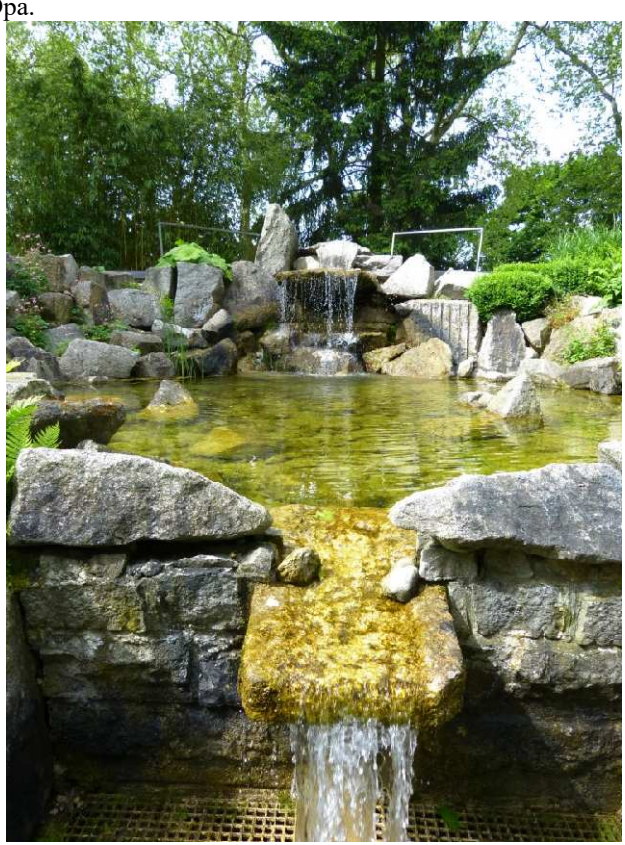


Bild 15 - Wasserfall

Während wir die Ruhe genossen und unsere Mahlzeit einnahmen, setzte Opa seine Gedanken über das Wasser fort: „Es ist gar nicht so schlecht, dass wir hier bei dem Wasserfall sitzen. Er verdeutlicht uns den Kreislauf der Natur.“

„Ich weiß, das Wasser vom Wasserfall fließt den kleinen Bach hinunter, um dort hinten zu versickern. In Wirklichkeit aber wird das Wasser von einer Pumpe aufgenommen und hier her zum Wasserfall gepumpt“, sagte ich voller Stolz.

„Kluges Kind“, lobte mich Opa, um dann zu fragen: „Und wie ist es in der Natur?“

„In der Natur fließt das Regenwasser in Bächen und Flüssen in große Seen und ins Meer, wo es verdunstet und als Regen wieder auf die Erde fällt. In der Natur ist die Sonne mit ihrer Wärmestrahlung die Pumpe, die diesen Kreislauf ermöglicht“, wusste ich aus dem Schulunterricht.

„Sagte ich doch: kluges Kind“, lobte mich Opa abermals, um dann auszuführen: „In einem Kreislauf steht aber nur das zur Verfügung, was in dem Kreislauf ist. Neues kommt nicht hinzu. Das heißt, es geht nur um eine Verteilung dessen, was da ist. Wir können nicht mehr Wasser machen. Wenn also Wasser aus dem Bodensee für Bayern entnommen würde, so fehlt es anderen Menschen.“

„Aber Stuttgart bezieht doch seit Jahrzehnten sein Trinkwasser aus dem Bodensee! Warum soll es nicht auch Bayern machen?“, versuchte ich zu verstehen.

„Zum einen, weil sich die Zeiten geändert haben und zum anderen, weil Bayern weitaus mehr Wasser braucht als Stuttgart“, wandte Opa ein.

„Dann wird Wasser zu einem begehrten Rohstoff“, schlussfolgerte ich.

„Ganz richtig, Bereits seit Jahren streiten Menschen um die Nutzungsrechte von Wasser. Bis vor etwa 50 Jahren hatten in ländlichen Gebieten jeder Bauernhof und jeder kleine Ort seine eigene Wasserversorgung. Dann wurden sie durch die Kommunen gezwungen, ihre Brunnen zuzuschütten, um sich an das Wassernetz der Kommune anzuschließen“, erzählte Opa.

„Aber warum sollten sie sich an das Wassernetz der Kommune anschließen, wenn sie doch ihr eigenes Wasser hatten“, wunderte ich mich.

„Aus 2 Gründen: damit die Menschen kontrollierte Qualität des Trinkwassers bekamen und damit sie Trinkwasser auch für die Tiere der Landwirte verkaufen zu können“, antwortete Opa.

„Aber die Tiere brauchen keine Trinkwasserqualität“, wandte ich ein.

„Richtig, aber es ging dabei um den Profit. Man wollte möglichst viel Wasser verkaufen, um möglichst viel Gewinn zu erzielen“, erklärte Opa.

„Und jetzt hängen alle an den großen Wassernetzen, wobei das Wasser knapp wird. Die Brunnen sind zugeschüttet. Niemand kann sich selbst versorgen“, hatte ich verstanden.

„Genau so ist es“, stimmte mir Opa zu und hängte an: „Dabei brauchen wir kein Trinkwasser, um unsere Wäsche zu waschen oder zum Duschen oder für die Toilettenspülung oder für unseren Swimmingpool. Es gibt Länder, in denen gibt es kaum sauberes Trinkwasser und wir gehen so verschwenderisch damit um.“

Auf diese Worte hin versprach ich: „Ich werde künftig achtsamer mit Wasser umgehen.“

„Das freut mich zu hören“, sagte Opa, um gleich weiterzumachen: „Und wie hältst du es mit der Energie? Zum Beispiel beim Heizen? Wie hältst du es mit den Rohstoffen der Erde und den daraus produzierten Produkten?“

„Auch damit will ich behutsamer umgehen“, versicherte ich ihm sogleich.

„Ich hoffe, dass dir das dein Leben lang gelingt“, wünschte Opa. „Wir haben nur diese eine Erde zur Verfügung und benötigen mit unserem aktuellen Lebensstandard in Deutschland bereits drei Erden. Politiker, Wirtschaftsleute und Gewerkschaftler sprechen häufig vom Wirtschaftswachstum. Doch unsere Erde kann nicht wachsen. Diese eine Erde sollte nicht nur für die aktuelle Generation ausreichen, sondern auch für die nachfolgenden Generationen in tausenden von Jahren. Wir müssen lernen, vom Verbrauch zum Gebrauch zu kommen.“

„Vom Verbrauch zum Gebrauch. Das ist ein toller Slogan. Den werde ich mir merken“, sinnierte ich.

„Wenn das ein toller Slogan ist, dann sollte ich mich vielleicht mal bei einer Werbefirma melden“, schäkerte Opa und biss wieder in sein Brot.

„Vom Verbrauch zum Gebrauch, das ist auf jeden Fall ein Slogan. Man muss ihn nur noch unter die Leute bringen“, bekräftigte ich meine Aussage.

10 Zwischenstand

Ich biss wieder in mein Brot und dachte über das nach, was ich heute hier auf diesem Friedhof erlebt und gelernt hatte. Schließlich sagte ich: „Es ist schon eigenartig, was ich heute auf diesem Friedhof erlebt habe.“

„Willst du es mir nennen?“, fragte Opa und nahm einen kräftigen Schluck aus der Flasche.

„Aber gerne“, gab ich zurück und zählte auf: „Da war zunächst die Friedhofsmauer, die den Friedhof vom übrigen Gelände abtrennt. Sie drückt aus, dass diese Fläche eine besondere Fläche ist, die man mit Würde und Andacht betreten sollte. Einige sprechen sogar von 'geweihter Erde', wenn sie vom Friedhof reden.“

Opa sagte nur ein langgezogenes „Mhm“. Daher machte ich gleich weiter. „Dann lernte ich, dass einige Kinder bereits im Mutterleib versterben. Manche Eltern trifft dieses Schicksal öfter, so wie das eine Paar, dem das nächste Kind ein Jahr und einen Tag später verstarb. Ich lernte auch, dass zuweilen auch Eltern über ihr abgetriebenes Kind trauern. Man soll sie deswegen nicht verurteilen. Wie sagte doch die eine Mutter: 'Wenn ich gekonnt hätte, hätte ich nicht das Kind, sondern die Umstände abgetrieben.'“

Von Opa kam wieder ein langgezogenes „Mhm“, bevor er genüsslich in sein Brot biss. So machte ich weiter: „Dann sah ich völlig verschiedene Grabsteine, ich möchte sogar sagen, echte Kunstwerke, wenn ich an das zerfließende Zifferblatt denke. Und dann die Denkmale zum Ersten und Zweiten Weltkrieg. Sie sind ein Aufruf: Denk mal darüber nach, ob du diesen massenhaften Tod und diese Zerstörung wieder haben willst. Wenn nicht, dann erhalte den Frieden.“

Wieder kam von Opa ein langgezogenes „Mhm“. Diesmal hatte ich den Eindruck, dass er mir damit nicht nur zustimmen wollte, sondern dass er sich freute, dass ich das auf diesem Friedhof gelernt habe. Doch damit war ich noch nicht fertig. Ein Punkt fehlte noch: „Hier bei diesem Wasserfall lerne ich, behutsam mit der Natur und ihren Ressourcen umzugehen. Optimal ist es, wenn alles in einem Kreislauf erfolgt, denn wir haben ja nur diese eine Erde. Wiederverwertung ist das große Wort hierzu. Du hast es mit dem Slogan umschrieben, 'Vom Verbrauch zum Gebrauch.'“

„Ich sehe, du bist eine sehr gelehrige Schülerin“, freute sich Opa.

„Kein Wunder, bei diesem Lehrer!“, erwiderte ich dieses Kompliment.

Wir aßen unsere Brote auf und tranken etwas, während wir dem Plätschern des Wasserfalls zuhörten. Es war so eine angenehme ruhige Stimmung. Ich hatte nicht den Eindruck, hier auf einem Friedhof zu sein. Der Platz lud regelrecht dazu ein, hier zu verweilen. Daher sagte ich: „Hier könnte ich den ganzen Tag bleiben.“

11 Die Trauer

„Willst du das?“, fragte Opa.

„Gibt es noch Besonderes hier auf dem Friedhof zu sehen?“, fragte ich zurück.

„Oh, ja, noch so manches“, bestätigte mir Opa.

„Dann auf, ich will es kennenlernen“, sagte ich und stand auf.

„Frisch ans Werk“, sage Opa, bevor er aufstand und den Rucksack auf die Schulter nahm.

Wir stiegen den kleinen Hügel hinab. Neben uns plätscherte der künstliche Wasserfall. Opa führte mich zu einem besonderen Grabmal. Noch bevor Opa mich fragen konnte, was ich da sehe, sagte ich bereits: „Ich sehe eine Frau, die sich seitlich über den Grabstein gelegt hat. Sie wirkt müde und kraftlos.“

Bild 16 – Die Trauer

„Gut beobachtet“, lobte mich Opa und wollte sogleich wissen, „Was meinst du, wer das ist?“

Ich sah mir die Frau genauer an und antwortet schließlich: „Die Frau ist noch nicht alt. Sie ist entweder die Ehefrau eines jung verstorbenen Ehemannes oder sie ist die Tochter eines verstorbenen Elternteils.“

„Ja, das könnte sie sein“, stimmte mir Opa zu, um gleich zu fragen: „Wie hast du dich gefühlt, als du erfahren hast, dass Oma gestorben ist?“

„Zunächst habe ich mir gedacht, dass dies unmöglich sei, denn sie war ja nicht krank“, antwortete ich.

„Dass war auch mein erster Gedanke“, gestand mir Opa, hakte aber nach: „Was hast du gefühlt, als klar war, dass Oma verstorben ist?“

Ich dachte kurz nach uns sagte dann: „Ich war sehr traurig und bin dies noch immer. Ich fühlte mich müde und kraftlos.“

„So wie diese Frau?“ hakte Opa nach und wies mit seiner Hand auf diese Skulptur.

Ich sah kurz zu dieser Frau und bestätigte: „Ja, so wie diese Frau.“

„Dann hat der Künstler die Trauer trefflich dargestellt“, erklärte mir Opa.

„Ja, so habe ich mich gefühlt, als mir klar war, dass Oma gestorben ist“, bestätigte ich.

Ich fühlte mich dieser Figur so sehr verbunden, dass es mir schwer fiel, meinen Blick von ihr lösen. Sie zog mich regelrecht in ihren Bann. Ich war mit ihr im Einklang. Ich fühlte mich von ihr verstanden und damit ein Stück weit getröstet. Dieses Verschmelzen mit ihr, dieses Einswerden mit ihr, ist schwer in Worte zu fassen.

„Wollen wir weitergehen?“, diese Frage von Opa unterbrach dieses wohlige Einssein mit dieser Skulptur.

„Ja, gerne“, stammelte ich und war in Gedanken und im Gefühl noch bei diesem Grabmal. Die dort empfundenen Gefühle klangen in mir nach, wie der Ton einer Klangschale.

Wir waren noch nicht weit gegangen, da sah ich diese Figur. Sofort sagte ich zu Opa: „So fühlte ich mich an den ersten Tagen, nachdem ich erfuhr, dass Oma Gerhild gestorben war. Ich zog die Bettdecke über den Kopf und wollte von dieser Welt nichts sehen. Ich wollte einfach nur um Oma Gerhild trauern.“

Opa sagte verständnisvoll: „Das zeugt von einem großen Talent eines Künstlers, wenn er die Gefühle eines Menschen in seiner Skulptur zum Ausdruck bringen kann, so dass sie nicht erklärt werden muss, sondern sogleich erkannt werden kann.“

Gemeinsam besahen wir diese Trauernde. Mit dem Haarknoten am Hinterkopf war es eindeutig eine Frau.

Bild 17 – Die Trauer

Wieder war ich ganz im Bann einer Figur. Wieder war dieser Einklang mit der Frau da. Obwohl sie mich an den größten Schmerz meines Lebens erinnerte, fühlte es sich irgendwie wohlig an. Ich konnte sogar so etwas wie Mitgefühl für diese Skulptur empfinden, obwohl sie ja nur aus Stein war. In mir stieg sogar der Wunsch auf, zu ihr zu gehen und sie zu umarmen, um ihr Trost und Sicherheit zu geben.

„Gehen wir weiter?“, diese Worte meines Opas rissen mich aus meiner Verbundenheit mit dieser Frau. In der Realität zurückgekehrt, sagte ich, „Ja, gerne.“

Wir gingen nicht weit, da standen wir vor einer anderen Skulptur. Dieses mal war sie aus Metall.

„Was ist denn das?“, fragte ich ganz erstaunt.

Doch Opa ließ sich trotz meines Erstaunens nicht zu einer Antwort verführen. Statt dessen kam wieder seine Standardfrage: „Was siehst du?“

Jetzt war ich wieder gefordert. Dabei hätte ich es mir gerne von Opa erklären lassen. Ich sah mir darum diese Skulptur von verschiedenen Seiten an und sagte schließlich: „Ich sehe eine sitzende Gestalt, eine große Decke über den Kopf gezogen. So sieht es von der Seite aus. Wenn ich die Figur von vorne betrachte, dann muss ich sagen, dass es dort gar keine Person gibt. Es ist nur die große Decke, die die Gestalt einer sitzenden Person hat.“

„Diese Skulptur ist also innerlich leer?“, fragte Opa nach.

Bild 18 – Die Trauer

„Ja, es ist im Grunde nur diese große Decke. Innen ist alles hohl“, bestätigte ich ihm.

„Diese Skulptur ist für mich eine Personifizierung der Trauer, denn Trauernde fühlen sich innerlich leer und hohl. Sie kennen nur ein Gefühl: Trauer. Und dieses Gefühl höhlt sie innerlich aus“, erklärte mir Opa, doch ich verstand es nicht. Daher gestand ich: „Ich verstehe dich nicht.“

„Dann versuche ich es mal mit anderen Worten zu sagen“, begann Opa. „Wenn es während der Trauer einen Grund zur Freude gibt, kommt das innen nicht an, weil es die Trauer verschluckt. Wenn die Sonne scheint, wird sie von der Trauer verschluckt. Wenn die Vögel singen, kommt das im Bewusstsein nicht an, weil die Trauer es verstummen lässt. Sogar die Blumen haben ihre Farbenpracht verloren. Es wird alles nur noch in Grau wahrgenommen. Trauernde sind nur noch eine Hülle, die äußerlich funktioniert, aber innerlich leer. Innerlich sind sie gestorben“, führte Opa aus.

„Ja, so kenne ich es. Das war bei mir ähnlich. Ich hatte keine Lust mehr zu spielen. Meine Eltern versuchten, mich aus dieser inneren Lähmung herauszuholen, schafften es aber nicht. Einzig, wenn mich meine Freundin Elke besuchte, lebte ich kurz wieder auf“, erzählte ich von mir.

„Dann hast du etwas davon kennengelernt, was diese Skulptur darstellt“, schlussfolgerte Opa. Ich nickte nur stumm mit dem Kopf, denn auch diese Figur hatte mich nun in ihren Bann gezogen. Opa bemerkte es nicht, sondern führte weiter aus: „Sogar die Zeit bleibt für Trauernde stehen, Das Leben der Anderen rauscht an ihnen nur noch vorbei. Der Tod eines geliebten Menschen hat Trauernde sozusagen aus dem Zug des Lebens geworfen. Sie bleiben innerlich beim Verstorbenen. Erst wenn die Trauer nachlässt, beginnen Trauernde, wieder in den Zug des Lebens einzusteigen“

Es war ganz seltsam. Die Leere der Skulptur ging auf mich über. Auch ich fühlte mich innerlich leer. Einzig meine Trauer war da. Sie füllte mich völlig aus und lähmte mich. Ich konnte noch nicht einmal eine Träne um Oma vergießen, so gelähmt war ich.

„Wollen wir weitergehen?“, diese Frage vom Opa unterbrach auch dieses Mal das Einssein mit dieser Skulptur. Wie in Trance antwortete ich wieder: „Ja, natürlich.“

Wenn diese Frage von Opa nicht gekommen wäre, hätte ich dort noch lange gestanden. Von dieser Figur war ich regelrecht gebannt. Im Gehen wurde mir bewusst, dass ich zwar mit Opa gehe, aber das war rein äußerlich. Innerlich war durch diese Skulptur alles zum Stillstand gekommen. Der Zug des Lebens rauschte an mit vorbei.

Irgendwann sagte Opa: „Hier auf dem Friedhof wurden vor über 10 Jahren die 'Kinderwelten' angelegt. Dort liegen keine Toten. Dieses Feld zeigt auf, wie Kinder Trauer erleben.“

Ich hörte „Kinderwelten“, und schon war ich wieder im Zug des Lebens. Sofort sagte ich: „Kinderwelten, das hört sich interessant an. Das will ich kennenlernen.“

12 Grabsteine erzählen

„Dann gehen wir dort hin“, antwortete Opa und ergänzte, „Auf dem Weg kommen wir an zwei besonderen Grabsteinen vorbei, die ich dir zeigen möchte.“

„Da bin ich gespannt, was es da Interessantes zu sehen gibt“, sagte ich voll innerer Spannung.

Nach wenigen Minuten kamen wir zu einem Grabstein aus weißem Marmor. Alleine das fiel schon auf. Auch war es kein gewöhnlicher Grabstein, es war auch kein Grabkreuz. Es hatte um das Kreuz einen Kranz. In großen Buchstaben war geschrieben: „Unser Sonnenschein“. Darunter war das Foto eines hübschen Mädchens.

„Oh, da ist ein Mädchen gestorben, dazu noch ein schönes“, entkam es meinem Mund.

„Was siehst du dort noch?“, gab mir Opa sofort zurück. Das war mal wieder ein Augenblick, an dem ich diese Frage schlecht ab konnte. Indirekt teilte er mir mit, dass ich den Grabstein nur oberflächlich angesehen habe. Da muss es noch mehr Interessantes zu sehen geben. Opa wies mich aber nicht darauf hin. Er sagte mir nur, dass da noch wichtige Informationen fehlen.

Darum sah ich mir den Grabstein genauer an. Vielleicht spielte Opa auf das Alter des Mädchens an, als starb. Also nahm ich mir ihre Lebensdaten in den Blick: „Sie ist im Jahr 1968 geboren und starb im Jahr 1984. Sie wurde damit nur knapp 16 Jahre alt.“

Bild 19 – Unser Sonnenschein

„Und?“, kam von Opa zurück.

Jetzt hatte ich mich bemüht, das Alter des Mädchens auszurechnen, und Opa war noch immer nicht zufrieden. Was wollte er denn noch von mir hören? Daher fragte ich zurück: „Was, und?“

„Was steht da außerdem?“, gab Opa zur Antwort.

Sollte ich da etwas übersehen haben, etwas Wichtiges? Also sah ich mir nochmals den Grabstein an. Still für mich las ich von oben nach unten alles, was auf dem Grabstein steht. Bei einem Wort stockte ich und erstarrte. Ich konnte meinen Blick gar nicht mehr von diesem Wort lassen. Dort stand: „ERMORDET“

Diese beiden Worte schmetterten mich nieder. Ich war absolut sprachlos. Ich, die Labertante, die immer was zu sagen wusste, war sprachlos.

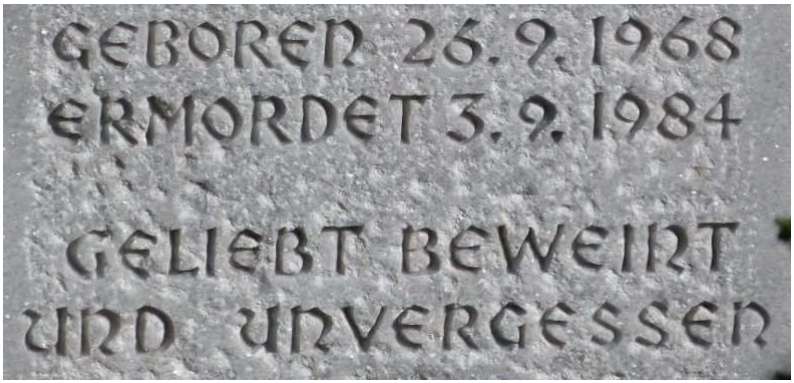


Bild 20 - Ermordet

Nach einiger Zeit löste sich die Blockade meiner Zunge und ich fragte: „Wer tut denn so was? Ein so junges und so hübsches Mädchen ermorden?“

„Ich weiß es nicht. Es ist einfach nur grausam.“, antwortete Opa. Nach einer Pause fügte er hinzu: „Wer aufmerksam über den Friedhof geht, wird so manches Schreckliches sehen.“

„So wie das Holzkreuz, auf dem angegeben ist, dass ein Jahr und einen Tag nach der Geburt eines Kindes, das noch am gleichen Tag starb, ein weiteres Kind geboren wurde und ebenso noch am gleichen Tag starb“, wusste ich zu sagen.

„Ja, so wie dieses Holzkreuz“, stimmte mir Opa zu und sagte dann weiter: „Wer mit offenen Augen über den Friedhof geht, wird feststellen, dass Grabsteine etwas zu erzählen haben. Es ist nicht immer so etwas Traumatisches wie hier, aber sie erzählen uns manches.“

„Sie sagen uns, wie der Verstorbene hieß, wann er geboren wurde und wann er starb. Damit lässt sich sein Lebensalter berechnen“, wusste ich hierzu zu sagen.

„Ja, das sind die Grunddaten, die auf jedem Grabstein stehen sollten“ begann Opa. „Aber selbst diese Grunddaten können noch weitaus mehr erzählen. Wenn wir auf dem Kriegsgräberfeld die Todesdaten auf den Grabsteinen ansehen, könnten wir feststellen, dass viele am gleichen Tag gestorben sind. Das sagt uns, dass es an diesem Tag einen großen Bombenangriff auf Karlsruhe gegeben haben muss.“

„Ich will nicht mehr so achtlos an den Grabsteinen vorüber gehen, denn sie haben uns etwas zu

erzählen, wie du gesagt hast“, versprach ich.

„Dann hat sich der Halt an diesem Grabstein gelohnt“, freute sich Opa sichtlich.

Ich sah mir nochmals den schönen Grabstein mit dem Bild des hübschen Mädchens und den beiden schrecklichen Worten an. Ich wusste in dem Augenblick, dass ich diesen Grabstein nie vergessen würde.

Dann ging ich mit Opa weiter. Es dauerte nicht lange, da blieb er vor einem üblichen Grabstein stehen und fragte: „Was sagst du dazu?“

Bild 21 - Ehepartner

Ich besah mir den Grabstein und las still alles, was auf darauf stand. Die Frau starb im Alter von knapp 37 Jahren. Das aber konnte nach dem Besuch an dem Kindergrab nicht das Besondere sein, auf mich Opa hinweisen wollte. Also las ich weiter.

„Da fehlt das Todesdatum des Mannes! Das Geburtsdatum steht auf dem Grabstein, aber das Todesdatum fehlt“, entfuhr es mir.

„Richtig“, sagte Opa wieder sehr wortkarg.

„Was soll das? Ist der Mann noch am Leben?“, war ich irritiert.

„Genau, der Mann lebt noch“, pflichtete mir Opa bei und sagte weiter: „Mir sagt diese Lücke, dass der Mann auf jeden Fall hier bei seiner Frau bestattet werden möchte. Daher hat er diese Grabinschrift anfertigen lassen.“

„Wie sagtest du zuvor, Grabsteine erzählen“, erinnerte ich mich.

„Ja, daher macht es Sinn, mit offenen Augen und wachem Sinn über den Friedhof zu gehen. Jedes Grabkreuz und jeder Grabstein erzählt von einem Menschen, der nicht mehr lebt. Hier bei diesem Beispiel auch von einem Menschen, der noch lebt. Er möchte auf jeden Fall hier bei seiner Frau bestattet werden“, führte Opa aus.

„Das muss aber eine sehr große Liebe gewesen sein, dass der Mann nach dem Tod seiner erst 36 Jahre alten Frau schon bestimmte, dass er hier bei ihr bestattet werden möchte“, schlussfolgerte ich.

„Ja, davon können wir ausgehen. So etwas erzählen die Grabsteine sozusagen zwischen den Zeilen. Es steht nicht ausdrücklich da, aber wir können darauf schließen“ stimmte mit Opa zu.

Auf unserem weiteren Weg gingen mir die beiden Worte von Opa nicht aus dem Kopf: „Grabsteine erzählen“. Es ist wirklich faszinierend, was Grabsteine zu erzählen haben. Nie hätte ich gedacht, dass ein Gang über den Friedhof so interessant sein kann. Ich nahm mir vor, mal mit offenen Augen und wachem Sinn über den Friedhof bei mir daheim zu gehen. Ich bin schon sehr gespannt, was ich dann dabei entdecke.

Wir gingen weiter. Ich besah mir die Gräber, hierbei insbesondere Grabsteine links und rechts des Weges. Opa ging langsam, so dass ich mir jeden einzelnen Grabstein ansehen konnte. Dabei fiel mir eine Abbildung auf einem Grabstein auf.

Bild 22 - Herz mit Rose

„Hier ist ein Herz mit einer Rose auf einem Grabstein abgebildet“, wies ich Opa hin.

„Ja, eine schöne Darstellung, die mir noch gar nicht aufgefallen war, obwohl ich schon sehr oft hier auf dem Friedhof spazieren ging“, pflichtete mir Opa zu und schob nach: „Weißt du auch, was diese Darstellung ausdrückt.“

Sofort antwortete ich: „Ein Herz ist das Zeichen, dass man einen Menschen sehr liebt. Als Zeichen der Liebe schenkt man dem Anderen eine Rose. Es sind somit zwei Zeichen, die eine große Liebe zu dem Verstorbenen ausdrücken.“

„Kluges Köpfchen“, lobt mich Opa. „Das hast du vollkommen richtig erklärt.“

Danach gingen wir wieder langsam weiter. Ich genoss es, hier über den Friedhof zu gehen und mir alles anzusehen. Es war für mich wie eine ständige Entdeckungsreise.

Schließlich standen wir vor einer grünen Wiese auf dem Friedhof, mit einem Holzkreuz darauf. Opa blieb stehen und mit ihm auch ich. Wir waren noch auf dem Friedhof, aber vor uns lag eine grüne Wiese. Ich war verwundert.

13 Anonyme Bestattung

Bild 23 - Anonymes Gräberfeld

„Was meinst du, was das ist?“, fragt mich Opa.

„Ich meine, dass das eine noch unbenutzte Wiese ist, auf der mit diesem einen Grab begonnen wird, es zu belegen“, vermutete ich.

„Das könnte man leicht daraus schließen, weil dort dieses Holzkreuz steht“, stimmte mir Opa zu, aber seine Worte deuteten darauf hin, dass dies falsch ist. Warf mir mit seinen weiteren Worten eine neue Frage auf: „Eigentlich dürfte dieses Holzkreuz hier gar nicht stehen.“

„Warum denn nicht? Es ist doch für Christen üblich, dass zunächst auf das Grab ein Holzkreuz gestellt wird, bis dann später der Grabstein gesetzt wird“, wunderte ich mich.

Opa klärte mich auf: „Das hier ist ein anonymes Grabfeld. Hier werden die Urnen Verstorbenen bestattet, ohne einen Hinweis auf ihr Grab, ohne Holzkreuz, ohne Namen, einfach nur bestattet.“

Ich war noch mehr verwundert: „Ohne Namen, ohne Hinweis, dass hier jemand bestattet wurde? Dann kann man gar kein Grab besuchen! Dann weiß man gar nicht, wer hier bestattet ist.“

„Nur die Friedhofsverwaltung weiß, wer hier bestattet ist. Friedhofsbesucher wissen nur, hier

sind die anonymen Gräber.“

„Und die wissen nicht, wer hier begraben ist?“ fragte ich verwundert.

Opa nickte mit ernster Mine und antwortete: „Ja, die wissen nicht, wer hier begraben ist. Nur die Menschen, die bei der Beerdigung dabei waren, wissen, wer hier bestattet ist.“

„Wer macht denn so etwas?“, wollte ich wissen.

„Nun, ich denke, da gibt es verschiedene Gründe“, begann Opa: „Zum Einen sind es Menschen, deren Kinder irgendwo weit weg wohnen und sich nicht um die Grabpflege kümmern können. Zum Anderen sind es Menschen, die ihren Kindern keine Kosten und keine Arbeit der Grabpflege auferlegen wollen. Dann gibt es auch Menschen, die einfach nur eine preiswerte Bestattung haben wollen.“

„Wie, das gibt es auch?“, platze es aus mir heraus.

„Ja, das gibt es leider auch. Davon kann ich dir sogar ein selbst erlebtes Beispiel nennen“, antwortete Opa und fuhr fort: „Ein freundlicher Mann, der viele Wochen auf meiner Station lag und schließlich verstarb, wurde von seinen drei Freunden in den Tod begleitet. Als er tot war, fragten mich die Freunde, ob sie ihn bestatten dürfen. Sie würden auch die Kosten übernehmen.“

„Geht das denn?“, wollte ich wissen.

„Ja, das geht, wenn der Verstorbene das zu Lebzeiten so festgelegt hatte“, antwortete Opa.

Sofort wollte ich wissen: „Und, hat er es so festgelegt?“

„Nein, er hat sich nicht darum gekümmert. Daher musste ich ihnen sagen, dass sie sich an seine Geschwister wenden müssen. Vielleicht überlassen sie ihnen die Bestattung“, gab Opa zur Antwort. Nach einer kurzen Pause erzählte Opa weiter: „Wie ich Wochen später erfahren habe, baten die Freunde den Bruder des Verstorbenen, ihn beerdigen zu dürfen. Er antwortete ihnen, dass er sich schon darum kümmern würde. Da die Freunde wochenlang keine Todesanzeige von ihm fanden, rief einer der Freunde beim Bruder des Verstorbenen an und erfuhr, dass man ihn bereits bestattet haben. Die Freunde fühlten sich um die Beerdigung als 'letztes Geleit', so sagt man zu der Ehrerbietung einem Toten gegenüber, betrogen. Sie wandten sich an die Friedhofsverwaltung und erfuhren von ihr, dass er anonym bestattet wurde. Damit darf die Friedhofsverwaltung keine Angaben über den Ort des Grabes machen.“

„Das bedeutet, die Freunde erfuhren auch nicht, wo er bestattet wurde?“, fragte ich ungläubig.

„Genau so ist es“, bestätigte Opa und erzählte weiter: „In ihrer Not wandten sich die Freunde an den Pfarrer, der beim Sterben dabei war. Er hielt mit den Freunden in der Klinik am Freitagabend einen Trauergottesdienst. Hierzu kamen sogar Freunde aus der Schweiz. Am Samstagvormittag hielt er auf einem der anonymen Grabfelder eine Trauerfeier. Hierzu kamen auch seine Arbeitskollegen, auch die Kanzlerin des Karlsruher Instituts für Technologie, kurz KIT genannt, einer technischen Universität. Bei Nieselwetter kamen ca. 50 Personen zusammen. Aus der Rede der Kanzlerin erfuhr ich, dass der Verstorbene in der Verwaltung gearbeitet hatte. Dabei hat er

Verwaltungsrichtlinien ausgearbeitet hat, die von vielen Universitäten übernommen wurden. Er war somit ein beruflich hoch angesehener Mann."

„Und der wurde von seinem Bruder einfach so still und leise, ohne seine Freunde und seine Arbeitskollegen bestattet?, fragte ich ungläubig.

Opa nickte mit ernster Mine und bestätigte: „Ja er wurde von seinem Bruder so still und leise, ohne seine Freunde und seine Arbeitskollegen bestattet."

Darauf konnte ich nur sagen: „Das ist ja schrecklich."

Opa pflichtete mir bei: „Ja, auch ich empfinde das schrecklich."

Dann wurde mir bewusst: „Dann trauert ja nicht nur die Familie um einen Verstorbenen, sondern auch seine Freunde und seine Arbeitskollegen."

„Genau so ist es", bestätigte Opa und fügte hinzu: „Es trauern auch die Vereinsmitglieder, die Nachbarn, einfach alle Menschen, denen der Verstorbene Gutes getan hat. Sie alle kommen, um ihm 'die letzte Ehre zu erweisen', wie man so schön sagt."

„Dann ist die Anwesenheit bei einer Beerdigung eine letzte Ehrerweisung dem Toten gegenüber?", vergewisserte ich mich.

„Genau so ist es", bestätigte Opa.

Ich fand diesen Gedanken schön, mit der Anwesenheit bei einer Bestattung dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen. Mehr kann man für ihn nicht mehr tun. Dann kehrten meine Gedanken wieder zum anonymen Grabfeld zurück und sagte: „Ich finde, dass anonyme Bestattung verboten gehört."

„Der Meinung bin ich auch. Aber da sind noch ganz andere Bestattungsformen im Kommen", sagte Opa, und seine Worte verhießen nichts Gutes.

„Was denn?", wollte ich sogleich wissen.

„Dass man auf solch einem anonymen Gräberfeld die Asche des Verstorbenen verstreuen darf. Die Wiese nennt man 'Aschestreuwiese'", antwortete Opa.

„Wie? Die Asche des Verstorbenen wird einfach so verstreut? Wie weggeworfen?", fragte ich.

„Genau so wird es in einigen Bundesländern inzwischen gemacht", bestätigte Opa.

„Genug davon! Mir reicht es! Gehen wir weiter", forderte ich Opa auf.

Opa hatte Verständnis für meinen Ärger: „Ich teile deinen Ärger über die anonymen Grabfelder und die neuen Bestattungsformen, die in meinen Augen mehr einer Entsorgung eines Verstorbenen entsprechen, aber wenig mit Ehrerweisung zu tun hat. - Ich denke, ich habe für dich jetzt so etwas wie ein Kontrastprogramm zu dem anonymen Gräberfeld."

14 Kinderwelten

„Da bin ich aber gespannt“, sagte ich ungläubig und schon fast patzig.

„Lasse dich einfach überraschen“, lächelte mir Opa mit weicher Stimme zu. Dieser Klang seiner Stimme fegte meine Wut weg und machte Neugierde Platz. Was hat mir da Opa Schönes zu zeigen?

Nach einigen Minuten kamen wir an einem Durchgang einer Hecke an. Da staunte ich nicht schlecht: „Das ist ja ein Kinderspielplatz – und das mitten auf einem Friedhof!“

Bild 24 - Schaukel

Bild 25 - Kletterwand

Da waren eine Schaukel, eine Kletterwand, eine Rutsche, eine Wippe und ein Sandhaufen.

Bild 26 - Rutsche

Bild 27 - Schaukelpferd

Sofort kletterte ich die ca. 2 m hohe Kletterwand hoch. Anschließend ging ich zur Rutsche hoch und rutschte einmal herunter. Ich machte alle Geräte durch, nur den Sandkasten ließ ich aus. Dann fragte ich Opa: „Was soll ein Kinderspielplatz mitten in einem Friedhof? Das hat doch sicherlich eine tiefere Bedeutung! Kennst du diese?“

„Ja, ich kenne die Bedeutung“, antwortet Opa und lud mich ein, über eine kleine Brücke zu gehen. Das war wieder der Opa, wie ich ihn in diesen Augenblicken gar nicht mochte. Ich stellte ihm eine Frage, er kannte die Antwort, gab sie mir aber nicht. Statt sie mir zu sagen, lud er mich ein, über eine kleine Brücke zu gehen. Auf der anderen Seite der Brücke würde dann wohl die Antwort sein.

Schon von der Brücke aus sah ich, dass es auch dort eine Rutsche gab. Diese war aber nicht aus Edelstahl, auf dem man gut rutschen kann, da lag statt dessen eine Gummimatte. Auf der konnte man überhaupt nicht rutschen. Da war auch eine Kletterwand, aber an ihr fehlten die Haltegriffe. Ich ging zu den verschiedenen Geräten. Da ließ sich nichts bewegen. Der Sandhaufen war zubetoniert. Das bunte Kinderspielzeug ragte noch raus.

„Was soll denn das? Da kann man keines dieser Sachen benutzen!“, protestierte ich.

Bild 28 - Rutsche mit Gummimatte

Bild 29 - Schaukel mit starren Sitzflächen

„Man soll davon auch nichts benutzen“, gab mir Opa zur Antwort und erklärte den Sinn: „Vor dem Tod eines geliebten Menschen können die Kinder mit allen Spielsachen spielen. Doch mit dessen Tod kommt die Trauer. Die Kinder gehen sinngemäß über die Brücke hierher in das Reich der Trauer. Sie haben zwar noch alle Spielsachen, aber die haben ihre Bedeutung verloren. Kinder haben in ihrer Trauer keine Lust, mit ihnen zu spielen. Dann kommt ein Freund oder eine Freundin, um mit ihnen etwas zu unternehmen, und schon sind die Kinder wieder auf der anderen Seite und spielen mit den Sachen. Kinder besitzen die Fähigkeit, rasch zwischen diesen beiden Welten zu wechseln. Uns Erwachsenen ist diese Fähigkeit verloren gegangen.“

Bild 30 - Kind trägt einen Erwachsenen

Da stieß ich auf eine Zeichnung, die mich verwunderte: „Das geht doch gar nicht. Kein Kind trägt einen Erwachsenen.“

„Damit hast du Recht. Das ist aber ein Symbolbild, das zeigen soll, dass manchmal Kinder ihre Eltern trösten und stützen. Manchmal übernehmen Kinder auch Aufgaben von Erwachsenen, weil dieser nicht mehr da ist. Der Tod eines Familienmitglieds kann gewohnte Strukturen schwer durcheinander werfen“, erklärte mit Opa.

Da erinnerte ich mich: „Als Mutti während des Kochens mal kräftig weinte und sich hinsetzte, rührte ich den Pudding um, damit dieser nicht anbrennt.“

„Ja, deine Mutter hat Oma Gerhild sehr geschätzt. Ihr Tod ging deiner Mutter sehr nahe. Das weiß ich aus Telefongesprächen mit ihr. - Das ist aber so ein Beispiel, wo Kinder Aufgaben von Erwachsenen übernehmen und damit diese unterstützen und auch trösten“, erklärte Opa.

Dann stellte ich mich mitten auf die kleine Brücke, damit ich beide Flächen im Blick hatte, und sagte dann mit der entsprechenden Handbewegung: „Dieser Platz soll also aufzeigen, wie Kinder trauern. Einerseits trauern Kinder wie die Erwachsenen. Andererseits können Kinder wieder zum Spielen zurückkehren und die Trauer für eine gewisse Zeit vergessen.“

„Das hast du sehr schön zusammengefasst“, lobte mich Opa und ich gab zurück, „Danke.“

Bild 31 - Kinderwelten

„Bitteschön“, gab Opa zurück und informierte mich: „Das war etwas über die Trauer von Kindern. Die 'Trauerwelten' erzählen etwas über die Trauer der Erwachsenen. Willst du diese auch kennenlernen?“

„Wenn wir schon mal hier sind, gerne“, gab ich zurück.

„Gut, dann gehen wir weiter“, sagte Opa und wies mir den Weg.

15 Mein Lebensgarten

Bild 32 - Eingang zum Lebensgarten

Es dauerte nicht lange, da kamen wir an einer Bretterwand mit runden Gucklöchern und einem Eingang an.

„Was sollen denn die Löcher in der Bretterwand?“ wollte ich wissen.

„Menschen, die nicht trauern, sehen dadurch, wenn sie sich mit Trauernden beschäftigen, etwas von der Trauer. Sie selbst aber bleiben außen vor“, erklärte mir Opa.

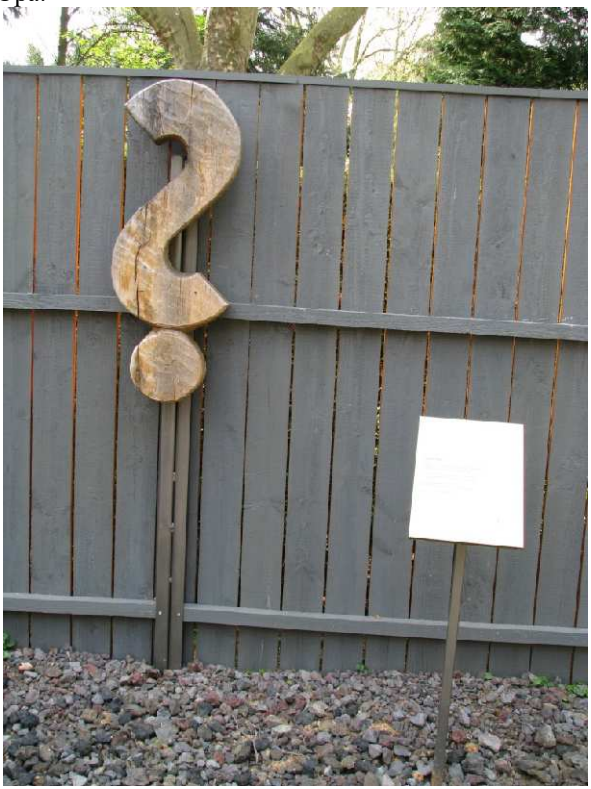


Bild 33 - Alles in Grau

Als wir durch das Tor gingen, empfing uns ein Platz mit schwarzen Steinen auf dem Boden. Ringsum war der Platz mit grauen Brettern eingefasst. Uns gegenüber war ein großes Fragezeichen.

„Soll ich dir die einzelnen Stationen erklären oder willst du selbst versuchen, sie zu deuten?“, fragte Opa.

„Bitte erkläre mir die einzelnen Stationen“, bat ich ihn

„Das mache ich gerne“, sagte Opa und machte weiter: „Nach dem Tod eines geliebten Menschen sehen Erwachsene alles nur noch in Grau. Die Farben haben ihre Wirkung verloren. Man weiß nicht, wie es weitergehen soll. Das drückt das große Fragezeichen gegenüber aus. Wenn du versuchst, auf diesen schwarzen Steinen zu gehen, wirst du feststellen, dass das sehr beschwerlich ist.“

Ich machte in paar Schritte und rief dann aus: „Der Boden ist völlig uneben. Man muss aufpassen, dass man nicht fällt."

„Genau so fühlen sich Erwachsene in der ersten Phase ihrer Trauer", erklärte mir Opa.

Bild 34 - Trauerbuche

Dem Eingang zu diesem Platz schräg gegenüber gab es einen Ausgang. Durch diesen gingen wir und kamen zu einem Baum mit weit herabhängenden Ästen. Wir stellten uns darunter. Hier machte Opa weiter: „Manche Erwachsene ziehen sich in ihrer Trauer einfach zurück. Am liebsten würden sie die Rollos am Schlafzimmer herunterlassen, sich ins Bett legen und die Bettdecke über den Kopf ziehen, um von dieser Realität nichts mitzubekommen. Dies drückt diese Trauerbuche mit ihren weit herabhängenden Ästen aus."

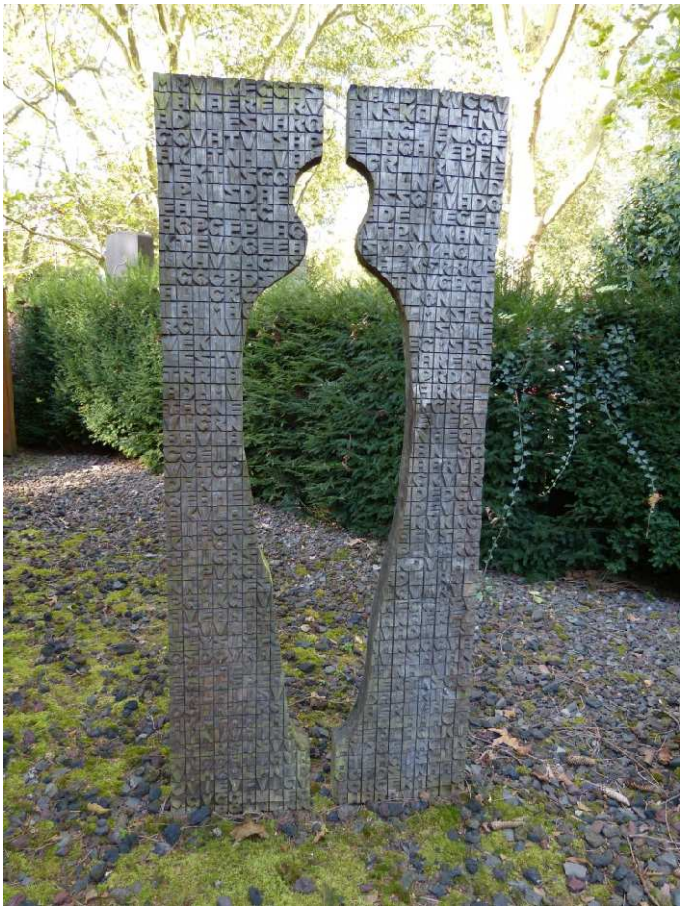
Nach einer kleinen Pause fügte Opa hinzu: „Niemand kann sich der Realität entziehen, denn: Realität ist die höchste Form von Autorität."

Ich ließ den Ort unter der Trauerbuche auf mich wirken und sagte dann: „Ich fühle hier ganz deutlich die Abgeschiedenheit von der Außenwelt."

Opa fügte hinzu: „Trauernde wollen mit ihrem Schmerz oft allein sein. Sie wollen die Wunde ihres Herzens einfach nur heilen lassen."

Das musste ich loben: „Das mit der Wunde des Herzens hast du sehr schön gesagt. Der Tod eines geliebten Menschen fügt den Trauernden einen seelischen Schmerz zu. Und dieser muss heilen."

Bild 35 – Ein Mensch fehlt



Wir setzten unseren Weg fort und kamen zu dieser Holzplatte mit einem Loch, so als wäre ein Mensch hindurchgegangen.

Ich begriff sofort: „Der Tote hat in unserem Leben eine Lücke hinterlassen. Diese Lücke kann niemand schließen. Sie bleibt für immer."

Hierfür lobte mich Opa: „Das hast du sehr trefflich erkannt und auch sehr gut beschrieben. - Frau Müller, meine Nachbarin, war in jungen Jahren in einen sehr schönen Mann verliebt. Sie feierten noch Verlobung, doch dann bekam er Krebs und verstarb ganz schnell. Frau Müller lernte später einen anderen jungen Mann kennen, bekam mit ihm Kinder, doch ihre große Liebe blieb der verstorbene Verlobte. Auch ihr Ehemann konnte diese Lücke nicht füllen. Das hat sie mir einmal erzählt. Daher: Das hast du sehr schön beschrieben."

Hierauf konnte ich nur sagen: „Das freut mich."

Wir sahen uns noch eine Weile diese Wand an. Dann gingen wir weiter zur nächsten Station.

Der Weg führte nun zu einem Steg mit Geländer. Opa lud mich ein: „Geh mal über diesen Steg, aber benutze bitte das Geländer."

Ich folgte seiner Einladung, obwohl ich nicht wusste, warum ich mich am Geländer festhalten sollte. Als ich den Steg jedoch betrat, erkannte ich sofort, warum ich mich am Geländer halten sollte. Hier war eine Schwierigkeit eingebaut: Die Balken waren auf Spiralfedern montiert. Dadurch war er vor- und rückwärts, aber auch seitwärts beweglich.

„Huch, der Steg wackelt ja in allen Richtungen!", rief ich erschrocken aus.

„Das soll er auch", entgegnete Opa.

Bild 36 -

Ich protestierte: „Ich weiß beim besten Willen nicht, was so ein Sportgerät mit Trauer zu tun hat.“

Opa klärte mich aber sogleich auf: „Trauernden wird zuweilen der sichere Boden unter den Füßen weggezogen. Es scheint nichts Sicheres mehr zu geben. Das gilt insbesondere, wenn Eltern ein Kind stirbt. Die Ordnung, dass die Alten vor den Jungen sterben, stimmt dann nicht mehr. Auf was kann man sich da noch verlassen? Alles Unmögliche erscheint plötzlich möglich. Diese Unsicherheit des Lebens kann man hier an dieser Station körperlich erfahren.“

Ich stieg nochmals auf den Steg und versuchte, ruhig auf ihm zu stehen, ohne das Geländer anzufassen. Das ging noch am Anfang, doch dann begann ich zu wackeln. Es wurde immer stärker und ich musste mich am Geländer festhalten, um nicht zu fallen.

Auf dem Hintergrund dieser Erfahrung sagte ich: „Keinen sicheren Boden unter den Füßen zu haben, fühlt sich echt schlimm an. Man braucht dann einen Halt – oder man stürzt ab.“

Opa stimmte mir zu: „Genauso ist es mit Trauernden. Man braucht einen Halt. Das können der Glaube oder Freunde, die Routine oder auch ein Urlaub sein. Es kann aber auch Arbeit oder etwas völlig anderes sein. Entscheidend ist, dass es Halt gibt.“

„Mir haben in meiner Trauer die Gespräche mit den Eltern und unsere abendliche Gebete für Oma Gerhild Halt gegeben“, gab ich offen zu.

„Es freut mich, dass du darin Halt gefunden hast“, sagte Opa und ging dann weiter

Bild 37 - Bleib doch stehen

Unser Weg führte an drei dicken Bretter vorbei. Auf denen war zu lesen: „Bleibt doch stehen“. Ich fragte Opa: „Was hat das zu bedeuten?“

Opa erklärte mir: „Für Trauernde steht die Zeit still, steht die ganze Welt still. Sie trauern, während für die anderen Menschen das Leben weitergeht. Damit kommen die Trauernde nicht gut zurecht. Sie wollen Menschen haben, die sich Zeit nehmen und mit ihnen um den Verstorbenen trauern, die sich für sie Zeit nehmen.“

„Ich verstehe. Die Menschen sollen nicht so weitermachen, als wäre nichts geschehen. Sie sollen sich für Trauernde Zeit nehmen, sollen in ihrem Leben einfach mal stehen bleiben“, versuchte ich zu beschreiben.

„Das hast du völlig richtig erkannt“, lobte mich Opa.

Bild 38 - Bank im Schatten zum Ausruhen

Es ging weiter zu einem kleinen Hügel. Darauf stand eine Bank. Dort lud mich Opa mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen. Er setzte sich neben mich und erklärte: „Man spricht zuweilen von 'Trauerarbeit'. Das ist sehr trefflich ausgedrückt, denn Trauer zu verarbeiten, ist echte Arbeit. Diese Arbeit ist mit diesem kleinen Hügel angedeutet. Wenn man den mit seinen geringen Kräften bestiegen hat, ist man froh, wenn man auf seinem Lebensweg kurz anhalten und ausruhen kann, so wie wir beide hier auf dieser Bank.“

„Und dazu sitzen wir hier auch noch im Schatten“, fügte ich hinzu.

„Ja, das tut bei diesem warmen Wetter echt gut“, ergänzte Opa.

Bild 39 - getrennte Hände

Uns gegenüber standen zwei dicke Bretter, in die in Herzform zwei Hände eingefräst waren. Ich betrachtete sie eine Weile, bevor ich sagte: „Da sind zwei Hände, die in einer Herzform auf einander zugehen. Mir gefällt diese Darstellung."

„Das hast du gut erkannt", lobte mir Opa und schob nach: „Die Herzform drückt aus, dass es sich hierbei um die Hände von sich Liebenden handelt.Der Spalt, der die beiden Bretter, und damit die beiden Hände voneinander trennt, ist der Tod. Nie wieder kommen diese Hände zusammen."

Ich sah danach die Darstellung mit anderen Augen. Zunächst gab es das harmonische Bild, ausgelöst durch die Herzform. Es wurde nun hart durch den Tod, dargestellt in dem Spalt, zerrissen. Schließlich sagte ich: „Ja, die Hände von Oma Gerhild werden mich nie wieder erreichen. Und meine Hände werden nie wieder Oma Gerhild erreichen."

Bild 40 - Kurviger Weg

Bei diesen Worten spürte ich, wie mir eine Träne die Wange herunter rann. Opa schien dies nicht aufgefallen zu sein, denn er verwies mich auf den kurvenreichen Weg, auf dem es nun weiterging.

„Hinterbliebene kommen zuweilen in ihrer Trauer ins Schlingern. Sie können kaum noch zielgerichtet denken. Sie können sich nicht lange konzentrieren. Es geht ihnen so wie uns auf diesem Weg. Man verliert zuweilen auch die Orientierung. Wie soll es weitergehen? Wie kann es weitergehen?", erklärte Opa.

Während ich Opas Worten lauschte, besah ich von dem kleinen Hügel aus die verschlungenen Wege und sagte dann: „Da hat man wirklich die Orientierung im Leben verloren, wenn man seinen Lebensweg so verschlungen fortsetzt.“

Opa bekräftigte meine Worte: „Auch ich finde, dass Trauer hier sehr gut erfahrbar umgesetzt wurde.“

Wir saßen noch eine Weile auf der Bank. Dann gingen wir weiter. Über verschlungene Wege kamen wir zur nächsten Station.

Bild 41 - Drehscheibe

„Das ist ja so ein Gerät wie bei uns auf dem Spielplatz. Wenn man schnell dreht, fliegt man raus“, rief ich sofort aus und fügte hernach zu: „Was hat denn dieses Gerät mit Trauer zu tun?“

Opa lächelte mich an und erklärte: „Trauernde verlieren zuweilen die Kontrolle über ihr Leben. Manchen wird es dabei ganz schwindlig. Einige haben schon einen Weg der Trauer zurückgelegt, doch dann erleben sie etwas oder es ereignet sich etwas, und sie werden zurückgeworfen unter die Trauerbuche.“

Opa winkte mir, zu ihm zu kommen. Dort zeigte er mir den Weg, der zur Trauerbuche zurück führt. Dabei erinnerte ich mich: „Nach dem Tod von Oma Gerhild erlebte ich auch dieses Zurückgeworfen-werden: Es ging mir von Tag zu Tag besser. Doch als die Osterferien näher rückten, auf meinem Weg von der Schule nach Hause, plötzlich musste ich weinen. Plötzlich war das Bewusstsein da, dass ich Oma Gerhild ja nicht mehr besuchen, nie wieder mit ihr telefonieren, nie wieder ihre sanfte Stimme hören und nie wieder in ihre Arme geschlossen zu werden kann.“

„Und dieses 'nie wieder' ist dabei der größte Schmerz.“, fügte Opa mit zitternder Stimme hinzu. Dabei sah ich, wie Tränen über seine Wangen rannten. In diesem Augenblick hatte die Trauer Opa wieder eingeholt. Er weinte .

Ich kämpfte gegen meine Tränen an und sagte: „Opa, bitte nicht weinen. Bitte nicht weinen.“ Bei diesen Worten fasste ich seine Hand. Ich wusste nicht, wie ich anders seinen Tränenfluss stoppen konnte.

Nach einer Weile hörten seine Tränen auf und Opa ging in die Hocke, so dass unsere Gesichter auf gleicher Höhe waren. Opa sah mich liebevoll an und sagte schließlich: „Sonst habe ich es Menschen gesagt, die sich für ihre Tränen bei mir entschuldigt haben. Jetzt sage ich es dir.“

Seine Stimme klang dabei überhaupt nicht mehr weinerlich, sondern sehr ernst, so als ob er mir etwas sehr Wichtiges sagen wollte, ein Vermächtnis?

Opa sagte: „Es gibt schon viel zu viel gefühllose und gefühlarme Menschen. Da müssen nicht auch wir welche von denen werden. Außerdem sind für mich gefühlvolle Menschen wertvolle Menschen.“

Bei diesen Worten konnte ich meinen Tränen nicht zurückhalten. Ich umarmte Opa Otto und ließ meinen Tränen freien Lauf. Einige Tränen flossen Opa den Hals hinunter. Das war mir aber in diesem Augenblick egal.

Opa reagierte auf eine für mich völlig unerwartete Weise. Er sagte mit ruhiger und sanfter Stimme: „Weine dich ruhig aus.“

Ich folgte seiner Einladung. Ich ließ die Tränen fließen, bis keine mehr kamen. Dann ließ ich von ihm los.

Noch immer in der Hocke, sein Gesicht meinem Gesicht gegenüber, sagte er: „Es ist wohltuend, wenn man sich ausweinen kann. Wenn man seinen Tränensee leerlaufen lässt. Es entlastet. - Es ist wie mit einem Stausee. Solange der Stausee voller Wasser ist, drückt das Wasser auf die Staumauer. Wenn man aber den Stausee leerlaufen lässt, ist der Druck weg. Ähnlich ist es auch in der Trauer mit unseren Tränen.“

„Stimmt, das durfte ich jetzt bei dir sehr deutlich erleben“, pflichtet ich seinen Worten zu.

Opa setzte noch einen Satz drauf: „Man sagt auch, dass jede Träne ein Stück der Trauer abwäscht.“

„Wie wahr, ich fühle mich jetzt etwas erleichterter“, stimmte ich ihm zu.

„Na klar, du hast soeben ein paar Tränen vergossen. Da bist du natürlich etwas leichter“, sagte Opa mit verschmitztem Gesicht. Das war wieder der Opa, wie ich ihn mochte. Ich gab ihm daher schnell einen Kuss auf die Wange.

„Danke“, war seine Reaktion darauf. Dann richtete er sich mühsam auf und fragte: „Gehen wir wieder weiter?“

„Na klar doch“, war meine Antwort.

Bild 42 - Abschluss

Der Weg führte zu einem Kreis mit Bänken zum Verweilen und mit Bildern aus Afrika.Opa setzte sich auf eine Bank und signalisierte mir dadurch, dass ich mir in Ruhe die Bilder ansehen durfte. Ich folgte dieser wortlosen Einladung und sah mir die Bilder in Ruhe an. Dann setzte ich mich zu Opa.

„Und, wie findest du diese Bilder?“, wollte Opa wissen.

Ich antwortete: „Man erkennt sogleich, dass die Bilder nicht aus Europa stammen. Irgendwie sind sie sehr ansprechend. Immer sind ein oder mehrere Menschen dargestellt.“

„Das hast du sehr gut beobachtet“, lobte mich Opa und erklärte: „Wir sind hier am Ende des 'Lebensgarten' - wie Frau Kieferle-Stotz, die Architektin der 'Kinderwelten' und dieser Anlage - es nannte. Als Trauernder kommt man immer mehr mit anderen Trauernden zusammen. Man ist nicht mehr alleine auf dem Lebensweg. Daher hier auch dieser Kreis mit den Bänken. Man kommt auch immer mehr mit Menschen zusammen, die nicht trauern. Man bleibt lebenslänglich ein Trauernder, aber man kehrt auch immer mehr in das normale Leben zurück.“

Nach einer kleinen Pause fragte er mich: „Wollen wir unseren Weg auch fortsetzen?

16 Die Steine der Trauer

„Na klar doch“ sagte ich sogleich. Damit standen wir auf und machten uns auf den Weg.

Wir gingen vorbei an verschiedenen Gräbern. Daher sagte ich zu Opa: „Hier gleicht kaum ein Grab dem anderen.“

„Das ist auch ganz bewusst so gewollt“, begann Opa. „Es ist wie bei uns Menschen. Im Aussehen und im Wesen unterscheiden wir uns. Warum soll es nach dem Tod anders sein? Gut, wir alle sind dann tot, aber so wie unser unterschiedliches Wirken auf die Nachwelt nachklingt, so darf doch auch unser Grab ganz persönlich sein.“

„So habe ich es noch nie gesehen. Der Friedhof in unserem Dorf hat meist die gleichen Grabsteine. Da gibt es nicht viele Unterschiede“, bedauerte ich.

„Dann will ich dir mal ein paar ganz besondere Gräber zeigen“, kündigte Opa an.

„Ja, gerne“, freut ich mich.

Bild 43 – Steine der Trauer

Es dauerte nicht lange, da kamen wir zu einer Weggabelung. Opa blieb neben dem Grab stehen, das in der spitzen Gabelung lag. Wortlos deutete er auf dieses Grab. Ich wusste, was er mir damit sagen wollte, aber warum kann er das nicht in Worte fassen. Sonst ist er doch auch nicht so wortkarg, ärgerte ich mich. Aber ich ließ mich darauf ein. Opa wollte von mir hören, was ich da sah. Somit beschrieb ich es ihm, möglichst sachlich, ohne Deutung und Wertung: „Es ist das Grab von Günther Klotz. Er wurde 1911 geboren und starb 1972. Er wurde damit nur 61 Jahre alt. Von 1952-1970 – das war 2 Jahre vor seinem Tod – war er Oberbürgermeister in Karlsruhe, das heißt, 18 Jahre lang. Er muss somit sehr beliebt gewesen sein. Auf seinem Grab liegen zwei große, halbrunde Steine, die irgendwie ineinander verkeilt sind. Auf dem einen Stein sind tiefe Rillen eingefräst. Mehr kann ich im Moment nicht dazu sagen."

„Sehr gut, junge Frau. Du solltest Journalistin oder Fotografin werden", lobte mich Opa und ich fiel ihm sofort ins Wort: „Oder beides"

„Oder beides", stimmte mir Opa zu und machte sogleich weiter: „Was meinst du, was diese beiden Steine wohl bedeuten könnten?"

„Ich habe keine Ahnung. Ich muss hier echt raten", gab ich zu. „Irgend etwas hatte scheinbar er mit Steinen zu tun. Vielleicht hatte er einen Steinbruch oder er war Steinmetz."

Bild 44 – Günther Klotz

„Ja, er hatte etwas mit Steinen zu tun, aber er besaß weder einen Steinbruch, noch war Steinmetz", sagte Opa und fügte als Hinweis hinzu: „Sein Amt als Oberbürgermeister von Karlsruhe begann 1952."

Ich war wieder dran, aber ich wusste nicht weiter: „Ich habe keine Ahnung, was Günther Klotz sonst mit Steinen zu tun haben könnte."

„Diese Frage ist echt schwer", gab Opa zu und klärte mich auf: „Karlsruhe war während des Zweiten Weltkriegs eine wichtige Stadt. Sie war ein bedeutsamer Eisenbahnknotenpunkt mit einer großen Eisenbahnreparaturwerkstatt. Dazu gab es in Karlsruhe auch eine Munitionsfabrik. Das waren für die Alliierten drei Gründe, die Stadt zu bombardieren. Mehrmals haben sie es versucht, aber es ist ihnen kaum gelungen. Erst ein Bombenangriff am 04.12.1944 legte die ganze Stadt in Schutt und Asche. 1945 endete der Krieg. Karlsruhe war danach eine Ruinenstadt. Das blieb sie noch bis in die ersten 1950er Jahre. Günther Klotz ließ als Oberbürgermeister dieser Ruinenstadt eine Bahn bauen, wie man sie im Bergwerk benutzt. Mit dieser Bahn ließ er die Trümmer nach Westen aus der Stadt transportieren. Dort wurde aus einer grünen Wiese ein Schuttabladeplatz für

die Trümmer der Stadt. Es wurde damit sogar ein Hügel angehäuft, den wir Karlsruher 'Monte Klotz' nennen, wörtlich übersetzt 'Berg Klotz'. Heute ist dieser Schuttabladeplatz ein schönes Naherholungsgebiet. Wir nennen es in Erinnerung an diesen Oberbürgermeister 'Günther-Klotz-Anlage'.“

Damit endete Opa´s Erklärung und ich verstand: „Und diese großen Steine hier an seinem Grab symbolisieren Karlsruhe als Trümmerstadt, die er dann entrümpelt hat.“

„Genau so ist es“, bestätigte Opa.

„Interessant, was so ein Grab alles erzählen kann, wenn man die Hintergründe kennt“, sinnierte ich vor mich hin und besah das Grab mit den großen Steinen von den drei zugänglichen Seiten. Opa ließ mich gewähren.

Als ich mich sattgesehen hatte, fragte ich erwartungsvoll: „Kennst du noch mehr solch interessanter Gräber?“

„Ich hoffe, dass du auch die anderen Gräber interessant findest, die ich dir noch zeigen werde“, sagte Opa und bremste mich ein: „Aber bleiben wir noch kurz hier an diesem Grab. Du sprachst vorhin von den Rillen auf dem einen Stein. Kannst du darin irgend etwas erkennen?“

Ich stellte mich mitten vor das Grab, damit ich die Rillen gut sehen konnte und sagte: „Ich sehe nur einen Kreis. Alle anderen Rillen sind kerzengerade. Die meisten führen zu der Mitte des Kreises hin. Mehr kann ich nicht erkennen.“

„Du hast damit sehr gut den Grundriss von Karlsruhe beschrieben. Karlsruhe wurde im Jahr 1715 als barocke Planstadt gegründet. Sie wurde die Haupt- und Residenzplatz des ehemaligen Landes Baden. Die Grundüberlegung war: Vom Schloss aus verlaufen nach Osten, Süden und Westen kerzengerade Straßen, damit man einen guten Überblick auf die Stadt hat. Da der Grundriss wie ein aufgespannter Fächer aussieht, nennt man Karlsruhe auch die Fächerstadt.“

„Da hat man Günther Klotz auf seinem Grab aber ein schönes Denkmal gesetzt. Man muss es nur zu lesen wissen“, lobte ich die Stadt Karlsruhe.

„Und man muss es wahrnehmen. Das ist dir sehr gut gelungen. Für das Lesen dieses Denkmals bedarf es Hintergrundwissen. Das habe ich beigesteuert. Also kannst du jetzt auch dieses Grabmal lesen“, ergänzte Opa.

„Es zeigt sehr deutlich, was für ein Trümmerfeld Karlsruhe im Jahr 1945 gewesen sein muss“, stellte ich es mir vor.

„Karlsruhe war 1945 wirklich ein einziges Trümmerfeld mit ein paar Ruinen. Ich habe Fotos davon gesehen, die das deutlich zeigen“, bestätigte Opa

17 Aufgaben der Friedhöfe

Auf dem weiteren Weg über den Friedhof lud mich Opa ein, auf der Bank bei dem Kreuz Platz zu nehmen. Wir aßen und tranken etwas. Opa sorgte wirklich gut für mich. Dabei fragte er mich: „Welche Bedeutung hat für dich ein Friedhof?“

„Na, damit wir dort unsere Verstorbenen bestatten“, antwortete ich sofort.

„Richtig, das ist eine Aufgabe der Friedhöfe“, ,stimmte mir Opa zu. „Haben Friedhöfe darüber hinaus auch noch weitere Aufgaben?“

„Ich weiß nicht, was Friedhöfe sonst noch für Aufgaben haben könnten“, antwortet ich ihm.

„Dann stelle ich die Frage anders. Was würde dir fehlen, wenn wir keine Friedhöfe hätten“, stellte Opa die Frage um.

Ich überlegte eine Zeit lang, dann wurde mir klar: „Mir würde dann ein Ort fehlen, wo ich Oma Gerhild nahe sein kann.“

„Man nennt das auch, einen 'Ort der Trauer' zu haben. Manchmal ist ein Mensch in der Ferne gestorben und wurde dort bestattet. Die Menschen zu Hause hatten von ihm kein Grab. Dennoch errichteten sie dem Toten eine Grabstätte. Seit der Antike nennt man dies einen 'Kenotaph', das heißt, eine Grabstätte, die einem Verstorbenen gewidmet ist, obwohl der Tote an anderer Stelle bestattet wurde. Wenn du aufmerksam über diesen Friedhof gehst, siehst du manchmal auf Grabsteinen von Familiengräbern mit den Worten 'gestorben in Frankreich' oder 'gefallen in Rußland'. Auch hierbei liegt der Tote, an den man hier denkt, in der Ferne. Aber mit dieser Grabstätte haben die Hinterbliebenen einen Ort der Trauer“, erklärte mir Opa. „Und, was würde dir sonst noch fehlen, wenn wir keine Friedhöfe hätten.“

Ich überlegte lange, bis ich schließlich sagte: „Mir fallen keine weiteren Gründe für einen Friedhof ein.“

„Dann denke doch mal zurück an das Kindergrabfeld mit den Kindern, die während der Schwangerschaft verstorben sind. Welche Bedeutung können Friedhöfe dabei haben?“, half mir Opa weiter.

Wieder überlegte ich und antwortete schließlich: „Hierbei könnten die Friedhöfe die Aufgabe haben, zu zeigen, dass es diese Kinder gegeben hat, auch wenn sie nur im Bauch ihrer Mutter gelebt haben.“

„Genau, denn diese Kinder konnten nicht im Kinderwagen spazieren gefahren und anderen Menschen gezeigt werden. Sie starben bereits im Bauch ihrer Mütter“, stimmte mir Opa zu und ergänzte: „Für mich sind diese Kindergräber auch ein Ausdruck dafür, dass hier kein 'Zellhaufen', kein 'Embryo', kein 'Fötus' und auch keine 'Leibesfrucht' bestattet ist, sondern ein früh verstorbenes Kind, auf das sich die Eltern gefreut haben.“

„Das ist doch klar, dass es ein Kind war, das gestorben ist. Wer benutzt denn die anderen Ausdrücke für diese Kinder?“, brach ich entrüstet hervor.

„Es sind die Mitmenschen, die vom Tod des Kindes erfahren und dann sagen, 'Sei froh, es war ja noch kein Kind. Es war ja nur ein Zellhaufen.' Solche Begriffe stehen aber auch in den deutschen Bestattungsgesetzen. Außerdem heißt es an einigen Stellen der meisten Bibelübersetzungen 'Frucht des Leibes', warum wir auch im 'Ave Maria' bis heute beten, 'und die Frucht deines Leibes Jesus'. Dabei ist 'Frucht' ein Begriff aus der Botanik, also aus der Pflanzenkunde. Diese Kinder waren aber weder eine Pflanze noch Obst, sie waren Kinder, sie waren Menschen. Hier haben die Gesetzgeber und die Theologen noch ihre Hausaufgaben zu machen“, sagte Opa fast schon zornig.

„Wenn das so ist, haben die Gesetzgeber und die Theologen wirklich für entsprechende Änderungen zu sorgen“, gab ich Opa recht.

Wieder beruhigt, fragte Opa wieder, „Welche Aufgaben haben Friedhöfe noch? Was würde dir fehlen, wenn es keine Friedhöfe gäbe?“

Wieder überlegte ich und fand keine Antwort. Schließlich bekannte ich: „Ich weiß nicht.“

„Für mich sind Friedhöfe auch Orte der Erinnerung“, begann Opa. „Ich erinnere mich hier all der Menschen, mit denen ich gelebt habe und die inzwischen gestorben und hier bestattet sind. Ich erinnere mich vor allem daran, was ich mit diesen Menschen Schönes erlebt habe. Heute haben wir dafür Fotoalben oder Filmarchive. Aber in früheren Zeiten waren die Friedhöfe die einzigen Orte, an denen man sich intensiv an die Verstorbenen erinnern kann.“

Nach einer Weile fragte Opa wieder, „Was würde dir fehlen, wenn es keine Friedhöfe gäbe?“

Langsam nervte mich seine Frage. Der Fragerei müde, sagte ich kurz, „Keine Ahnung.“

„Aber dafür jede Menge“, und schubste mich mit seinem Ellenbogen leicht an und grinste dabei.

„Aua, du hast soeben ein Kind geschlagen. Das steht unter Strafe“, wehrte ich mich.

„Oh, bitte, verzeihe mir“, spielte Opa mit reuevoller Stimme mit.

„Ich verzeihe dir, weil du mein lieber Opa ist“, gab ich zurück.

Mit ernster Stimme machte Opa weiter: „Für mich sind Friedhöfe auch Orte des Trostes. Anhand der anderen Grabsteine sehe ich, auch anderen Menschen ist ein geliebter Mensch gestorben. An den Jahreszahlen kann ich manchmal erkennen, dass diese Menschen nicht so alt werden konnten wie Oma Gerhild oder ich. Das heißt, andere Menschen trauern um noch jüngere Menschen. - Außerdem gibt es auf einigen Grabsteinen sehr tröstliche Worte. Daran kann auch ich Trost finden. Auf den Grabstein von Oma Gerhild soll auch noch ein trostreicher Spruch.“

„Steht der schon fest?“, fragte ich neugierig.

„Ja, dieser Spruch steht schon fest“, antwortete Opa Otto. „Es sind Worte von Albert Schweitzer (1875-1965): 'Das einzig Wichtige im Leben sind die Spuren der Liebe, die wir hinterlassen, wenn wir gehen.'“

„Das ist ein sehr schöner und für Oma Gerhild auch sehr passender Spruch. Sie hat in meinem Leben große Spuren der Liebe hinterlassen“, sagte ich begeistert.

„Es freut mich, dass auch dir dieser Spruch gefällt“, gab Opa zurück. Nach einer Pause fragte er schon wieder: „Und was für Aufgaben haben die Friedhöfe noch?“

Damit war meine ganze gute Stimmung weg. Ich gab auf: „Ich weiß es nicht.“

„Mir führen Friedhöfe auch unsere Endlichkeit deutlich vor Augen. Egal wie alt ein Mensch wurde, irgendwann ist er gestorben. Irgendwann werde auch ich sterben. Mir machen damit die Friedhöfe auch die Frage nach dem Sinn des Lebens bewusst.“

„Oh, das ist aber ein gewichtiger Sinn der Friedhöfe“, stimmte ich ihm hellwach zu. „Was ist für dich der Sinn des Leben?“

„Oh, das ist eine ähnliche Frage wie, wie es viele Farben gibt. Und wie jede Farbe ihre eigene Bedeutung hat, so hat auch jeder Sinn des Lebens seine eigene Bedeutung“, antwortete Opa.

Jetzt ließ ich nicht locker und hakte nach: „Nun, erzähle mir, Opa.“

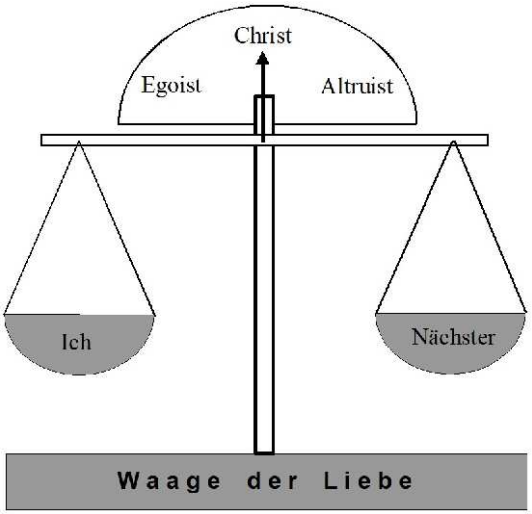
„Na gut, dann will ich dir etwas über den Sinn des Lebens erzählen“, begann Opa. „Bei meinem Erstkommunionunterricht lernte ich auswendig, 'Wir sind hier auf Erden, um Gott zu lieben, ihn zu ehren, um dann ewig bei ihm zu leben.'- Diese Grundhaltung ist geblieben, aber im Leben begegnete ich auch anderen Aussagen. Ich denke dabei an Charlie Chaplin, den Komiker und Filmemacher, er lebte von 1889 bis 1977. Er sagte, 'Ein Tag ohne Lachen ist ein verlorener Tag.' - Eine andere Aussage stammt von Robert Baden-Powell. Er lebte von 1857 bis 1941 und war der Begründer der Pfadfinderbewegung. Er sagte: 'Versuche, die Welt ein bisschen besser zurückzulassen, als du sie vorgefunden hast.' - Dann gilt für mich die Bibel als Buch der Orientierung. Jesus wurde einmal gefragt, was das wichtigste Gebot sei. Du musst wissen, dass die Juden neben den 10 Geboten auch noch über 300 Gesetze und Vorschriften kannten.“

„Und, was hat Jesus geantwortet?“, wollte ich wissen.

„Jesus antwortete, 'Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit deinem ganzen Denken und mit deiner ganzen Kraft. Als zweites kommt hinzu: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.' (Mk 12,31) Das sind zwei Gleichungen, A ist gleich B. Gleichungen kann man umdrehen, B ist gleich A. Es ist die gleiche Aussage. Wenn ich dieses Umdrehen auf den zweiten Teil des wichtigsten Gebotes anwende, dann heißt es, du sollst – nicht du darfst – du sollst dich lieben wie deinen Nächsten. - Es gibt Menschen, die sagen, man sei ein Egoist, wenn man auch mal an sich denkt. Ein Egoist in Reinkultur ist ein Mensch, der nur an sich denkt. Der sogar dazu bereit ist, wissentlich auf Kosten Anderer zu leben. Soll doch der Andere zusehen, wo er bleibt. Es gibt aber auch das Gegenteil von einem Egoisten, den Altruisten“, soweit kam Opa, dann unterbrach ich, „Ein was?“

Opa erklärte mir: „Ein Altruist, das ist ein Mensch, der immer darauf schaut, dass es den Anderen gut geht, gleichgültig, wie schlecht es ihm selbst geht. Hauptsache, dem Anderen geht es gut. Ein Christ ist die Mitte zwischen einem Egoisten und einem Altruisten, denn er liebt sich selbst wie den Anderen.“

Bei diesen Worten zog Opa eine kleine Karte aus seiner Jackentasche. Darauf war die „Waage der Liebe“ abgebildet.



Ich sah sie mir an und erinnerte mich: „In der Schule habe ich dieses Gebot als die 'Goldene Regel' kennengelernt.“

„Ja, so wird sie auch genannt“, stimmte mir Opa zu und ergänzte: „Im Jakobusbrief wird es sogar als 'königliches Gesetz' genannt. (Jak 2,8)“

„Ob königliches Gesetz oder Goldene Regel, mir ist es zu lang. Hast du für mich nicht etwas Kürzeres als Lebensmotto?“, fragte ich erwartungsvoll.

„Vielleicht, mal sehen“, ließ mich Opa warten. „Kirchenvater Augustinus (354-430) empfahl: 'Liebe, und dann tu´, was du willst.' Das bedeutet, bei allem, was wir tun, soll es aus Liebe heraus geschehen.“

„Liebe, als Aufforderung oder als Einladung?“, wollte ich wissen.

„Ich würde sagen, als Aufforderung. Du kannst es aber auch als Einladung sehen, wenn es dir so besser gefällt.

„Dann nehme ich die Einladung“, sagte ich schnell. „Hast du sonst noch ein Lebensmotto?“

„Ja“, antwortet Opa. „Eine Zeitlang hatte ich das Motto, 'Dem Leben dienen'. Das bedeutet nicht nur 'leben und leben lassen', sondern dafür zu sorgen, dass meine Mitmenschen nicht nur leben können, sondern dass sie wachsen und gedeihen, dass sie wahrhaft aufblühen können und damit Frucht bringen.“

„Das ist mir zu kompliziert“, wehrte ich ab. „Hast du nicht etwas Einfacheres?“

Opa atmete tief durch und sagte schließlich: „Dann greife ich wieder zurück auf die Bibel. Wir Menschen sind Gott ähnlich erschaffen. (Gen 1,26) Doch worin besteht diese Ähnlichkeit der Menschen mit Gott? Wie oder was ist Gott? Im Johannesbrief finden wir darauf eine Antwort: 'Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm.' (1.Joh 4,16) Wenn Gott also die Liebe ist und wir ihm ähnlich sein sollen, dann sollen wir Liebende sein.“

„Heißt das, dass ich auch Kurt lieben soll, der mich vor der ganzen Klasse blamiert hat?“, wollte ich sogleich wissen.

„Was meinst du, gibt es einen Unterschied der Liebe Gottes zu dir und zu Kurt?“, stellte Opa eine Gegenfrage. Damit hatte ich nicht gerechnet. Wie ich auch überlegte, ich fand keine Antwort. Schließlich half mir Opa weiter: „In meinem Leben gibt es auch Menschen, die ich lieber gehen als kommen sehe. Bei einem dieser für mich schwierigsten Menschen dachte ich mir, wie es im Himmel mit diesem Menschen und mir sein wird. Da kam mir folgende Überlegung in den Sinn: Wir beide sitzen nebeneinander auf Wolke 7 und sehen gemeinsam unser Leben an. Wir werden uns dann fragen: 'Warum haben wir uns gegenseitig unser Leben so schwer gemacht? Warum haben wir unser Zusammenleben nicht besser hinbekommen?“

„Das ist ein schönes Bild. Das merke ich mir“, ließ ich Opa wissen.

Opa machte bei dem Thema noch weiter: „Im Alten Testament, beim Propheten Jesaia heißt es: 'Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, ohne Erbarmen sein gegenüber ihrem leiblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergisst: Ich vergesse dich nicht.' (Jes 49,15) Für mich heißt das, dass die Liebe Gottes zu uns Menschen größer ist, als die Liebe einer Mutter zu ihrem Kind.“

„Ein schönes Bild“, sagte ich nachdenklich und ließ es in mir wirken.

„Dann füge ich diesem Bild noch etwas hinzu“, kündigte Opa an und fuhr nach einer kleinen Pause fort: „Vinzenz Pallotti (1795-1850) schrieb das Büchlein, 'Gott, die unendliche Liebe'. Man könnte auch sagen, die grenzenlose Liebe, die bedingungslose Liebe. Das bedeutet, gleichgültig, was ich tue oder was ich unterlasse, ich kann nicht bewirken, dass Gott mich irgendwann nicht mehr liebt. Was jedoch nicht heißt, dass Gott alles gut findet, was ich tue oder was ich unterlasse. Ich kann jedoch nicht verhindern, dass Gott mich liebt.“

„Ein sehr schöner Gedanke“, schwärmte ich und fügte hinzu: „Und ich liebe meinen Opa Otto.“

Bei diesen Worten gab ich ihm einen Kuss auf seine Wange, weil er mir so etwas Schönes erzählt hat.

„Ich habe dich auch lieb“, gab Opa Otto lächelnd zurück. Dann machte er weiter: „Wenn Gott die Liebe ist, die grenzenlose Liebe, dann sollen wir in unserer Gottebenbildlichkeit immer mehr zu Liebenden werden, hin zur unendlichen Liebe.“

„Wau, ob ich das je schaffen werde?“, zweifelte ich an mir.

„Ich habe es auch noch nicht geschafft. Aber ich kenne das Ziel und ich kenne den Weg. Ich muss nur zusehen, dass ich auf dem Weg bleibe und dem Ziel immer näher komme“, tröstete mich Opa.

Ich ließ alle diese Worte und Bilder in mir nachklingen und bekannte schließlich: „Dieses Gespräch mit dir hier auf dieser Bank war wie eine Religionsstunde.“

Opa Otto lächelte: „Es freut mich, dass dieses Gespräch für dich so lehrreich war. Wollen wir nun weitergehen?. Es gibt hier auf dem Friedhof noch so Vieles anzusehen.“

„Frisch gestärkt will ich wissen, was du mir auf diesem Friedhof noch zeigen willst. Ich habe schon so viel gesehen. Ich kann mir nicht vorstellen, dass da noch viel Neues kommt“, sagte ich neugierig, aber auch ein Stück gelangweilt, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass da noch viel Neues kommen könnte.

Wir packten unsere Sachen zusammen, achteten darauf, dass wir keinen Abfall zurückgelassen haben und kehrten wieder auf den Weg zurück.

18 Der Friedhof ist bunt

Ich folgte Opa auf dem Weg über den Friedhof. Schon nach kurzer Zeit kamen wir zu einem Grabstein. So etwas hatte ich bis dahin noch nie gesehen. Da waren unten am Grabstein bunte Blumen in den Grabstein eingehauen. Zusammen mit den Blumen auf dem Grab war das eine schöne Kombination.

Bild 45 – Blumen auf dem Grabstein

„Das ist aber schön!“ rief ich sogleich aus. „Toll, auf was für Ideen die Steinmetze kommen.“

„Das ist auch das, was mir an diesem Friedhof so sehr gefällt. Er ist nicht so eintönig, sondern vielfältig. Die Steinmetze und die Hinterbliebenen können bei der Gestaltung kreativ sein, sollen vielleicht sogar kreativ sein“, antwortete mir Opa.

Bild 46 – Blumen

An diesem Grab wurde mir bewusst, dass wir Frühling haben und dieser Frühling auch auf dem Friedhof sichtbar ist.

„Schau mal, was da blüht“, rief ich und zeigte auf diese Blüte.

„Das sind wirklich sehr schöne Blüten. Sie sehen aus wie ein Knäuel kleiner Sterne. Daher nennt man sie Dolden-Milchstern“, sagte Opa und erfreute sich sichtlich daran.

Ich sah mich nach weiteren Blumen um und entdeckte ein Büschel Veilchen.

Bild 47 – Veilchen

„Schau Opa“, rief ich erstaunt aus, „da sind Wassertropfen auf den Blütenblättern.“

Opa bückte sich zu den Veilchen hinunter und bestätigte, „Du hast recht, da sind wirklich kleine Wassertropfen auf den Blütenblättern. - Das kommt sicherlich daher, dass das Veilchen bisher im Schatten stand.“

„Ich finde es schön, dass der Friedhof nicht nur ein Platz von Steinen ist, sondern dass es da auch viele Blumen zu sehen gibt“, war ich begeistert.

Bild 48 – Vergissmeinnicht

„Ja, wenn man die Augen dafür offen hat, kann man auf dem Friedhof die Jahreszeiten sehr deutlich erkennen. Jetzt im Frühjahr ist der Friedhof besonders bunt“, stimmte mir Opa zu.

„Wie bunt es hier ist“, rief ich erstaunt aus.

„Dann warst du wohl noch zu sehr mit anderen Dingen beschäftigt, denn die Blumen waren schon auf unserem ganzen Weg zu sehen. Du hattest dafür aber noch keinen Blick. Dieser Blick hat sich dir erst jetzt erschlossen“, erklärte mir Opa. „Mich freut es, dass sich nun dein Blick für diese Farbenpracht geweitet hat.“

Bild 49 – Vergissmeinnicht

„Schau mal Opa, wie schön die Vergissmeinnicht blühen“, rief ich erfreut.

„Vergissmeinnicht pflanzt man gerne auf Gräber. Sie sollen zeigen, dass man den Verstorbenen nicht vergessen hat und nie vergessen wird“, erklärte mir Opa.

„Hier, Opa, wächst Löwenzahn mitten in den Vergissmeinnicht“, war ich etwas verwundert.

„Da wurden wohl Löwenzahnsamen angeweht und sind hier aufgegangen“, meinte Opa, um mir dann wieder eine Frage zu stellen: „Was fällt dir bei den Löwenzahnblüten auf?“

Typisch Opa, er kann nicht einmal den Anblick das blühenden Löwenzahns einfach genießen. Was will mir mein Opa mit den Blüten dieses Löwenzahns sagen? Ich sah mir die Blüten des Löwenzahns aufmerksam an und sagte: „Das sind unterschiedliche Blütenstände.“

„Richtig“, stimmte mir Opa zu. „In den unterschiedlichen Blütenständen kann man die unterschiedliche Stände des Lebens erkennen. Mit der geschlossenen Blüte kann man die Kindheit gleichsetzen, die sich entfaltende Blüte der Jugendzeit und die Blüte dem Erwachsenenalter.“

Bild 50 - Pusteblume

Ich verstand, was mir Opa damit sagen wollte: „Es ist ein Zeichen von Werden und Vergehen.“

Da bemerkte ich eine Pusteblume und sagte frech zu meinem Opa: „Schau, da ist eine Pusteblume. Dies ist dann das Alter.“

„Sehr richtig“, pflichtete mir mein Opa bei. „Diese Pusteblume entspricht meinem Lebensalter. Ein kräftiger Wind, dann ist dieser Stängel kahl. Eine schwere Krankheit könnte mir den Tod bringen. Das habe ich bei Gerhild gesehen.“

Ich war froh, dass mir mein Opa meine Frechheit nicht übel genommen hatte. War er es doch, der mit diesen Deutungen begonnen hatte. Ich habe dabei nur weitergemacht.

Bild 51 – Blumentopf

Nach wenigen Schritten kamen wir an einem Blumentopf vorbei, an dem zwei Engelfiguren saßen.

Sofort sagte ich: „Dieser Blumentopf ist aber schön bepflanzt.“

„Das finde ich auch“, stimmte mir Opa zu. „Und es sieht so aus, als würden die beiden kleinen Engel sich an diesen Blumen erfreuen – ganz so wie der kleine Engel an meiner Seite.“

Ich verstand sofort, dass er mich damit meinte und bedankte mich mit den Worten, „Danke für das liebevolle Kompliment.“

Bild 52 – Gänseblümchen

Wir gingen weiter und kamen an einer kleinen Wiese vorbei. Diese war übersät von blühenden Gänseblümchen. „Schau mal Opa, wie schön hier auf dieser Wiese die Gänseblümchen blühen“, rief ich aus.

„Ja, und es sind sehr viele Gänseblümchen, die da blühen“, erfreute sich auch Opa darüber.

Ich kannte bereits Gänseblümchen, doch ich wollte mich an dem Meer dieses leuchtenden Weiß und Gelb erfreuen. Daher betrat ich diese Wiese und besah sie mir genauer. Dabei entdeckte ich etwas, was ich bis dahin noch nie gesehen hatte: Da saß doch tatsächlich eine Fliege auf der Blüte eines Gänseblümchens.

Vorsichtig rief ich: „Opa, komm und sieh dir das an.“

Bild 53 - ... mit Fliege

Opa verstand, dass er vorsichtig näher kommen sollte. Ich zeigte mit dem Finger stumm auf die Fliege.

Opa ging in die Hocke, sah sich die Fliege an, wie sie mit ihrem Rüssel die gelbe Mitte des Gänseblümchens abtastete und flüsterte mir dann in Ohr: „Das habe ich noch nie gesehen. Die Fliege nimmt mit ihrem Rüssel den Nektar von den Gänseblümchen auf.“ Danach gab er mir einen Kuss auf die Stirn und sagte voller Rührung einfach nur „Danke“

Bild 54 – Biene auf Blüte

Wir waren noch nicht weit gegangen, aber mir fiel auf, dass ich auf dem Weg zu den Besonderheiten die volle Farbenpracht dieses Friedhofs entdeckt hatte. Wie schon Opa sagte, die Farben waren vorher schon da, aber ich hatte sie aus irgend einem Grund nicht wahrgenommen. Irgendwie war ich dafür blind oder zumindest sehbehindert.

Bild 55 - Biene auf Blüte

„Schau Opa, da holt sich eine Biene Honig von der Blüte“, rief ich aus, als ich eine Biene auf einer Blüte emsig den Honig aufnehmen sah.

Wir waren noch nicht weit gegangen, da fiel mir eine blaue Kugel auf. Solch eine Blume kannte ich noch nicht. Daher ging ich näher zu ihr hin und entdeckte auch dort eine Biene, wie sie Honig einholte.

Sofort informierte ich Opa. Dieser sagte, „Das ist aber eine interessante Blüte. So schön kugelrund die Blüten angeordnet, das gefällt mir.“

Opa war also mehr von der Blütenkugel fasziniert, ich mehr von der Biene. So hatte jeder seine Freude. Und das ist doch das Wichtigste, oder?

Dann aber erblickte ich eine Blume, wie ich sie auch noch nie gesehen habe. Ganz begeistert rief ich aus: „Opa, sieh dir das mal an. Das ist eine Blume mit einer Reihe von kleinen Herzen.“

Bild 56 – Tränendes Herz

„Gut beobachtet“, lobte Opa meinen Scharfsinn. „Da die untere Spitze eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Träne hat, nennt man diese Blume im Volksmund 'Tränendes Herz'. Diese Blume kenne ich in den Farben rot, gelb und weiß. Vielleicht gibt es noch weitere Farben. Das weiß ich nicht.“

„Tränendes Herz“, wiederholte ich. „Ein sehr schöner Name für diese Blume. - Mir gefällt sie in diesem Rot. Das hat eine große Ähnlichkeit mit dem Herzen.“

Bild 57 – Allee der Blüten

Auf dem weiteren Weg kamen wir an einer Allee blühender Bäume vorbei. Opa blieb mit mir hier stehen. Gemeinsam genossen wir stumm diesen Anblick. Nach einer Weile sagte Opa: „Ein herrlicher Anblick."

„Oh, ja.", zu mehr war ich nicht in der Lage. So überwältigt war ich von diesem Anblick.

Nach einer Weile sagte Opa: „Wenn wir in ein paar Tagen wieder hier stehen würden, wäre der Boden voller Blütenblätter. Wege und Gräber wären von diesen Blütenblättern völlig zugedeckt. Du könntest dann hier wie auf einem violetten Teppich diesen Weg gehen."

„Das dürfte auch toll aussehen", entgegnete ich.

Nach einer geraumen Zeit sinnierte Opa: „Irgendwie kommt mir dieser Weg wie unser eigener Lebensweg vor."

„Wie meinst du das?", frage ich.

„Auf der einen Seite gibt es Licht, auf der anderen Seite gibt es Schatten. Es gibt Menschen, die leben nur auf der Schattenseite, weil sie zum Beispiel schon krank geboren wurden. Es gibt Menschen, die leben nur auf der Sonnenseite. Hierzu zähle ich mich. Klar gab es auch in meinem Leben dunkle Zeiten. Die gingen aber vorüber und ich war auf der Sonnenseite des Lebens", erklärte mir Opa.

„Das kann ich nachvollziehen. In der Tat ist die eine Reihe Gräber vollständig im Schatten und die andere in der Sonne", bestätigte ich.

Opa ergänzte: „Und dann gibt es noch diese blühenden Bäume, die über allem stehen. Darin sehe ich Gott, der über allem steht, die Zeit, die uns in gleicher Weise zur Verfügung steht."

„Aber die Lebenszeit ist für uns Menschen nicht gleich lang", wandte ich ein. „So musste zum Beispiel Oma Gerhild sterben und du darfst noch weiterleben. Dabei war Oma Gerhild um Jahre jünger als du."

„Das ist richtig, die Lebenszeit von uns Menschen ist unterschiedlich lang. Während die einen bereits als Kind sterben, dürfen die anderen ein hohes Alter erreichen", stimmte mir Opa zu und führte seine Gedanken zur Zeit weiter aus: „Jeden Tag haben wir bis zu unserem Tod die gleiche Zeit zur Verfügung, 24 Stunden bzw. 1.440 Minuten. Diese Zeit haben Alte und Junge, Gesunde und Kranke, Arme und Reiche. Für uns alle vergeht die Zeit gleich schnell, auch wenn wir es unterschiedlich erleben. Dass die Zeit jedoch gleich schnell vergeht, zeigt uns die Uhr. Die geht nicht mal schneller und mal langsamer. Das ist nur unser persönliches Empfinden."

„Ah, ich verstehe. Du hast die Zeit nicht als Lebenszeit verstanden, sondern die Zeit an sich, die immer gleichmäßig vergeht", gab ich zurück.

19 Die (Lebens)Zeit

„Ja, ich meinte damit, dass wir alle die gleiche Zeit haben und das in gleichem Maße“, bestätigte Opa. „Viele Menschen fragen sich, was Zeit überhaupt ist. Im naturwissenschaftlichen Sinn ist die Zeit nach Albert Einstein neben dem Raum – Länge, Breite und Höhe – die vierte Dimension. Albert Einstein sprach daher von der Raumzeit. Ich sehe die Zeit hingegen anders. Für mich ist die Zeit das Material, mit dem wir unser Leben gestalten. Die einen haben viel Material, wie zum Beispiel unser früherer Bundeskanzler Helmut Schmidt (1918-2015). Er starb kurz vor seinem 97. Geburtstag. Andere starben früh und schufen doch Bedeutsames. Dazu zähle ich den deutschen Schriftsteller Novalis (1772-1801). Er wurde gerade mal 29 Jahre alt. Oder den französischen Arzt Xavier Bichat (1771-1802). Er wurde 30 Jahre alt. Zeit ist für mich das Material, mit dem wir etwas aus unserem Leben machen können. Wir können es verschlafen, wir können es verbummeln oder wir können etwas aus unserer Zeit machen.“

„Das ist eine völlig andere Sicht auf die Zeit. So, wie du sie mir beschreibst, kann ich sie jedoch gut verstehen“, gab ich zurück.

„Am schlimmsten ist es für mich, wenn man Zeit totschlägt. In gewisser Weise ist das Mord, auch wenn man dafür nicht zur Verantwortung gezogen wird“, fügte Opa Otto hinzu. „An meiner Schule in Durach, einem Dorf im Allgäu, steht noch heute der Spruch, 'Nutze die Zeit zu guten Werken'. Dieser Spruch blieb mir haften.“

„Das verstehe ich, denn der Spruch gefällt mir“, sagte ich hierauf.

„In der Theorie ist alles klar, doch im Leben haben wir mit der Umsetzung zuweilen unsere Probleme“, meinte Opa.

Verwundert fragte ich ihn: „Kannst du mir dazu ein Beispiel nennen?“

„Das kann ich gerne“, antwortete Opa und fuhr dann fort: „Im Leben erleben wir Freud und Leid. Die Menschen auf der Sonnenseite des Lebens haben etwas mehr Freude, die auf der Schattenseite mehr Leid.“

Ich verstand nicht, worauf Opa hinaus wollte: „Was willst du damit sagen.“

„Stehe mal bitte auf und stelle dich auf den Weg“, bat mich Opa. Verwundert folgte ich seiner Bitte und wartete gespannt, was dann folgen sollte.

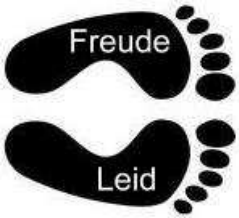


Bild 58 – Freude und Leid

Opa ließ mich nicht lange warten: „Du hast zwei Füße. Wenn du nun dem einen Fuß den Namen 'Freude' und dem anderen den Namen 'Leid' gibst und somit langsam 5 Schritte machst, dann ist bei jedem Schritt dein ganzes Körpergewicht mal auf dem Fuß 'Freude', mal auf dem Fuß 'Leid'.“

Ich folgte Opa´s Anweisung und sagte: „Ich gebe meinem linken Fuß den Namen 'Freude' und dem rechten Fuß den Namen 'Leid'.“ Dann machte ich langsam die fünf Schritte. Dabei spürte ich, wie mein ganzes Körpergewicht mal auf dem einen Fuß lag, mal auf dem anderen Fuß. Danach fragte ich: „Was willst du mir damit sagen?“

Bild 59 – Lebensweg „Freude und Leid“

Opa löste nun meine Verwirrung auf: „In unserem Leben gibt es abwechselnd Freude und Leid. - Dein linker Fuß steht für Freude, dein rechter Fuß steht für Leid. So gehen wir abwechselnd durch unser Leben. Doch einige Menschen gehen nach einer Leiderfahrung so durch das Leben“ Mit diesem Worten stand Opa auf, betrat den Weg und hüpfte auf dem rechten Fuß nach vorne.

Bild 60 – Lebensweg „Leid“

Dann fuhr er fort: „Diese Menschen haben nicht nur kein Interesse an Freuden, sie verbieten sich sogar Freuden. In meinen Augen ist das Lebensverweigerung. Das sollte nicht sein. Auch nach der größten Leiderfahrung sollte man sich keine Freuden verweigern, sondern diese geradezu suchen und dann auch genießen.“

„Jetzt habe ich verstanden“, strahlte ich auf.

„Schau, der Tod meiner Frau versetzte mich in große Trauer. Nichts kann sie mir zurückbringen, niemand kann sie mir ersetzen, aber deswegen lasse ich mir die Freude nicht vermiesen, heute den Tag mit dir auf dem Friedhof zu verbringen“, ergänzte Opa.

Bei diesen offenen Worten musste ich ihn einfach umarmen und festhalten. Nach einer Weile ließ ich ihn los und sagte: „Opa, ich verspreche dir, dass ich nach Leiderfahrungen keine Freuden verwerfe, sondern bewusst genießen werde. - Ich hätte nie gedacht, dass ich aus diesen fünf Schritten so viel für mein Leben lerne.“

„Das freut mich“, strahlte mich Opa an und lud mich mit einer Handbewegung ein, mich wieder auf die Bank zu setzen. Dort machte er weiter: „Wenn wir schon beim Leben sind: Es gibt zwei große Formen, am Leben vorbei zu leben.“

„Was sind das für Formen?“, wollte ich wissen.

„Es gibt Menschen, die leben völlig in der Vergangenheit. 'Damals war alles schöner, war alles besser.' 'Damals hätte ich mich anders entscheiden sollen.' 'Damals habe ich einen großen Fehler gemacht.' 'Damals, ... damals, ...'“, erklärte Opa

Ich ahnte schon: „Und die andere Form, um am Leben vorbei zu leben, ist, ständig in der Zukunft zu leben.“

„Völlig korrekt“, bestätigte Opa. „Diese Menschen leben völlig in der Zukunft: 'Wenn ich in Rente bin, ...' 'Wenn ist das erreicht habe, ...' 'Wenn ich das überwunden habe, ...' Vielleicht gibt es für sie keine Rente, weil sie schon vorher sterben. Vielleicht gibt es für sie auch kein Morgen.“

„Wir können nur in der Gegenwart leben. Sie ist die einzige Zeit, die uns zum Leben gegeben ist“, schlussfolgerte ich daraus.

„Schlaues Köpfchen, was da meine Enkelin hat“, lächelte mich Opa an und bestätigte: „Ja, wir können nur in der Gegenwart leben. Sie ist die einzige Zeit, die uns zum Leben gegeben ist. Wir können uns zwar der Vergangenheit erinnern, wir können die Zukunft planen, aber leben können wir nur in der Gegenwart.“

„Ich will mich bemühen, ganz in der Gegenwart zu leben“, versprach ich.

„Das ist löblich, aber was machst du, wenn die Gegenwart voller Leid ist, das du nicht ändern kannst? Was hast du zum Beispiel getan, als du mit Blinddarmentzündung im Krankenhaus gelegen bist?“, wollte Opa wissen.

„Tagsüber habe ich Freundinnen angerufen oder ihnen SMS geschrieben. Oder ich habe auf dem Handy ein Spiel gespielt. Dann kam täglich auch Carmen zu Besuch und berichtete, was in der Schule durchgenommen wurde“, antwortete ich.

„Du bist ein echtes Kind des 21. Jahrhunderts“, meinte Opa und verschärfte die Situation. „Was hättest du getan, wenn du kein Handy gehabt hättest und Carmen dich nicht hätte täglich besuchen können?“

Dabei stutzte ich, denn ein Leben ohne Handy kann ich mir nur schwerlich vorstellen. „Ich hätte dann irgend etwas gelesen. Vielleicht hätte ich Kreuzworträtsel gelöst.“

„Schön, du bist kein hoffnungsloser Fall“, lobte mich Opa und machte dann weiter. „Als Krankenpfleger hatte ich zuweilen Menschen, die waren mehrere Wochen in der Klinik. Sie waren zum Lesen zu schwach. Besonders hart war für sie, wenn sie nachts wach im Bett lagen und nicht schlafen konnten.“

„Hast du ihnen dann ein Schlafmittel gegeben?“, fragte ich nach.

„Nein, das hatten sie schon am Abend erhalten. Mit noch mehr Schlafmittel wären sie tagsüber benommen gewesen“, wehrte Opa ab. „Ich empfahl ihnen Kopfkino, und dabei besonders die Programme 1 und 2.“

„Programme 1 und 2?“, fragte ich verwundert.

„Programm 1 ist, sich an das Schöne zu erinnern, was man erlebt hat und in dieser Erinnerung wahrlich zu schwelgen. Nicht nur einfach sich kurz erinnern, sondern diese schöne Erinnerung auskosten und genießen."

„Ich nehme dann an, dass Programm 2 etwas mit der Zukunft zu tun hat", folgerte ich.

„Da liegst du völlig richtig", bestätigte Opa. „Programm 2 ist, sich das Schöne auszumalen, was man gerne noch erleben möchte. Der Volksmund sagt völlig zu Recht: 'Vorfreude ist die schönste Freude.'"

Ich überlegte, ob ich diese beiden Programme übernehmen könnte. Ich spürte nach, wie es mir mit diesen beiden Programmen gehen würde. Dazu erinnerte ich mich an den Urlaub auf dem Bauernhof, wo ich all die Tiere füttern und streicheln durfte. Ich verweilte eine Weile dabei und stellte fest, dass ein Lächeln über mein Gesicht kam. Dann stellte ich mir einen Urlaub am Meer vor. An einem See verbrachte ich schon einmal ein langes Wochenende mit meinen Eltern, aber ein Meer kenne ich nur vom Fernsehen. Das gleichmäßige Rauschen der Brandung finde ich einfach toll. Daher möchte ich es gerne live erleben. Ich stellte dabei fest, dass das Lächeln auf meinem Gesicht noch immer da war. Daher sagte ich zu Opa: „Ich habe es soeben ausprobiert. Es scheint auch bei mir zu funktionieren. Es sind wirklich zwei schöne Programme des Kopfkinos."

„Es freut mich, dass es auch bei dir funktioniert", lächelte mich Opa an.

Bild 61 – Eichhörnchen

Da erblickte ich ein Eichhörnchen, wie es vor uns auf den Weg hüpfte, etwas aufnahm und daran knabberte.

Sofort stieß ich Opa mit dem Ellenbogen an und flüsterte: „Sieh, ein Eichhörnchen."

Opa gab mit leiser Stimme zurück: „Ja, schönes Tierchen."

Irgendwie schien Opa mit den Gedanken weit weg zu sein. Ich war jedoch ganz im Bann dieses agilen Tierchens. Ich bin immer wieder fasziniert, wie flink und elegant Eichhörnchen sich bewegen, wie schnell sie auf einen Baum steigen und wie sicher sie von Ast zu Ast springen. Ich könnte diesen niedlichen Tierchen stundenlang zusehen.

Doch nach einigen Sekunden war das Eichhörnchen schon wieder auf einem Baum entschwunden. - Ich sah Opa an. Irgendwie schien er einem Gedanken nachzugehen. Daher fragte ich, „Opa, an was denkst Du?"

Opa sinnierte mit gemäßigter Stimme: „Es gibt Menschen, die haben im Umgang mit der Zeit ganz andere Probleme."

Interessiert fragte ich: „Wie meinst du das?"

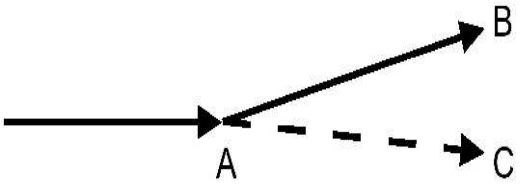
Opa antwortete: „Die Zeit läuft immer nur in eine Richtung ab. Auf die Vergangenheit können wir zurückblicken, die Zukunft können wir planen, aber leben können wir nur in der Gegenwart, nur im Jetzt und im Hier."

„Das ist doch klar. Darüber haben wir doch soeben gesprochen", brach es aus mir heraus.

„Das scheint klar zu sein, aber wenn ich auf das Leben einiger Menschen schaue, dann haben sie in Entscheidungssituationen ihre Probleme", sagte Opa.

„Wie meinst du das?", fragte ich nach.

Bild 62 – Leben als Einbahnstraße



Opa zeichnete mit einem Stock drei Striche auf die Erde, schrieb „A", „B" und „C" dazu und erklärte: „Wir sind am Ausgangspunkt „A". Auf die Vergangenheit können wir zurückblicken. Wir haben eine Entscheidung zu treffen. Dabei gibt es zwei oder mehrere Möglichkeiten. Wir müssen uns irgendwie entscheiden. Eine Nicht-Entscheidung gibt es nicht."

„Ich muss mich doch nicht entscheiden", unterbrach ich ihn.

„Das meinst du, aber dem ist nicht so", entgegnete Opa und führte aus: „Wenn du zum Beispiel einen netten jungen Mann kennenlernst und nicht weißt, ob du seine Ehefrau werden willst, dann ist dein Zögern de facto ein Nein zur Heirat. Dieses Nein muss keine endgültige Entscheidung sein. Es ist nur ein augenblickliches Nein. Du bist einfach noch nicht so weit und wirst es vielleicht auch nie werden. Vielleicht begegnest du einem anderen jungen Mann, bei dem es für dich schnell klar ist, dass du den Rest deines Lebens mit ihm verbringen willst."

„Jetzt habe ich es verstanden, dass es keine Nicht-Entscheidung gibt, aber was hat es mit 'B' und 'C' auf sich?", wollte ich nun wissen.

Opa holte Luft und erklärte dann anhand der Skizze: „Nehmen wir an, du hast die zwei Möglichkeiten 'B' und 'C'. Du entscheidest dich für 'B' und stellst nach einer Weile fest, dass es die falsche Entscheidung ist. Du kannst nicht zum Ausgangspunkt 'A' zurückkehren und dann den Weg zu 'C' einschlagen."

„Das ist klar. Wir können in der Zeit nicht zurück, aber wir können unserem Leben doch immer eine neue Richtung geben. Ich kann mich auch später noch für 'C' entscheiden", wendete ich ein.

„Das mag in vielen Lebensfragen stimmen, aber nicht in allen", gab mir Opa zu bedenken und verdeutlichte: „Nehmen wir an, du bist irgendwann schwanger und es wird bei einer Untersuchung festgestellt, dass das Kind schwer krank ist, dass es vielleicht nicht lebensfähig ist. Dann hast du die Wahl zwischen Abtreibung und Geburt. Wenn die Abtreibung erfolgt ist, kannst du sie nicht mehr rückgängig machen. Wenn das Kind geboren ist, kannst du es nicht mehr abtreiben. Egal wie du dich entschieden hast, diese grundsätzliche Entscheidung bleibt. Du kannst sie nicht mehr ändern."

„Das stimmt, aber ich kann mich scheiden lassen, wenn ich erkenne, dass ich mit diesem Mann nicht glücklich werde, dass es mit ihm immer schlimmer wird“, wandte ich ein.

„Das ist richtig“, bestätigte Opa, „Aber du solltest dann die Zeit mit diesem Ehemann nicht als verlorene Zeit ansehen. Diese Zeit hat dich etwas gelehrt, was auch immer es ist. Auf keinen Fall solltest du aber die glückliche Zeit mit diesem Mann vergessen. Auch diese Zeit gehört zu deinem Leben.“

Diese Worte musste ich erst einmal auf mich wirken lassen. Ich dachte dabei an die lose Freundschaft mit Gerd, die plötzlich endete, weil er sich für ein anderes Mädchen entschieden hatte. Das schmerzte mich sehr. Wenn ich an Gerd zurück denke, dann immer nur an diesen Schmerz. Die schöne Zeit, die ich mit ihm verbringen durfte, hatte ich vergessen. Eigentlich schade. Dabei sind die schönen Stunden doch das, was unser Leben so wertvoll macht. Daher machte ich meinem Opa das Kompliment, „Wie weise.“

„Danke“, kam es von Opa zurück. Dann fuhr er fort: „Zurück zu den blühenden Bäumen und meiner Deutung: Auch die Luft steht uns zu gleichen Teilen zur Verfügung. Das wird uns durch die globale Erwärmung immer deutlicher bewusst. So hat zum Beispiel der CO_2-Ausstoß nicht nur dort Auswirkung, wo er produziert wird, sondern weltweit. So sind zum Beispiel unsere Heizungen für 30% des CO_2-Ausstoßes in Deutschland verantwortlich. Wie heizen wir? Kaum einer ist im Winter mit 18 Grad Celsius zufrieden. Viele von uns heizen auf über 20 Grad Celsius auf. In meiner Jugend zog man sich in der Wohnung wärmer an und man hatte einen oder zwei beheizte Räume. Heute wollen viele Menschen alle Räume ihrer Wohnung auf über 20 Grad Celsius aufgeheizt haben. Hinzu kommt, dass es Menschen gibt, die stundenlang oder gar Tag und Nacht das Fenster gekippt haben und damit die meiste Wärme nach draußen ablassen. Seit Jahrzehnten ermahnt man uns, dass wir stoß-lüften sollen. Das heißt, dass wir das Fenster für 2 bis maximal 5 Minuten ganz geöffnet haben, damit die verbrauchte Luft nach draußen entweichen kann und frische Luft von draußen nach drinnen kommt. Es soll die Luft ausgetauscht werden, ohne dass der Raum ausgekühlt wird.“

„Bist du ein GRÜNER?“, fragte ich Opa.

„Nein, ich habe noch nie die GRÜNEN gewählt, aber ich bemühe mich um grünes Handeln“, antwortete Opa. - Wir ließen den herrlichen Anblick noch auf uns wirken, bevor wir weitergingen.

Bild 63 – Birkenallee

Nach einer Weile setzten wir unseren Weg fort und kamen zu einer herrlichen Birkenallee. Vorne lud eine Bank zum Ausruhen ein. Die Sonne schien von schräg hinten auf die weißen Birkenstämme, die damit hell aufleuchteten.

„Wau“, brachte ich stauend hervor. „Da will man am liebsten stehen bleiben und diesen Anblick einfach genießen, in sich aufsaugen.“

„Da gebe ich dir Recht“, pflichtete Opa bei. „Um diese Tageszeit hat es eine tolle Wirkung. - Wenn du willst, setzen wir uns auf der Bank in den Schatten und trinken mal etwas, denn trinken ist an einem so warmen Tag wichtig.“

Opa ließ mich mit freiem Blick auf die Birkenallee Platz nehmen, denn er konnte leicht über mich hinweg sehen. Wir nahmen beide einen kräftigen Schluck aus der Flasche. Dann begann Opa wieder zu sinnieren: „Diese Birkenallee ist für mich der Inbegriff unseres Lebensweges im Rückblick. Irgendwann, dort hinten, im Dunkeln, wurden wir geboren. Wir lebten unser Leben. Doch irgendwann erlebten wir die ersten Toten. Im Laufe unseres Lebens wurden es immer mehr, so wie wir auf der letzten Strecke immer mehr Gräber sehen. Tote säumen unseren Lebensweg. Doch das Leben bleibt nicht stehen. Irgendwann liegen wir in einem Grab und andere Menschen gehen an unserem Grab vorüber.“

Über diese Sichtweise war ich erschrocken: „In gewisser Weise hast du ja Recht, aber ist diese Sicht nicht niederdrückend und depressiv?“

„Das finde ich nicht“, antwortet Opa. „Es ist der Lauf der Zeit. Es ist ganz natürlich. Ich finde, je früher uns damit abfinden, desto leichter können wir den Tod unserer Lieben und auch den eigenen Tod annehmen.“

Mir fiel auf: „Du sprichst viel über den Tod. War das schon immer so?“

Opa gab zur Antwort: „Nein, das ist wohl auf mein Alter zurückzuführen und dass ich schon auf vielen Beerdigungen war.“

„Hast du keine Angst vor dem Tod?“, wollte ich wissen.

„Nein, ich will mit vollem Bewusstsein sterben. Ich will nur, dass es für mich kein Leidensweg wird. Ich will nicht so sterben wie Oma Gerhild. Sie nannte nach dem Mittagessen noch meinen Namen, sah mich mit großen Augen an und fiel dann vom Stuhl. Der Tod kam für sie plötzlich. Wenn wir über unser Sterben sprachen, sagte sie immer, dass sie sich ein schnelles Ende wünscht. Dieser Wunsch ging ihr in Erfüllung. Das ist für mich ein gewisser Trost. Auch dass ich bei ihrem Sterben dabei sein konnte, macht es mir leichter. Aber sie fehlt mir so sehr.“

Damit sagte Opa Otto, wie er nicht sterben wolle. Es machte mich jedoch neugierig, wie er gerne sterben möchte. Daher fragte ich ihn: „Wie wünscht du dir denn dein Sterben.“

„Ich möchte so sterben wie mein Vater“, antwortete Opa und erzählte weiter: „Ich will beim Sterben keine Schmerzen und keine Atemnot haben. Ich will im Kreis meiner Familie sterben, so wie es bei meinem Vater war. Ich hätte dann auch gerne dich mit dabei ...“

Bei diesen Worten musste ich ihn einfach umarmen. Ich war ihm so wichtig, dass er mich bei seinem Sterben dabei haben wollte. Ich fühlte mich geehrt. Nachdem ich wieder von ihm ließ, erzählte er weiter: „Dann soll ein Priester kommen, mit uns beten und mich segnen, dass Gott mich als guter Hirt gut von dieser Welt in seine Welt begleiten möge, dorthin wo es keine Krankheit, kein Leiden und keinen Tod mehr gibt und wir uns alle wiedersehen."

„Glaubst du daran?", wollte ich wissen.

„Ich glaube nicht nur daran, ich bin davon überzeugt. Es ist so eine innere Sicherheit, die ich dir nur nicht näher beschreiben kann. Ich bin davon überzeugt, dass es im Jenseits keine Krankheit, kein Leiden und keinen Tod mehr gibt und dass wir uns alle wiedersehen", antwortete mir Opa mit voller Überzeugung.

„Wie stellst du dir das Jenseits vor?", fragte ich ihn neugierig.

Opa Otto atmete noch einmal tief durch und fragte: „Darf ich dir das im Gehen beschreiben?"

„Aber gerne" antworte ich.

Wir standen auf und gingen weiter. Opa Otto erklärte mir seine Sicht vom Jenseits: „Das Jenseits ist für mich weniger ein Ort, so wie wir Orte auf unserer Erde oder in unserem Universum kennen. Für mich ist das Jenseits eher ein Zustand von Frieden, Glückseligkeit, grenzenlosem Wohlergehen. Diese Überzeugung kann ich dir auch begründen."

Ich sagte nur kurz: „Ich höre"

Opa Otto erzählte weiter: „Nachdem der Notarzt den Tod von Oma Gerhild festgestellt hatte, ließ ich sie in ihr Bett legen und setzte mich zu ihr. Sie war tot, aber es bestand zwischen ihr und mir irgendwie noch eine emotionale Verbindung, die ich nicht näher beschreiben kann. Nach einiger Zeit stellte ich an ihrem Gesicht fest, dass sie lächelte. Es war für mich, als wollte sie mir ohne Worte zweierlei sagen: Zum einen, schön, dass du bei mir bist. Zum anderen, dort, wo ich jetzt bin, geht es mir gut. Das will ich dir nun zeigen."

„Ich finde, es war gut, dass du nach ihrem Tod noch bei ihr geblieben bist. Dadurch konntest du das erleben", kommentierte ich das Gehörte. „Vielleicht ist darin auch deine schöne Überzeugung vom Jenseits darin begründet."

„Das kann gut sein", sagte Opa und blieb plötzlich stehen. Typisch Opa, zeigte er mit seiner rechten Hand auf einen Grabstein, vor dem wir standen. Sofort wusste ich, was das bedeutet. Er will nicht nur, dass ich mir den Grabstein ansehe und beschreibe. Ich soll auch deuten, was ich sehe. Ich tat ihm den Gefallen.

Bild 64 – bunter Grabstein

„Ich sehe auf dem Grabstein wieder eine Blumenwiese mit einem gelben Schmetterling in den Stein gemeißelt“, begann ich: „Es könnte gedeutet werden, dass das Jenseits wie eine bunte Blumenwiese ist, auf der es einfach nur schön ist.“

Bild 65 – Gute Menschen

„Genau meine Interpretation“, bekräftigte mir Opa.

Nach wenigen Schritten kamen wir an einen schwarzen Grabstein, dessen Inschrift ich bedächtig vorlas: „Gute Menschen gleichen Sternen. Sie leuchten noch lange nach ihrem Erlöschen.“

Bei diesen Worten musste ich sofort an Oma Gerhild denken. Diese Worte waren für sie derart zutreffend, dass mir ein paar Tränen über die Wangen flossen. Ich konnte sie vor Opa verbergen.

Nach einigen Schritten kamen wir zu einem Stein mit einer sehr religiösen Inschrift.

Bild 66 – Aus Gottes Hand, in Gottes Land

Ich las laut vor: „Du kamst, du gingst mit leiser Spur, ein flüchtiger Gast im Erdenland. Woher, wohin? Wir wissen nur: Aus Gottes Hand – in Gottes Land."

Ich ließ diese Worte in mir nachklingen, bevor ich sagte: „Das sind schöne Worte, die in mir eine große innere Ruhe bewirken."

„Bei mir auch", stimmte Opa zu.

Nach einer Weile sagte ich: „Ich bin immer wieder überrascht, was für trostreiche Worte ich auf diesem Friedhof antreffe. Da gehe ich doch gerne und aufmerksam über diesen Friedhof."

„Gerhild und ich haben aus diesem Grunde öfters diesen Friedhof aufgesucht. Über die Jahre lernten wird den Hauptfriedhof recht gut kennen, aber wir entdeckten immer wieder neue Gräber und neue Inschriften", gestand Opa.

„Bei diesem großen und tollen Friedhof glaube ich es dir sofort", räumte ich ein und fragte dann: „Wie groß ist denn dieser Friedhof?"

„Der Karlsruher Hauptfriedhof ist knapp 1.000 m lang und etwa 500 m breit", antwortete mir Opa wie aus der Pistole geschossen.

„Das ist ja eine riesige Fläche", staunte ich und hakte nach, „Weißt du, Opa, ob es in Deutschland noch größere Friedhöfe gibt?"

Opa nickte und sagte: „Ich weiß nur, dass der Ohlsdorfer Friedhof bei Hamburg etwa drei km lang und einen km breit ist. Er ist damit der weltgrößte Parkfriedhof. Wegen diese Größe fährt auf diesem Friedhof eine eigene Buslinie.

Eine eigene Buslinie auf einem Friedhof, da staunte ich nicht schlecht. Dann verglich ich die Größen der beiden Friedhöfe und sagte schließlich: „Dann ist der Ohlsdorfer Friedhof etwa sechs mal so groß als dieser Friedhof, und dieser kommt mir schon riesig vor."

Opa nickte wieder und sagte: „Daher braucht der Ohlsdorfer Friedhof auch eine eigene Buslinie."

20 Besonderheiten

Opa fragte mich: „Willst du noch ein paar Besonderheiten dieses Friedhofs sehen?“

„Oh, ja, sehr gerne“, platzte es voller Interesse und Begeisterung aus mir heraus.

„Gut, dann machen wir uns auf den Weg“, sagte Opa und machte sich mit mir auf den Weg. Auf einem lichten Platz kamen wir zu einem großen Steinkreuz, das links und rechts von zwei großen Steinen mit Inschriften flankiert war, darauf jeweils 6 Wappen.

Bild 67 – Denkmal der Heimatvertriebenen

Ich trat näher heran und las auf dem linken Stein: „Den Millionen Deutschen, die durch gewaltsame Vertreibung, Flucht, Internierung und Verschleppung ihr Leben verloren zum ehrenden Gedenken.“

Auf dem rechten Stein las ich: „Ihre Heimat waren Danzig, Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Westpreußen, in der Tschechoslowakei und in den deutschen Siedlungsgebieten in Estland, Lettland, Litauen, Jugoslawien, Polen, Rumänien, Rußland und Ungarn.“

Bei der Liste dieser Länder staunte ich: „Das ist ja ganz Osteuropa.“

Opa nickte traurig, „Ja, aus allen diesen Gebieten kamen die Menschen. Sie waren teilweise auf der Flucht, teilweise wurden sie vertrieben. Es ist eine schmerzliche Tatsache, die im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkriegs geschah.“

Ich war sprachlos. Ich hörte zwar im Geschichtsunterricht davon, aber dass es solche Ausmaße hatte, wurde mir erst hier deutlich vor Augen geführt.

Da macht Opa auch schon weiter: „Wenn ich mich recht erinnere, wurde das Denkmal im Jahr 2001 angelegt. Zuvor war hier ein Holzkreuz. Jährlich an Allerheiligen treffen sich die Heimatvertriebenen hier zu einer Gedenkfeier und lesen die Namen derer vor, die aus ihren Kreisen bei der Flucht oder der Vertreibung ums Leben kamen. Die Älteren unter ihnen gedenken dabei der Gräber, die sie in der Heimat zurücklassen mussten und nun nicht mehr pflegen können.“

An diesen Aspekt der Vertreibung hatte ich noch nie gedacht. Betroffen und schweigend gingen wir weiter und kamen zu zwei übergroßen Figuren.

Bild 68 – Zwei Trauernde

Als ich die Figuren näher ansah, fragte mich Opa in gewohnter Weise: „Was siehst du?“

Ich antwortete: „Ich erkenne, dass es einen Mann und eine Frau darstellt, die sich gegenüber stehen und ihre Köpfe an die Schulter des Anderen gelehnt haben. Der Mann hat seine Hände um die Schulter der Frau gelegt. Die Arme der Frau hängen schlaff herunter.“

„Sehr gut beobachtet“, lobte mich Opa und schob nach: „Was meinst du, stellen diese beiden Figuren dar?“

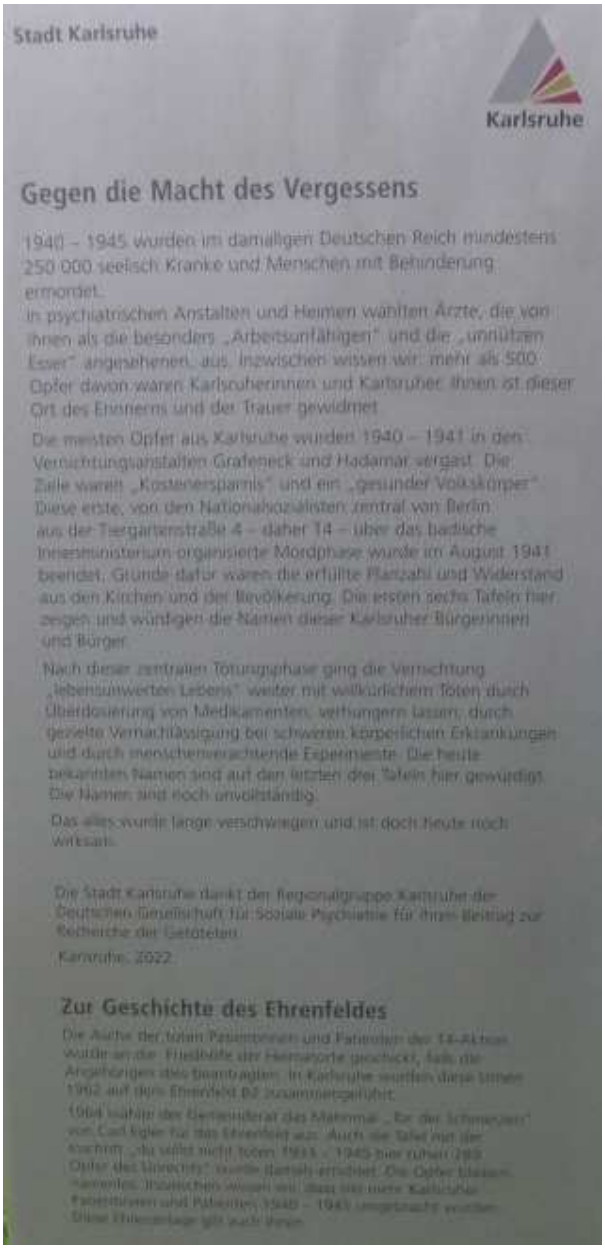
Mir war sofort klar: „Das müssen zwei Trauernde sein.“

„Sehr gut“, lobte mich Opa wieder. „Die Antwort findest du dort auf diesem Stein.“

Bei diesen Worten verwies er mit seiner Hand auf einen Stein. Ich ging hin und las: „Du sollst nicht töten. 1933 1945“ Darunter steht: „Hier ruhen 289 Opfer des Unrechts.“

„Was heißt 'Opfer des Unrechts'?“, wollte ich wissen.

Bild 69 – Gedenktafel zum Ehrenfeld



Opa verwies mich hierzu auf eine Gedenktafel in der Nähe. Ich ging hin und las dort von der Ermordung von über 250.000 seelisch Kranken und Menschen mit Behinderung im Gebiet des Deutschen Reiches.

Ich las dort, dass die beiden Trauernden und der Gedenkstein im Jahr 1962 errichtet wurden. Heute weiß man, dass es aus Karlsruhe nicht nur 289 Ermordete waren, sondern über 500, die als „Arbeitsunfähige" und „unnütze Esser" getötet wurden.

Auf der Tafel ist zu lesen: „Die meisten Opfer aus Karlsruhe wurden 1940-1941 in den Vernichtungsanstalten Grafeneck und Hadamar vergast. Die Ziele waren 'Kostenersparnis' und ein 'gesunder Volkskörper'. Diese erste, von den Nationalsozialisten zentral von Berlin aus der Tiergartenstraße 4 – daher T4 – über das badische Innenministerium organisierte Mordphase wurde im August 1941 beendet. Gründe dafür waren die erfüllte Planzahl und Widerstand aus den Kirchen und der Bevölkerung."

Auf weiteren 6 Tafeln sind die namentlich bekannten Opfer aufgelistet. Es wird darauf hingewiesen, dass diese Namensliste unvollständig ist.

Auf diese Informationen hin fehlten mir zunächst die Worte. „Für mich ist es in höchstem Maß Menschenverachtung, von 'unnützen Essern' zu sprechen. Demnach zählte nur der Mensch, der arbeiten kann. Wo bleiben da die Menschlichkeit und Nächstenliebe?"

„Die bleiben dann auf der Strecke", fügte Opa trocken hinzu.

Nach einer Weile sagte ich: „Ich kann nur hoffen, dass solch ein Gedankengut sich nie wieder

breit macht, nie wieder!“

Opa nickte und wies darauf hin: „Es liegt an jedem Einzelnen von uns, ob wir solche Gedanken wieder zulassen. Dabei sollten wir darauf achten, dass wir bereits den Anfängen wehren.“

„Ich will darauf achten, dass ich den Anfängen wehre“, versprach ich.

„Das freut mich“, strahlte mich Opa an.

Auf dem weiteren Weg ermöglichte eine kleine Öffnung in einer Hecke uns den Zugang zu einem dreieckigen Gräberfeld mit Grabsteinen, wie ich sie von den Kriegsgräbern des Zweiten Weltkriegs kannte.

Bild 70 – Friedhof der Kriegsgefangenen

„Sind das auch Kriegstote des Zweiten Weltkriegs?“, wollte ich wissen.

„Ja, das sind auch Kriegstote des Zweiten Weltkriegs“, bestätigte mir Opa.

„Warum liegen sie dann so abseits, fast schon versteckt?“, wunderte ich mich.

„Ich weiß es nicht“, gab Opa zu.

Auf dem weiteren Weg führte mich Opa aus dem Friedhof hinaus zu einem breiten Gebäude mit hohem Kamin.

Bild 71 – Krematorium

Verwundert fragte ich: „Was ist da für ein Gebäude? Hat das auch etwas mit dem Friedhof zu tun?“

Opa klärte mich auf: „Ja, das hat etwas mit dem Friedhof zu tun. Das ist ein Krematorium. Dort werden für eine Urnenbestattung die Leichen in den Särgen verbrannt. Die Asche wird in eine Urne abgefüllt und dann auf einem Urnengrabfeld oder in einem Kolumbarium bestattet.“

„Kolumbarium? Was ist das?“, fragte ich nach.

„Das wird auch 'Urnenwand' genannt. Ich werde dir gleich eine zeigen“, versprach mir Opa.

„Lassen sich viele Menschen nach ihrem Tod verbrennen?“, interessierte mich.

Opa nickte und sagte, „Aktuell werden etwa 70% der Toten verbrannt, die Tendenz ist steigend.“

„Ich weiß nicht, ob ich mich nach meinem Tode verbrennen lassen möchte“, sinnierte ich.

„Das musst du heute nicht entscheiden und kannst es später auch jederzeit wieder ändern – so lange du lebst.“, beruhigte mich Opa.

„Gut, dann möchte ich jetzt die Urnenwand sehen“, erinnerte ich Opa an seine Zusage.

„Dann komm´ mit“, lud mich Opa ein und ging mit mir an einigen Grabfeldern vorbei, bis wir an einer langen Wand mit Steinplatten standen.

Bild 72 – Kolumbarium (Urnenwand)

„Das ist ein Kolumbarium“, erklärte Opa. „Hinter jeder Steinplatte mit Namen werden die Urnen einer Familie abgestellt. Statt eines Grabsteins gibt es hier die Steinplatte mit den entsprechenden Angaben.“

„Da kann ich ja gar keine Blumen ablegen“, entfuhr es mir voller Schreck.

„Das stimmt, aber meist sind diese Verstorbenen kinderlos oder die Kinder sind weit weg und können sich nicht um den Grabschmuck kümmern“, gab mir Opa zu bedenken.

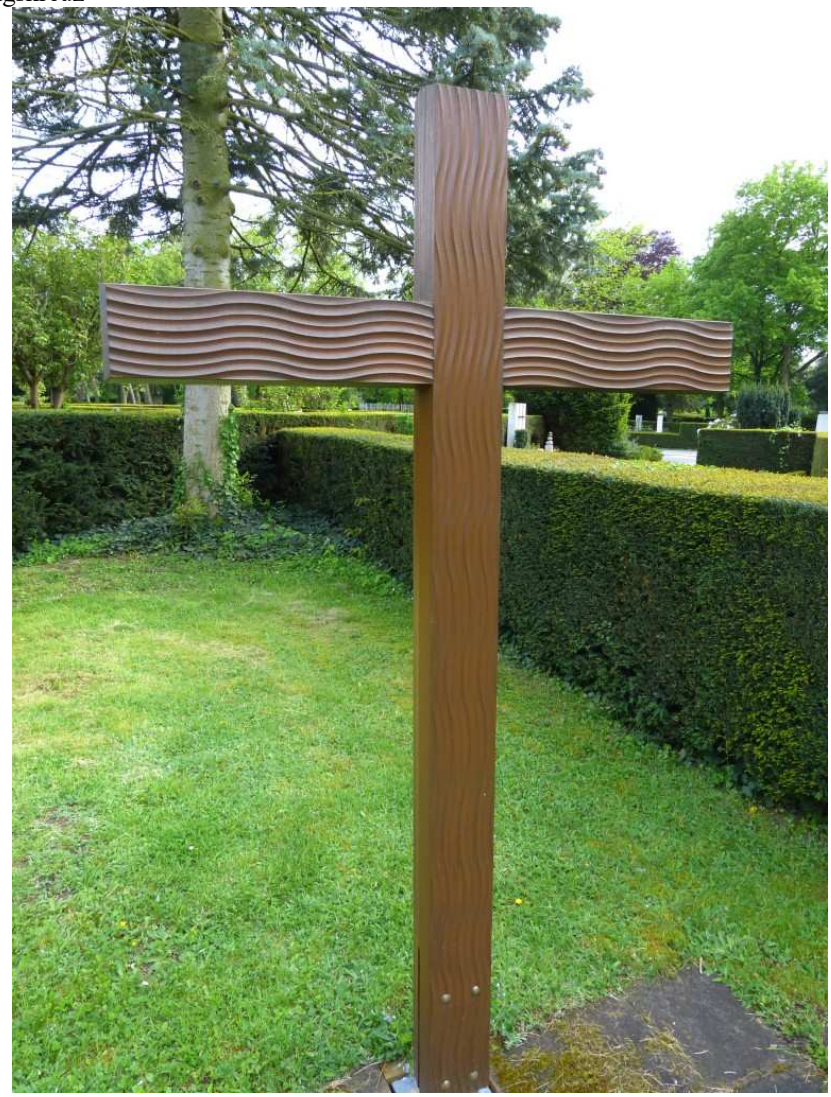
„Daran hatte ich nicht gedacht“, gab ich zu.

„Wie solltest du auch so etwas wissen“, sagte Opa verständnisvoll.

Inzwischen hatte ich die Orientierung vollkommen verloren. Ich wusste noch nicht einmal, in welcher Richtung Süden ist. Ich vertraute Opa vollkommen, da er öfter auf dem Friedhof war.

Auf unserem weiteren Weg bogen wir rechts vom Weg ab. Hinter einer Hecke kamen wir zu diesem Holzkreuz.

Bild 73 – Vergebungskreuz



„Das ist ein Holzkreuz ohne Korpus, aber mit einem Wellenmuster auf der ganzen Vorderseite. Das ist das, was ich sehe. Es scheint irgend etwas mit Wasser zu tun. Die Bedeutung ist mir völlig schleierhaft“, kam ich Opa zuvor.

Opa lächelte kurz auf, bevor er mir erklärte: „Dieses Holzkreuz wurde im Jahr 2008 errichtet. Hierzu gab es auch einen Zeitungsartikel. Daher weiß ich, dass dieses Wellenmuster zwei Bedeutungen hat: In beiden Fällen nimmt es Bezug auf die Bibel. Zum Einen bezieht es sich auf eine Stelle in der Offenbarung, in der es heißt: 'Gott wird alle Tränen von ihren Augen abwischen.' (Offb 21,4) Dies ist für Trauernde gedacht.“

„Dieser Zuspruch ist besonders auf einem Friedhof sehr wichtig, denn die Trauernden kommen hier zum Grab ihrer Lieben“, sprudelte es aus mir heraus.

„Sehr richtig“, stimmte Opa mir zu. „Auch der andere Bezug steht im Buch der Offenbarung. Dort heißt es: 'Sie haben ihre Gewänder gewaschen und im Blut des Lammes weiß gemacht.' (Offb

7,14) Diese Worte sind bildlich zu verstehen. Das Lamm ist Jesus Christus. Als Sohn Gottes ist er für alle unseren Sünden gestorben. Das Blut drückt die Vergebung der Sünden aus und die weißen Gewänder stehen für die Sündlosigkeit.“

„Und wozu ist dieser Gedanke auf einem Friedhof gut?“, wollte ich wissen.

„Auch hier gibt es zwei Bedeutungen“, begann Opa. „Einerseits geht es um die bereuten Sünden des Verstorbenen. Andererseits geht es darum, wenn der Tod zwei Streitende voneinander getrennt hat. Dass Aussprache mit Versöhnung nicht mehr möglich ist.“

„Da muss ich an meine Mitschülerin Karin denken“, entfuhr es mir.

„Was ist denn mit Karin?“, wollte Opa wissen.

„Nun ja“, begann ich zögernd. „Karin hatte mit ihrer Mutter Streit, bevor sie in die Schule ging. Als sie wieder nach Hause kam, war ihre Mutter tödlich verunglückt. Da war keine Aussprache und keine Versöhnung mehr möglich. Das belastete Karin sehr.“

„Vielleicht belastet das Karin noch heute, nur spricht sie nicht mehr darüber. Du kannst ihr von diesem 'Kreuz der göttlichen Vergebung' erzählen. Vielleicht hilft es ihr“, ermutigte mich Opa.

„Das mache ich gerne“, sagte ich begeistert. „Vielleicht findet sie damit schneller zu ihrer früheren Lebensfreude zurück.“

„Einen Versuch ist es allemal wert“, stimmte mir Opa zu. „Du kannst ihr dabei auch von diesen Steinen an diesem Kreuz erzählen.“

„Was hat es denn mit diesen Steinen auf sich?“, wollte ich wissen.

„Diese Steine stehen in Verbindung mit der Wallfahrt nach Santiago de Compostela, einer Bischofsstadt im Nordwesten Spaniens. Dort soll der Apostel Jakobus begraben sein“, legte Opa los. „Seit dem Mittelalter war es üblich, dass jeder Jakobspilger, so nennt man noch heute diese Pilger, von zu Hause einen kleinen Stein mit auf diese Wallfahrt mitnahm. Diesen Stein nahm der Jakobspilger täglich zur Hand und legte alles Schwere und Belastende seines Lebens in diesen Stein hinein, alle Ängste und Sorgen, alle echten Sünden und alle irrealen Schuldgefühle. So wurde der Stein über die Wochen immer mehr zum Zeichen dessen, was einem das Leben schwer macht. Diesen Stein trägt der Jakobspilger durch Frankreich, über die Pyrenäen durch Spanien bis zur über 1.400 Meter hohen Passhöhe 'Rabanal'. Dort ist ein Kreuz, das einfach nur aus zwei Eisenstangen zusammengeschmiedet ist. Daher nennt man diese Stelle auch 'Cruz de Ferro', das heißt 'Eisenkreuz' oder 'Kreuz aus Eisen'. Dieses Kreuz steht auf einer Holzstange, die aus einem inzwischen rund 3 Meter hohen Steinhaufen ragt. ...“

„Alles Steine, die die Pilger auf diese Passhöhe getragen haben?“ fuhr ich dazwischen.

„Richtig, alles Steine, die die Pilger auf diese Passhöhe getragen haben“, bestätigte mir Opa. „Dort an diesem schlichten Kreuz legt der Pilger seinen Stein ab, ganz nach den Worten Jesu, 'Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.' Das ist eine klare Zusage Jesu. Wenn der Pilger nun weiter nach Santiago zieht, hat er diesen Stein nicht mehr.

Dieser liegt dort unter dem Kreuz. Was mit dem Pilger geht, ist nur noch die Erinnerung an diese Schuld, aber die Schuld selbst ist bei Gott.“

„Dann hat Vergessen von Schuld nichts mit Vergebung zu tun?“, wunderte ich mich.

„Sehr richtig, das Vergessen einer begangenen Schuld hat nichts mit Vergebung zu tun. Stelle dir vor, mit der Vergebung wäre bei dir auch die Erinnerung an eine begangene Untat vergessen. Wie wäre das?“, fragte Opa.

„Das wäre prima, dann müsste ich mich nicht ständig für das Begangene schämen“, antwortete ich sofort.

„Und wenn solch eine Situation wieder käme? Würdest du dann nicht dieser Fehler wieder machen?“, hakte Opa nach.

„Nein, denn ich habe je erkannt, dass das falsch war“, sagte ich stolz.

„Bedenke, was ich vorher gesagt hatte: Wenn mit der Vergebung auch unsere Erinnerung daran gelöscht wäre. Dann wüssten wir gar nicht, dass dies falsch war, und wir würden diesen Fehler wieder begehen“, gab mir Opa zu bedenken.

Ich dachte darüber nach. Wie ich es drehte und wendete, ich musste Opa schließlich Recht geben. Ich erkannte: „Dann ist die Erinnerung an unsere Missetaten sozusagen der Schutz, dass wir dies nicht noch einmal begehen.“

„Ein kluges Köpfchen hat meine Enkelin Gabi“, freute sich Opa.

Ich fragte mich nur, warum ich das nicht schon beim Erstkommunionunterricht gelernt hatte. Das hätte mir schon damals den Unterschied zwischen Schuld, Vergebung und Erinnerung deutlich gemacht.

21 Mustergräber

Während ich noch diesen Gedanken nachhänge, sagte Opa: „Ich möchte dir eine Besonderheit des Karlsruher Hauptfriedhofs zeigen, die Mustergräber.“

„Mustergräber? Was habe ich darunter zu verstehen?“, fragte ich zurück.

„Das zeige ich dir sogleich, denn die sind hier gleich in der Nähe“, antwortete Opa.

Nachdem wir nur einmal abgebogen waren, stießen wir auf eine Reihe von Gräbern, an denen noch kein Name eingetragen war.

„Das sind einige der Mustergräber. Hierzu hat die Friedhofsverwaltung die Steinmetze eingeladen, kreativ eine Grabstätte zu gestalten. Das hier kam dabei heraus“, klärte mich Opa auf. Nach diesen Worten ließ mir Opa freien Lauf.

Bild 74 – Reihe mit Mustergräber

In einer geschwungenen Reihe sind die Grabsteine aufgestellt. Davor eine Bank zum Ausruhen und Verweilen.

Jeder dieser Grabsteine hat ein anderes Blumenmotiv. Besonders gefallen haben mir die Rosen – darunter mit buntem Rosenstrauß – und der mit Sonnenblumen.

Bild 75 – Mustergrab: Rosen

Bild 76 – Mustergrab: Sonnenblumen

Bild 77 – Mustergrab: moderne Kunst

Dann stieß ich auf ein Mustergrab, das ich als moderne Kunst bezeichnen würde. Zu Opa sagte ich hierzu: „Der Block symbolisiert für mich das Leben, in das wir Sterbliche eingebunden sind. Doch ein Mensch hat das Leben verlassen. Er ist außerhalb des Lebens. Er ist tot.“

„Deine Interpretation gefällt mir“, gab mir Opa zurück.

Dann kam ich zu einem schlichten, aber für mich ausdrucksstarken Grabstein.

Bild 78 – Mustergrab: Vater mit Kind

Ich ließ den ersten Grabstein mit seinen geschwungenen Kurven auf mich wirken, dann sagte ich: „Für mich blicken hier ein Vater und ein Kind auf das Grab. Es könnte das Grab einer früh verstorbenen Mutter sein."

„Ich bin da vollkommen deiner Meinung", kam von Opa zurück.

Bild 79 – Mustergrab: Liebe verbindet

Beim nächsten Grabstein fragte ich mich zunächst, was der Steinmetz damit ausdrücken wollte. Nach längerem Hinsehen kam mir eine Idee: „Das rostige Metall in der Mitte zeigt die Trennung durch den Tod auf. Die Wellen stehen für die Tränen, die man um den Verstorbenen weint. Doch über allem steht die Liebe, die uns mit den Verstorbenen verbunden sein lässt."

Hier bedankte sich Opa bei mir mit den Worten: „Ich danke dir für die schöne Deutung. Ich tat mich mit diesem Grabstein sehr schwer."

Bild 80 – Mustergrab: Paar mit totem Kind

Beim nächsten Grab bekam ich Gänsehaut, so deutlich ist diese Darstellung: „Diesem Ehepaar ist ihr Kind gestorben. Es liegt nun hier auf diesem Friedhof.“

Opa nickte nur stumm und ging mit mir weiter zum nächsten Mustergrab.

Bild 81 – Mustergrab: getrennt

Die drei hohen Steinquader sind durch den Schriftzug „Alles Getrennte findet sich wieder“ miteinander verbunden.

Sofort kam mir in den Sinn: „Auch wenn hier Religion überhaupt nicht angesprochen wird, so ist es doch ein deutliches Zeichen dafür, dass wir trotz der Trennung durch den Tod irgendwann wieder zusammenkommen.. Für mich ein sehr tröstlicher Gedanke.“

„Du sprichst mir aus der Seele“, antwortete Opa und ergänzte: „Mir ist es dabei wichtig, dass wir uns im Jenseits als solche auch wiedererkennen, wie auch immer dies erfolgen mag.“

„Oh, ja, das ist mir auch sehr wichtig“, setzte ich nach.

Bild 82 – Mustergrab: getrenntes Paar

Beim nächsten Mustergrab platzte es regelrecht aus mir heraus: „Dieses Mustergrab gefällt mir sehr: Die verstorbenen Großeltern auf der linken Seite, die Eltern und das Kind auf der rechten Seite. Durch den Tod sind sie zwar getrennt, aber durch das bunte Band der Liebe untrennbar miteinander verbunden."

„Das hast du sehr schön beschrieben", lobte mich Opa und gestand: „Auch mir gefällt dieses Mustergrab sehr."

Bild 83 – Mustergrab: Lebensweg

„Auch dieses Mustergrab gefällt mir", gestand ich offen. „Ein jeder Lebensweg endet am Tod, der schwarzen Mauer, die keinen Blick auf das Dahinter zulässt. Nur für den Sterbenden eröffnet sich das Tor ins Jenseits, doch der kann uns nichts von dem Dahinter berichten. Er kann nicht mehr zurück."

„Liebe Gabi, schade, dass in der katholischen Kirche keine Frauen Priesterinnen werden können. Du wärst dafür wie geschaffen", bedauerte Opa.

Sofort gab ich zurück, „Ich danke dir für dieses Lob" und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Hierauf bedankte sich Opa mit einem kurzen „Danke" und einem Lächeln.

22 Berufe und Hobbys

Auf unserem weiteren Weg über den Friedhof wies mich Opa Otto auf Grabsteine hin, die etwas über den Beruf oder das Hobby des Verstorbenen aussagen.

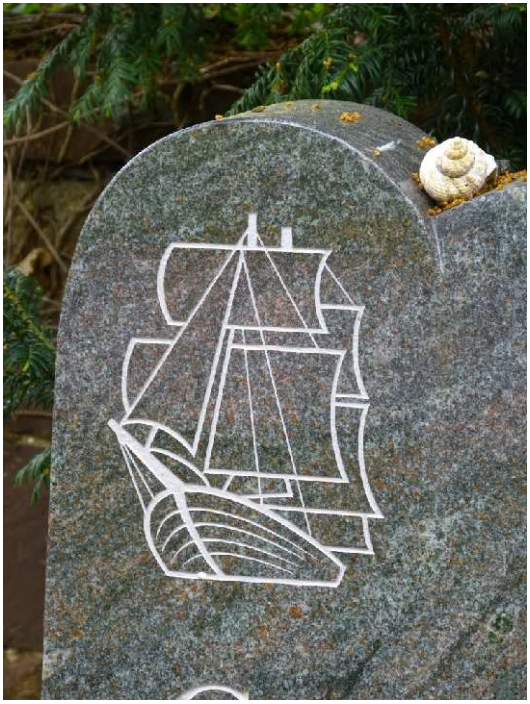


Bild 84 - Segelschiff

Auf einem Grabstein war ein Segelschiff eingraviert.

„Dieser Verstorbene ist wohl gerne auf einem größeren Schiff unterwegs gewesen, denn es ist ein Zweimaster mit Vorsegel“, beschrieb ich die Gravur.

„Das hast du sehr zutreffend beschrieben. Dem kann ich nichts mehr hinzuzufügen“, kommentierte Opa.

Bild 85 - Angler

Auf einem anderen anderen Grabstein war ein am Ufer stehender Angler abgebildet.

„Dieser Verstorbene scheint ein begeisterter Angler an einem Fluss oder See gewesen zu sein, denn er angelte vom Ufer aus. Es bestieg zum Angeln kein Boot und kein Schiff“, deutete ich diese Darstellung.

„Sehr scharfsinnig beobachtet“, lobte mich Opa.

Bild 86 - Kameramann

Ein weiterer Grabstein zeigte eine professionelle Filmkamera auf einem Stativ.

„Dieser Verstorbene war wohl vom Beruf ein Kameramann gewesen“, sagte ich.

„Wie kommst du darauf, dass Filmen nicht sein Hobby war?“ fragte Opa sofort.

„Die dargestellte Filmkamera ist eine professionelle mit großen Filmrollen. Das ist keine Super-8-Kamera und auch keine elektronische, wie man sie für das Fernsehen verwendet hat. Ich glaube, dass solche Kameras lange vor meiner Zeit verwendet wurde, auf jeden Fall vor dem Jahr 2000“, begründete ich meine Aussage.

Opa sagte darauf: „Da hast du die richtigen Schlüsse aus der Darstellung gezogen. Das sehe ich genauso.“

Bild 87 - Fußballspieler

Auf einem Grabstein war ein Fußball abgebildet.

„Hier liegt ein begeisterter Fußballspieler begraben“, sagte ich voller Überzeugung. Doch Opa gab zu bedenken: „Es könnte auch ein begeisterter Fußballfan gewesen sein. Ich kenne Fußballfan´s, die bei jedem Spiel ihres Vereins mit im Stadion sind, zumindest bei jedem Heimspiel ihres Vereins.“

„Das könnte natürlich auch sein, dass er ein begeisterter Fußballfan war. Jedenfalls kann man sagen, dass Fußball sein Leben bestimmte“, gab ich Opa Recht.

Bild 88 – Motorradfahrer

Es war auch ein Motorrad abgebildet.

„Dieser Verstorbene war ein Motorradfahrer, der diesem Motorrad nach kein Raser war, sondern ein Genussfahrer. Er wollte gemütlich von A nach B kommen und dabei die Fahrt genießen“, schloss ich aus dieser Darstellung.

„Das sehe ich auch so“, lobte mich mein Opa.

Bild 89 - Landwirt

Auf einem Grabstein war ein Landwirt am Pflug dargestellt.

„Hier pflügt ein Bauer mit zwei Pferden. Dies dürfte bis Mitte des vergangenen Jahrhunderts so üblich gewesen sein“, vermutete ich.

„Da hast du vollkommen Recht“, stimmte mir Opa zu, ergänzte jedoch, „Auf dem Acker steht der Tod mit der Sense. Ich schließe daraus, dass der Bauer auf dem Acker bei seiner Arbeit gestorben ist.“

„Oh, den Tod mit seiner Sense habe ich zunächst gar nicht wahrgenommen“, gestand ich.

Opa scheint es ignoriert zu haben. Jedenfalls reagierte er nicht darauf.

Bild 90 - Lokomotivführer

Bei einem alten Grabstein wies ich Opa ganz aufgeregt auf eine Besonderheit hin: „Sieh, Opa, hier ist der Beruf 'Lokomotivführer' angegeben.“

„Da hast du gut aufgepasst“, lobte Opa und wies mich auf etwas hin: „Der Mann lebte um das Jahr 1900. Damals war ein Lokomotivführer etwas ganz Besonderes. Daher wurde sein Beruf mit auf dem Grabstein angegeben.“

Wie mein Opa es sah, hatte ich es nicht gesehen, aber er dürfte damit wohl Recht haben.

Bild 91 – Treppe nach oben

Auf einem runden Grabstein führte eine gemeißelte Treppe nach oben.

„Das ist originell“, brach es aus mir heraus. „Um eine Säule gewunden, führt eine Treppe nach oben. Ich sehe darin unseren Lebensweg, Wir steigen mit jedem Tag und jedem Jahr auf dieser Treppe hoch ins Jenseits.“

„Deinen Worten kann ich nur zustimmen“, sagte Opa. „Dabei weiß keiner, wann unser Lebensweg zu Ende geht. Manchmal geht es schnell zu Ende, so wie bei Oma Gerhild.“

Bild 92 - Spirale

Bei unserem weiteren Weg über den Friedhof kam ich zu einem Grabstein, an dem ich fasziniert stehen blieb.

„Wie wurde solch eine Spirale in den Stein geschnitten?“, wunderte ich mich.

„Das frage ich mich auch“, gab Opa Otto offen zu. „Vielleicht wurde die Spirale mit einem dünnen Fräser in den Stein gefräst. - Eine andere Frage ist jedoch, was diese Spirale uns sagen könnte.“

Damit war ich wieder dran. Ich ließ diese Spirale eine Weile auf mich wirken und antwortete schließlich: „Unser Leben hat irgendwann begonnen. Wir werden älter, lernen dazu, erleben viel. Ähnlich wie bei den Jahresringen bei den Bäumen wachsen wir, wie unsere Erfahrungen und unser Wissen. Irgendwann sterben wir und verlassen diese Welt, Dann sind wir frei und nicht mehr an das Irdische gebunden.“

Opa lobte mich, „Danke für diese Deutung, die mir sehr gut gefällt.“

23 Kleinigkeiten

Auf unserem Weg über den Friedhof begegneten wir auch immer wieder kleinen Steinen mit Texten. Einige von denen will ich einfach nur nennen, weil sie viel über Trauer und Trost aussagen.

Bild 93 – Ich vermisse Dich

Bild 94 – Im Stillen Gedenken

Bild 95 – Ein Engel schütze Dich

Bild 96 – Ich vermisse Dich

Bild 97 – Wenn ihr mich sucht, ...

„Wenn ihr mich sucht, dann sucht in euren Herzen. Wenn ihr mich dort findet, dann lebe ich in euch weiter.“

Bild 98 – Wir hatten Dich sooo lieb

Bild 99 – Du fehlst mir

Bild 100 – Wenn die Liebe eine Leiter

„Wenn wir die Liebe eine Leiter wäre und Erinnerungen die Stufen, würden wir hinaufsteigen, um Dich zu uns zurückzuholen.“

Bild 101 – Erinnerungen sind

„Erinnerungen sind kleine Sterne, die tröstend in das Dunkel unserer Trauer leuchten.“

Bild 102 – Kurz war unsere gemeinsame Zeit ...

Kurz war unsere gemeinsame Zeit,

aber die Liebe

und die Erinnerung

währt in Ewigkeit.

Bild 103 – In jedem Ende

In jedem Ende steht ein Anfang

Bild 104 – Spuren im Sand

Spuren im Sand verwehen,

Spuren im Herzen bleiben.

Bild 105 – Ein Engel findet immer

Ein Engel findet immer

seinen Platz zum Landen.

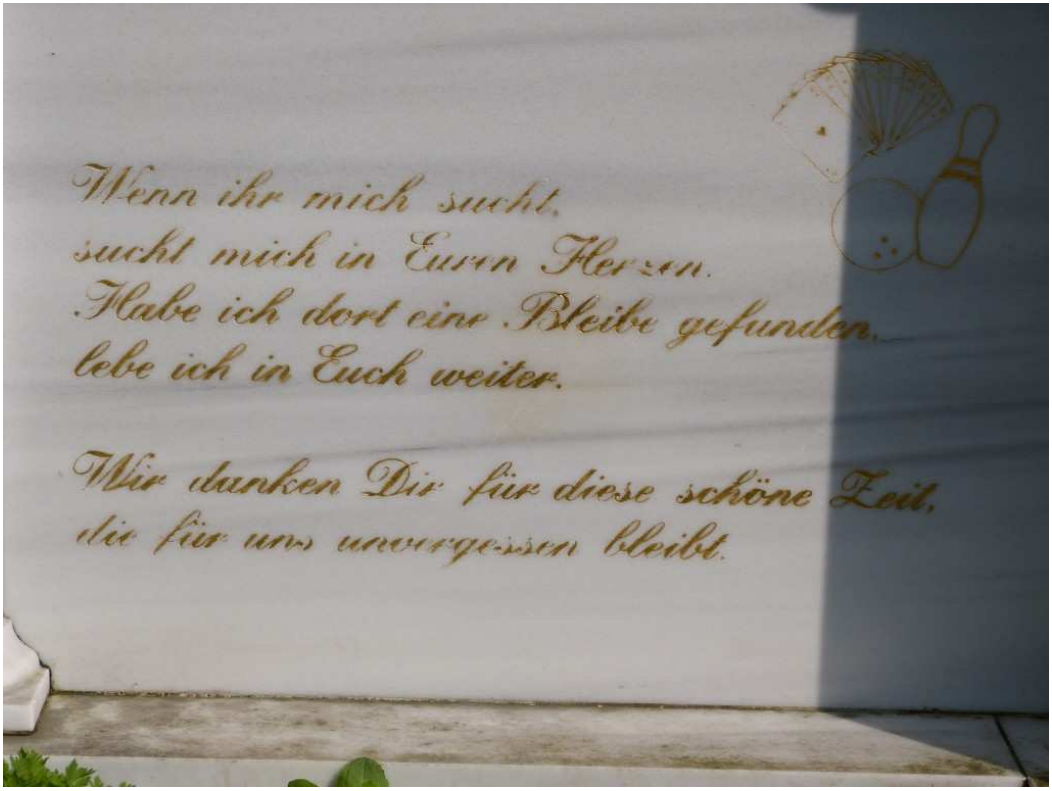


Bild 106 – Wenn ihr mich sucht ...

Wenn ihr mich sucht, sucht mich in Euren Herzen.

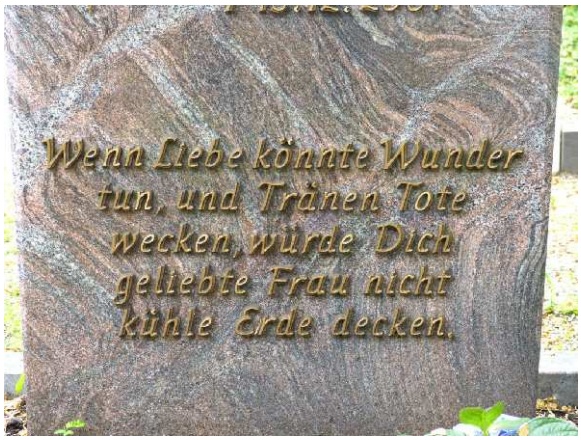
Habe ich dort eine Bleibe gefunden, lebe in Euch weiter.

Wir danken Dir für diese schöne Zeit, die für uns unvergessen bleibt.

Bild 107 – Beklage nie den Morgen

„Beklage nie den Morgen,
der Kummer und Arbeit gibt,
es ist so schön zu sorgen
für Menschen, die man liebt.“

Bild 108 – Wenn Liebe



Wenn Liebe könnte Wunder tun,
und Tränen Tote wecken,
würde Dich, geliebte Frau,
nicht kühle Erde decken.

Bei einiger dieser Sprüche musste ich in Opas Worte denken, dass Friedhöfe auch Orte des Trostes sind. Einige dieser Sprüche empfand ich wirklich sehr tröstlich. So hatte ich Friedhöfe noch nie gesehen, aber der Besuch mit Opa Otto öffnete mir hierfür die Augen.

Künftig werde ich mit aufmerksamen Sinnen Friedhöfe besuchen und darauf achten, was dort geschrieben steht. Ich will von der Trauer und dem Trost anderer Menschen lernen.

24 Religion

Bild 109 - A ?

Dann kamen wir zu einem Grabstein mit einem Kreis, der in Segmente aufgeteilt war und in dem kleinere Kreise sind. In der Mitte steht „A ?“.

„Da stehen 'Alpha und Omega', der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets. Sie stehen für Anfang und Ende, hier für Anfang und Ende unseres Lebens“, wusste ich aus dem Religionsunterricht.

„Sehr richtig, da hast du in der Schule gut aufgepasst“, lobte mich Opa.

Wir waren noch nicht weit gegangen, da fand ich dieses: „Schau Opa, da ist ein Engel, der sich an ein Herz schmiegt.“

Bild 110 – Engel mit Herz

Beim genaueren Hinsehen erkannte ich: „Auf dem Herzen ist etwas geschrieben: 'Zum Paradies mögen Engel dich geleiten.' Das ist ein schöner, frommer Wunsch.“

Opa Otto klärte mich auf: „Das ist nicht nur ein schöner, frommer Wunsch. Das ist der Beginn eines Gebetes, das man seit dem 8. Jahrhundert für Verstorbene betet. Es lautet:

Zum Paradies mögen Engel dich geleiten,
die heiligen Märtyrer dich begrüßen
und dich führen in die heilige Stadt Jerusalem.
Die Chöre der Engel mögen dich empfangen,
und durch Christus, der für dich gestorben,
soll ewiges Leben dich erfreuen.“

Aufmerksam hörte ich zu und sagte schließlich total begeistert: „Das ist nicht nur ein sehr altes Gebet, sondern auch ein sehr schönes Gebet. Es gefällt mir.“

Opa nickte zustimmend und sagte: „Aus diesem Grund habe ich es auswendig gelernt und beim Tod von Oma Gerhild auch gebetet.“

„Das finde ich richtig lieb von dir, dass du dieses schöne Gebet für Oma Gerhild gebetet hast“, bedankte ich mich bei Opa Otto. „Ich glaube, ich lerne dieses Gebet auch auswendig. - Finde ich es im Internet?“

„Ja, du findest das Gebet im Internet, sogar auf der Seite von Wikipedia“, bestätigte Opa.

„Danke für diesen Hinweis“, sagte ich im Weitergehen. Es dauerte nicht lang, da stieß ich schon wieder auf einen Engel mit einem Text.

Bild 111 – Spuren im Sand

„Sieh´, Opa, schon wieder ein Engel mit einem Spruch“ rief ich aus und las vor: „Spuren im Sand verwehen, Spuren im Herzen bleiben.“

„Verstehst du diese Worte?“, fragte mich Opa.

Ich überlegte kurz und sagte dann: „Wenn wir durch Sand gehen, verweht der nächste Wind diese Spuren. Wenn aber Menschen Spuren in unserem Herzen hinterlassen, so wie Oma Gerhild, dann überstehen diese Spuren auch die größten Stürme des Lebens.“

„Das hast du wirklich sehr schön gesagt“, lobte mich Opa. „Das zeigt mir, dass du den Sinn

dieser Worte verstanden hast.“

Geehrt ging ich weiter und kam bald zu einem Grab, auf dem zwei Grabsteine stehen, die mit einem Metallstück miteinander verbunden sind. Auf dem Metallstück sind zwei aufeinander ausgerichtete Hände zu sehen.

Bild 112 – Gott und der Mensch

„Was ist denn das?“, fragte ich verwundert.

„Das ist ein Ausschnitt aus dem Bild 'Erschaffung Adams' von Michelangelo (1475-1564)“, antwortete Opa. „Links siehst du die schlaffe Hand Adams, rechts die Hand Gottes, die Adam zum Leben erweckt.“

Ich betrachtete diese Kombination von Stein und Metall und sagte schließlich: „Man kann auf dem linken Grabstein das Totenreich erkennen, rechts den Himmel mit den Auferstandenen. Gott erweckt die Toten zum Leben und holt sie damit in sein Reich.“

„Das ist eine sehr schöne Deutung für dieses Grabmals“, lobte mich mein Opa.

Bild 113 – Wo immer die Sonne

Unser weiterer Weg führte uns zu einem Stein, dessen Spruch bei mir Unverständnis auslöste: „Was soll denn dieser Spruch? 'Wo immer die Sonne untergeht, geht sie zur gleichen Zeit woanders wieder auf.'?“

„Ich verstehe ihn so“, begann Opa und pflückte eine Pusteblume am Wegrand. Dann begann er zu erklären: „Nehmen wir an, das ist unsere Erde. Sie dreht sich um ihre eigene Achse. Dabei kreist sie um die Sonne.“

Bei diesen Worten drehte Opa den Stiel der Pusteblume und ließ sie ein Stück des Wegs vor seinem Gesicht kreisen. Dabei führte er aus: „Bei uns in Europa geht abends die Sonne im Westen unter. Gleichzeitig – es ist die gleiche Sonne – geht sie für die Menschen in Amerika auf.“

„Das ist mir schon klar, aber was hat das mit dem Sterben zu tun? Wir sind hier doch auf einem Friedhof!“, protestierte ich.

Opa ließ mich auf einer Bank Platz nehmen, setzte sich zu mir und machte mit ruhiger Stimme weiter: „Wir Christen glauben, dass zwar unser Leben hier auf Erden endet, doch dann im Jenseits beginnt. Dieser Glaube geht bis in die Zeit der Christenverfolgung zurück. Sie erreichte um das Jahr 300 ihren Höhepunkt. Schon damals glaubte man, dass der Todestag eines Heiligen dessen Geburtstag im Himmel ist. Daher merkten sich die Christen den Todestag und feierten ihn jährlich als dessen Geburtstag im Himmel, aber von vielen Heiligen haben wir kein sicheres Todesjahr."

„Jetzt geht mir ein Licht auf", begriff ich. „Wenn wir hier auf Erden sterben, ist dies gleichzeitig unser Geburtstag im Himmel. Das ist eine sehr schöne Vorstellung."

„Aber nur, wenn du als Heilige stirbst", schränkte Opa sofort ein.

„Und wenn ich nicht als Heilige sterbe?", hakte ich nach.

„Das ist Chefsache", antwortete Opa und blickte zum Himmel. Ich wusste, was er damit sagen wollt, dass ist die Angelegenheit Gottes. Ich wollte aber von meinem Opa eine Antwort. Daher bohrte ich: „Und was glaubst du?"

„Nun, ich glaube", begann Opa zögerlich. „Gott wird alles Unheilige, alle Lieblosigkeit von uns wegnehmen, so dass wir nur als Heilige, als grenzenlos Liebende in den Himmel kommen."

Diese Vorstellung gefiel mir, aber auch das war mir nicht genug: „Und wie wird Gott es anstellen, alles Unheilige, alle Lieblosigkeit von uns zu nehmen?"

„Das weiß ich nicht. Davon habe ich keine Vorstellung. Das will ich auch Gott überlassen und lasse mich überraschen, wie es er an mir machen wird", gestand Opa.

„Dann sind nach deiner Vorstellung nur Heilige, nur grenzenlos liebende Menschen im Himmel?", vergewisserte ich mich.

„So glaube ich", antwortete Opa und nickte mit dem Kopf.

„Aller Hass, aller Streit, ist von uns genommen, wenn wir im Himmel sind?", fragte ich nach.

„So glaube ich", wiederholte Opa.

„Opa, das ist eine wirklich tolle Vorstellung vom Himmel", schwärmte ich.

„Es freut mich, dass sie dir gefällt. Du musst dich aber nicht beeilen, um dorthin zu kommen. Die Ewigkeit ist noch lang genug. Egal wie alt wir werden, du wirst von der Ewigkeit kein bisschen wegnehmen", wandte Opa ein.

„Wie kann ich mir Ewigkeit vorstellen?", interessierte mich.

„Vielleicht hilft dir dabei folgendes Bild, auf das ich einmal bei meinen Nachforschungen gestoßen bin", begann Opa. „Du weißt, ich bin in meinem Denken sehr naturwissenschaftlich interessiert und orientiert. So stieß ich bei meinen Recherchen einmal auf die Angabe, dass das Universum in 10^{50} bis 10^{1000} Jahren – das ist eine Eins mit 50 bzw. 1.000 Nullen – seinen Tod sterben wird. Darüber gibt es verschiedene Theorien, wie das aussehen könnte, aber darauf will ich

jetzt nicht eingehen. Dich interessiert, wie du dir Ewigkeit vorstellen kannst. Nun, ich wollte die Zahl 10^{50} Jahre verstehen, die das Universum noch bis zu seinem Untergang mindestens vor sich hat. Somit gab ich diese Zahl in den Computer ein. Zu dieser Zahl addierte ich das heutige Alter des Universums hinzu."

„Das sind rund 13,8 Milliarden Jahre", platzte ich mit meinem Wissen dazwischen.

„Sehr richtig", lobte mich Opa und fuhr fort: „Diese beiden Zahlen ließ ich durch den Computer addieren. Damit hatte ich das Mindestalter des Universums, das es wohl erreichen wird. Diese Zahl setzte ich in Relation zur größten Distanz, die wir kennen."

„Dem Durchmesser des Universums?", fragte ich vorsichtig.

„Richtig", bestätigte Opa. „Das sind rund 78 Milliarden Lichtjahre. Das heißt, dass das Licht – es ist das Schnellste, was wir kennen – rund 78 Milliarden Jahre braucht, um von einem Ende des Universums zum anderen Ende zu gelangen. In diese Strecke legte ich – einem Lineal gleich – die 10^{50} Jahre."

Sofort fiel ich ihm wieder ins Wort: „und die 13,8 Milliarden Jahre seit dem Urknall."

„Plus die 13,8 Milliarden Jahre seit dem Urknall", wiederholte Opa und fügte hinzu: „Diese sind gleich sehr wichtig, denn ich wollte vom Computer wissen, wo wir uns bei dieser Skalierung seit dem Urknall befinden. - Was meinst du?"

„Ich habe da keine Ahnung", gestand ich. „Ich kann noch nicht einmal schätzen, sondern nur raten, raten. Es dürfte aber schon einige Meter bis wenige Kilometer sein. Beträgt doch die ganze Skalierung 78 Milliarden Lichtjahre."

„So etwas hatte ich auch erwartet", sagte Opa.

„Und, wie viel hat der Computer berechnet?", drängte ich.

„Noch nicht einmal einen Millimeter", antwortete Opa.

„Wie?", schrie ich ungläubig heraus.

„Mir ging es damals auch so", gestand Opa. „Ich überprüfte die Formeln und suchte nach einem Fehler, fand aber keinen. Es schien alles richtig zu sein. Bei dieser Skalierung von 78 Milliarden Lichtjahren als Mindest-Gesamtalter des Universums hat dieses mit seinen 13,8 Milliarden Jahre noch nicht einmal einen Millimeter zurückgelegt Da bekam ich eine vage Vorstellung davon, was Ewigkeit ist: Eine unvorstellbar lange Zeit."

„Das ist ja unvorstellbar Mit der Annahme der kürzesten Lebensdauer unseres Universums stehen wir bei einem Marathonlauf im Grunde auf der Startlinie. Wir haben uns noch gar nicht bewegt. Dabei sind schon 13,8 Milliarden Jahre vergangen. Das ist unvorstellbar", versuchte ich das Gehörte für mich zu begreifen. „Wie wird sich das Universum noch weiter entwickeln, wenn es jetzt erst am Anfang steht?"

25 Ewiges Leben

„Das ist eine interessante Frage. Ich weiß nicht, ob die Wissenschaftler hierauf eine Antwort haben“, sagte Opa.

„Wenn du von den Wissenschaftlern sprichst, die kommen doch immer wieder zu neuen Erkenntnissen. Wie ich letzte Woche hörte, zeigt ein 430 Millionen altes Fossil eines Blutegels, dass der Urwurm sich nicht von Blut ernährt hat, sondern wohl kleinere Lebewesen einfach verschluckt hat. Wenn sich dies bestätigt, war dieser Urwurm kein Parasit, sondern ein Raubtier. Auch in der Medizin macht die Wissenschaft ständig Fortschritte. Glaubst du daran, dass die Medizin einmal so weit sein wird, dass sie uns Menschen hier auf der Erde unsterblich macht?“, beschäftigte mich.

Opa lachte kurz auf und schüttelte den Kopf. Dann sagte er: „Dazu wird es nie kommen. Denn nach spätestens 5 Milliarden Jahren ist der Wasserstoffvorrat der Sonne aufgebraucht. Sie wird sich zu einem roten Riesen aufblähen und dabei die Planeten Merkur und Venus verschlucken. Die Sonnenoberfläche kommt uns dann so nahe, dass es auf der Erde über 1.000 Grad Celsius heiß wird. Damit ist kein Leben auf der Erde möglich.“

Ich staunte nicht schlecht. Da ich jedoch weiß, dass Opa im Bereich der Naturwissenschaft sehr gut informiert ist, stellte ich diese Angaben nicht in Frage. Ich erinnerte mich aber zu dieser globalen Katastrophe sogleich an eine Lösung, von der ich in der Schule hörte: „Vielleicht schaffen wir es bis dahin, dass wir die Menschheit auf einen anderen Planeten evakuieren. Auf den Mars zum Beispiel.“

Opa lächelte mich an und erwiderte: „Du meinst, dass die Menschheit dann Planeten-Jumping betreibt, also von einem Planeten zum Nächsten umzieht. Selbst wenn sie das könnte, haben wir ein anderes Problem: Nach der Phase als Roter Riese wird die Sonne zusammenschrumpfen zu einem Weißen Zwerg. Dann müsste die Menschheit wieder näher an die Sonne. Das ginge jedoch nur bis zur Erde, denn Merkur und Venus gibt es dann nicht mehr, da sie von der Sonne verschluckt wurden.“

Ich wollte mich noch nicht geschlagen geben: „Dann wandert die Menschheit zu einem anderen Sternensystem aus, wo die Lebensbedingungen ähnlich sind wie hier auf der Erde.“

Opa widersprach mir weiter: „Und wenn wir bis zum letzten leuchtenden Stern umziehen, irgendwann stirbt das Universum. Wir können zwar theoretisch den Tod von Sternen überleben, aber nie den Tod des Universums.Spätestens in 10^{50} bis 10^{1000} Jahren gibt es das Universum nicht mehr und damit auch keine noch so intelligente Menschheit.“

Das leuchtete mir ein. Doch da fiel mir ein: „Im Jahr 2025 trafen sich die beiden Machthaber Putin und Xi in China. Sie sollen dabei über ein ewiges Leben durch Organtransplantation gesprochen haben. Was sagst du dazu?“

Opa lächelte noch immer. Auch damit scheine ich ihn nicht verunsichert zu haben. So bekam ich erklärt: „Eine immer wieder vorgenommene Organtransplantation kann zwar unser Leben um Jahre verlängern, höchstens um ein paar Jahrzehnte. Das Kernproblem ist, dass auch unser Gehirn altert."

„Dann transplantieren wir auch das Gehirn", wandte ich sofort ein.

Das Lächeln von Opa blieb, als er mir erklärte: „Wenn ich das Gehirn eines anderen Menschen bekomme, bin nicht mehr ich in meinem Körper, sondern der andere Mensch."

„Wieso denn das?", wollte ich wissen.

„Weil unsere Gehirnzellen nicht nur dazu da sind, um unsere Sinneswahrnehmungen zu verarbeiten ..."

„Du meinst, Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten?", unterbrach ich ihn.

„Genau", stimmte mir Opa zu und erklärte weiter: „Unsere Gehirnzellen speichern auch alles, was wir erlebt und erlernt haben und an was wir uns erinnern können. Das fängt an bei der Sprache, die wir hören können. Wir verstehen Deutsch, aber kein Russisch, Japanisch oder Chinesisch. Dabei ist Sprache nur menschlich erzeugte Schallwellen. Wir haben Deutsch sprechen gelernt, aber kein Russisch, Japanisch oder Chinesisch. Das ist in unserem Gehirnzellen gespeichert. Genauso verhält es sich auch mit den Schriftzeichen. Wir können nur die lateinische Buchstaben lesen, aber keine kyrillische Schrift und keine chinesischen oder japanischen Schriftzeichen. Dabei ist es nur Druckerschwärze auf weißem Papier."

An dieser Stelle musste ich lachen. „Diese Formulierung muss ich mir merken, Druckerschwärze auf weißem Papier. Das klingt gut", resümierte ich.

Ungeachtet meiner Bemerkung machte Opa weiter: „Auch das Gehen, die Bewegungsabläufe und das Gleichgewicht halten, das Fahrradfahren, alle erlernten und automatisierten Bewegungen sind in unseren Gehirnzellen gespeichert. Alles, was wir erlebt haben und an was wir uns erinnern können, das alles ist in unseren Gehirnzellen gespeichert. Man kann somit sagen, dass das Gehirn die Datenbank unseres Lebens und unserer Persönlichkeit ist."

„Datenbank unseres Lebens", sinnierte ich halblaut vor mich hin und fragte meinen Opa: „Kann ich das dann mit der Festplatte eines Computers vergleichen, die gelöscht wurde?"

Opa nickte und sagte: „Wenn du die Funktionsweise unseres Gehirns mit einem Computer vergleichen willst, ja, dann entspricht unser Gehirn der Festplatte, aber gleichzeitig auch der CPU, also dem Zentralprozessor, der alle Informationen verarbeitet. - Und wenn ich nun die Festplatte aus PC A ausbaue und in PC B einbaue, dann sind in PC B keine Daten und keine Programme der alten Festplatte mehr vorhanden, sondern nur die von PC A. Ähnlich verhält es sich auch mit der Transplantation eines Gehirns."

„Da muss ich noch darüber nachdenken. Das hast du mir zwar anschaulich erklärt, aber irgendwie geht mir das zu schnell", gestand ich.

26 Warum sterben wir?

Opa nahm mich liebevoll in den Arm und tröstete mich: „Du bist noch jung. Du hast noch Zeit, viel zu lernen. Diese Thematik ist auch nicht leicht."

Ich ließ mir Zeit, Opas Worte zu verstehen. Beim Computer ist es mir klar, aber die Übertragung auf den Menschen fiel mir schwer. Dabei hatte ich den Vergleich mit dem Computer eingebracht. Mit der Rückübertragung auf den Menschen hatte ich meine Probleme. Opa ließ mir Zeit. Das tat gut.

Plötzlich fiel mir eine völlig andere Frage ein: „Opa, warum sterben wir Menschen?"

„Was meinst du, warum wir Menschen sterben?", fragte Opa sofort zurück. Das war mal wieder der Opa, wie er mir gar nicht gefiel, besonders jetzt bei dieser Frage. Die Rückfrage war mir unangenehm: „Frau Schmidt, meine Religionslehrerin, sagt, dass wir Menschen sterben müssen, weil Adam und Eva im Paradies vom verbotenen Baum gegessen haben. Das kann ich aber nicht so recht glauben. Gott straft doch nicht so hart."

„Ja, Gott straft nicht so hart – und ich glaube deiner Religionslehrerin in diesem Punkt auch nicht", sagte Opa. Bei diesen Worten fiel mir ein echter Stein vom Herzen. Ich war darüber sehr erleichtert.

Opa klärte mich auf: „In der Bibel steht, dass in der Mitte des Paradieses zwei verbotene Bäume standen, der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens. Eva nahm jedoch vom Baum der Erkenntnis und gab davon Adam. Als sie davon gegessen haben, gingen ihnen die Augen auf und sie erkannten, was Gut und was Böse ist. Dafür wurden sie aus dem Paradies vertrieben. Denn sie sollten nicht auch noch vom Baum des Lebens essen und damit ewig leben. So steht es in der Bibel."

Ich staunte über das Wissen von Opa und sagte: „Dass Adam und Eva also auch schon sterbliche Menschen waren, muss ich nachlesen, wenn ich wieder zu Hause bin."

„Das kannst du gerne machen. Es steht im 3. Kapitel der Bibel", gab Opa gleich als Quelle an.

„Das kann ich mir merken", antwortete ich, doch sogleich hakte ich nach: „Damit ist meine Ausgangsfrage nicht beantwortet. Warum sterben wir Menschen?"

Opa lächelte mich wieder liebevoll an, bevor er mir erklärte: „Nicht nur wir Menschen sterben. Alles, was lebt, wird irgendwann sterben. Es ist nur eine Frage der Zeit."

„Aber Einzeller können doch ewig leben, sagt man", wandte ich ein.

„Aber nur, bis die Sonne die Planeten Merkur und Venus verschluckt und die Erde zu einem glühenden Planeten gemacht hat. Dann ist auch der letzte Einzeller abgestorben", korrigierte Opa.

Sofort erinnerte ich mich an seine vorigen Worte. Damit leuchtete mir ein, dass auch Einzeller nicht ewig leben werden.

Irgendwie war es aber nicht die Antwort, die ich erhofft hatte. Daher fragte ich wieder: „Warum sterben alle Lebewesen?“

Das unerschütterliche Lächeln von Opa zeigte mir, dass ihn mein Nachfragen nicht störte. Es schien imh sogar irgendwie zu gefallen. Opa gab zu bedenken: „Überlege mal, wenn die Lebewesen, alle Pflanzen und Tiere nicht sterben, dann ist auf der Erde für die nachfolgenden Generationen irgendwann kein Platz mehr, von der Frage der Ernährung ganz zu schweigen.“

Auch das leuchtete mir ein, doch irgendwie war es nicht die Information, nach der ich suchte. Dann wurde mir bewusst: „Entschuldige bitte, dass ich die Frage falsch gestellt hatte. Ist unser Todestag schon vorbestimmt?“

Opa holte tief Luft. Das zeigte mir, dass es keine einfache Frage war. Dann wurde ein kleiner Vortrag daraus: „Das ist eine offen diskutierte Frage. Fest steht, dass alle Lebewesen irgendwann sterben müssen. Wann, das ist eine offene Frage. Es gibt Menschen, die meinen, Gott bestimmt, wann wir Menschen sterben. So sagte mir einmal ein Hauptmann der Wehrmacht, also ein Offizier der Armee im Dritten Reich, dass die Millionen Tote des Zweiten Weltkriegs Gottes Wille war. Als dann aber seine Frau auf der Intensivstation gestorben ist, da war es nicht mehr Gottes Wille. Da hätten die Ärzte seine Frau umgebracht.“

„Dieser Mann widerspricht sich in seinen eigenen Ansichten. Sieht er das denn nicht?“, wandte ich sogleich ein.

Opa nickte mit dem Kopf und sagte, „Ich glaube nicht, dass er dies erkennt. - Außerdem glaube ich nicht an einen Gott, der den Tod von Millionen Menschen will. Ich glaube viel mehr, dass Gott uns ein möglichst paradiesisches Zusammenleben wünscht.“

Nach einer kurzen Pause fuhr Opa fort: „Andere Menschen meinen, dass der Todestag jedes Menschen im Himmel festgeschrieben steht. Ich meine jedoch, dass dies auch nicht stimmen kann, denn wären alle Kriegstote dem Schreiber dieses Buches anzulasten. Außerdem dürften wir dann keinen Mörder bestrafen, weil er ja nur den vorgefassten Plan umsetzt. Wir bräuchten dann auch keinen Rettungssanitäter und keine Krankenhäuser, weil jeder zu seiner ihm vorbestimmten Zeit stirbt.“

„Das kann auch nicht stimmen“, wandte ich sofort ein, schob aber sogleich die Frage nach: „Was glaubst du, wann wir Menschen sterben?“

„Ich glaube, dass der Tod so etwas wie ein Naturgesetz für alles Lebende ist, denn das Leben endet immer mit dem Tod. Wann das Ende sein wird, vermag ich nicht zu sagen. Ich weiß nur, dass für jeden Menschen irgendwann der Zeitpunkt kommt, an dem er das Leben auf der Erde beenden muss, ob er nun will oder nicht“, beschrieb mir Opa seine Auffassung.

„Der Tod als eine Art von Naturgesetz für alles Lebende“, wiederholte ich sinnierend seine Worte und sagte erleichtert: „Das brachte im Grunde das auf den Punkt, nach dem ich die ganze Zeit suchte.“

27 Die Zeit

„Da bin ich froh, dass du nun eine Formulierung gefunden hast, die dir gefällt“, lächelte mich Opa wieder an.

Ich war mit meinen Gedanken schon wo anders. Ich sagte mir, wenn ich schon Opa mal ganz für mich haben und alles fragen kann, was mich zum Leben interessiert, dann will ich dies auch ausnutzen. Ich horchte daher in mich hinein, was ich noch von ihm wissen wollte. Schließlich fiel mir ein: „Wir sprechen von einer 'Lebenszeit', die wir haben. Wir messen sie in Jahren, Monaten, Wochen, Tagen, Stunden, Minuten und Sekunden, doch was ist die Zeit.“

„Oh, diese Antwort ist nicht einfach“, stöhnte Opa auf. Dann redete sich Opa warm: „Wie du schon richtig sagtest, wir messen die Zeit. Unsere Erde braucht ein Jahr, um einmal die Sonne zu umrunden, die braucht einen Tag, um sich um die eigene Achse zu drehen. Das sind die natürlichen Zeitgeber, die wir nicht beeinflussen können. Alle anderen Zeitmaße sind von uns Menschen geschaffen. Sie unterliegen den natürlichen Zeitgebern. - Soweit alles klar?“

„Ja, soweit alles klar“, bestätigte ich.

„Jetzt wird es echt schwierig, weil wissenschaftlich“, begann Opa den 2. Teil. „Wir leben in einem Raum-Zeit-Kontinuum, kurz gesagt, in einer Raumzeit. Das bedeutet, dass nach Albert Einsteins Relativitätstheorie Zeit die vierte Dimension zum Raum ist. Ich weiß nicht, wie ich dir das erklären kann. Ich kann dir nur sagen, dass man den Versuch unternommen hat, dass man zwei Atomuhren, das sind die genauesten Uhren, die wir haben, auf exakt die gleiche Uhrzeit gesetzt hat. Dann hat man eine dieser Atomuhren in eine Rakete gesteckt und sie ein paar Mal um die Erde fliegen lassen. Als die Kapsel mit der Atomuhr wieder auf die Erde zurück gebracht wurde, ging sie gegenüber der anderen Atomuhr etwas nach. Dieser Versuch zeigte, dass die Zeit bei hohen Geschwindigkeiten etwas langsamer abläuft. Die Relativitätstheorie besagt, dass in einem Raumschiff, das sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegt, sogar die Zeit stehen bleibt, so lange es sich mit Lichtgeschwindigkeit bewegt. Wir wissen nur, dass Zeit im Universum nicht überall gleich schnell abläuft. Das alles ist schwer zu beschreiben.“

„Das ist wirklich schwer zu verstehen“, stimmte ich zu, gab aber meine Hoffnung nicht auf: „Gibt es noch eine einfachere Antwort, was Zeit ist?“

„Wenn du nach einer einfachen Antwort nach Zeit fragst, will ich versuchen, dir auch eine einfache Antwort zu geben, was Zeit ist“, stellte mir Opa in Aussicht und sagte nur noch diesen einen Satz: „Zeit ist der Stoff, aus dem wir unser Leben machen.“

Da war ich platt. Mit einer solch einfachen und kurzen Antwort hatte ich nicht gerechnet.

„Der Stoff, aus dem wir unser Leben machen“, ließ ich nachklingen und fragte dann: „Du meinst, wir sollten etwas aus unserer Lebenszeit machen.“

„Richtig, wir sollten die Zeit nicht vertrödeln oder gar totschlagen, denn damit schlagen wir etwas von unserer Lebenszeit tot. Wir sollten aus der Zeit etwas machen“, stimmte mir Opa zu.

28 Die Liebe

Die Zeit totschlagen, so hatte ich es noch nie gesehen. Ich kannte die Formulierung, aber mit Opas Worten bekommt sie eine ganz andere Bedeutung. Damit kam ich zu einer völlig anderen Sichtweise über die Zeit. Sie verstreicht nicht nur einfach. Ich kann mit der Zeit etwas anfangen. Ich kann mit der Zeit mein Leben gestalten.

Während ich noch darüber nachdachte, stieß mich Opa sanft an und sagte: „Auf, lass uns weitergehen. Meine Knochen brauchen wieder Bewegung."

Auf unserem weiteren Weg kamen wir zu einem interessanten Grabstein. Ein Kreuz war zwischen zwei Steinen platziert.

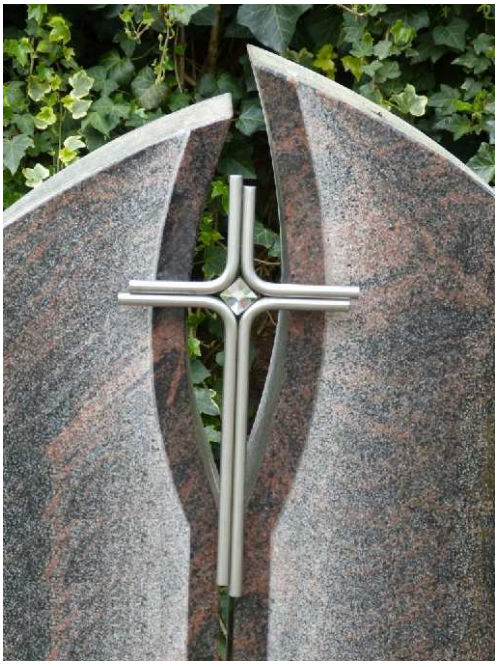


Bild 114 – Kreuz

„Sieh´ mal Opa, ein Kreuz zwischen zwei Grabsteinen", rief ich aufgeregt. So etwas habe ich noch nie gesehen", rief ich aufgeregt.

„Ja, das ist schon ein eigenartiges Grabmal", stimmte mir Opa zu. „Wenn die Namen der Verstorbenen nicht auf beiden Seiten wären, würde ich sagen, dass das Kreuz die beiden Welten vom Diesseits und Jenseits miteinander verbindet, von Himmel und Erde, von den Lebenden und den Toten."

„Und was sagt es dir so?", drehte ich mal den Spieß um.

Opa lächelte mich an, als wenn er sagen wollte, dass er mich durchschaut hätte, aber er machte mit: „Mir sagt dieses Grabmal, dass der Glaube die beiden Eheleute ein Leben lang miteinander verbunden hat. Auch nach dem Tod eines Ehepartners fühlte man sich noch über den Glauben mit dem Anderen verbunden. Ich fühle mich jedenfalls weiterhin mit Gerhild verbunden. Mein Glaube wird mich nach meinem Tod wieder mit Gerhild zusammenführen. 'Dann werden wir immer beim Herrn sein', schrieb Paulus in einem seiner Briefe."

„Das ist eine schöne Vorstellung. Die werde ich für mich übernehmen", schwärmte ich in Gedanken an Oma Gerhild.

Beim Weitergehen kamen wir zu einem Gräberfeld mit Urnengräbern. Eine halbkreisförmige Steinplatte zog meine Aufmerksamkeit auf sich.

Bild 115 – Die Sonne der Liebe

„Sieh Opa, hier steht: 'Die Sonne der Liebe strahlt jenseits der Wolken des Wollens'“, las ich ihm vor.

„Ja, die Sonne der Liebe überstrahlt alles, sie überstrahlt auch die Trennung durch den Tod“, sinnierte Opa und fügte hinzu: „Das erinnert mich an das Hohelied der Liebe.“

„Hohelied der Liebe?“, fragte ich.

„Ja, das Hohelied der Liebe. Es ist ein Text, den Paulus an die Gemeinde von Korinth schrieb“, begann Opa. „Es lautet:

Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete,
hätte aber die Liebe nicht,
wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke.
Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste
und alle Erkenntnis hätte;
wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte,
hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts.

Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte,
und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe,
hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts.
Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig.
Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf.
Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil,
läßt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach.
Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit.
Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand.
Die Liebe hört niemals auf. Prophetisches Reden hat ein Ende,
Zungenrede verstummt, Erkenntnis vergeht.
Denn Stückwerk ist unser Erkennen,
Stückwerk unser prophetisches Reden;
wenn aber das Vollendete kommt, vergeht alles Stückwerk.
Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind,
dachte wie ein Kind und urteilte wie ein Kind.
Als ich ein Mann wurde, legte ich ab, was Kind an mir war.
Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse,
dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich unvollkommen,
dann aber werde ich durch und durch erkennen,
so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.
Für jetzt bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei;
doch am größten unter ihnen ist die Liebe. (1.Kor 13,1-13)

Meine Augen wurden immer größer, mein Mund immer offener, als ich diesen Text hörte. Zum Einen faszinierte mich dieser tolle Text. Zum Anderen war ich völlig verblüfft, dass Opa Otto diesen ganzen Text auswendig aufsagen konnte. Als ich meine Sprache wieder fand, fragte ich: „Wie kommt es, dass Du diesen ganzen Text auswendig kannst?“

„Es war der Text, den Oma Gerhild und ich bei unserer Hochzeit wünschten. An jedem Jahrestag unserer Hochzeit lasen wir gemeinsam vor dem Frühstück diesen Text. Bei jedem Fest, das einen von uns betraf, an Weihnachten, Neujahr, Ostern und Pfingsten lasen wir auch diesen Text. Es war eine Erneuerung unserer gegenseitigen Liebe. So kam es, dass ich den Text mit der Zeit auswendig konnte“, erklärte mir Opa Otto.

„Das ist ein sehr schöner Brauch mit einem sehr schönen Text“, schwärmte ich.

Wir blieben noch eine Weile vor der halbkreisförmigen Steinplatte stehen, dann gingen wir weiter.

Bild 116 – Kreuz und Rose

Wir kamen an einen Grabstein mit einem Kreuz und einer Rose. Verwundert fragte ich: „Was macht die Rose an diesem Kreuz?“

„Die Rose ist ein Zeichen der Liebe. Rosen haben schöne Blüten und Duftrosen haben auch einen herrlichen Duft. Das drückt die Sonnenseite der Rose aus.“

„Und die Schattenseite?“, fragte ich sofort.

„Die Schattenseite der Liebe erleben wir soeben durch den Tod von Oma Gerhild. Sie fehlt uns so sehr. Man sagt auch, je größer die Liebe, desto größer auch die Trauer und de Schmerz. Und diesen Schmerz fügen uns die Stacheln der Rosen zu.“

„Aber es heißt doch in einem Marienlied, 'Rosen ohne Dornen'“, wandte ich sofort ein.

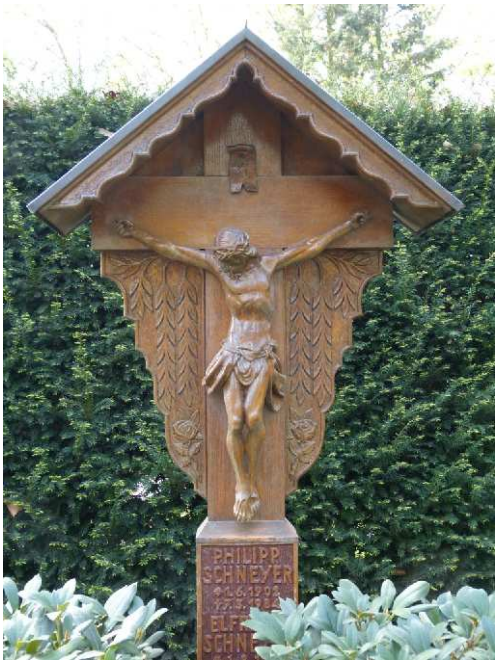
„Ich weiß. Da wurde der falsche Begriff eingesetzt. Ein Dorn ist mit dem Holzkörper einer Pflanze verbunden, ein Stachel hingegen besitzt diese Verbindung nicht. Er ist sozusagen oberflächlich nur aufgesetzt. Dies ist eine reine Definitionssache“, erklärte mir Opa. Nach einer kurzen Pause machte er weiter: „Beim Tod eines geliebten Menschen sehen viele Menschen nur die schmerzenden Stacheln der Trauer. Sie vergessen die schönen Erlebnisse, die sie mit dem Verstorbenen hatten, die Blüten in ihrer Schönheit und ihrem herrlichen Duft. Diese Erinnerungen kann ihnen niemand nehmen. Man kann nur vergessen, sich daran zu erinnern. Man sagt auch, die Erinnerungen sind das Paradies, aus dem man uns nicht vertreiben kann. Leider gehen nicht alle Trauernden in dieses Paradies zurück.“

„Ich will mich gerne immer wieder an die schönen Erlebnisse erinnern, die ich mit Oma Gerhild erleben durfte“, sagte ich hierauf.

„So mache ich es auch. Damit ist die Trauer nicht weg, aber sie wird dadurch für mich erträglicher“, bekannte Opa.

Wir gingen weiter. Dabei kamen wir in einen Teil des Friedhofs, auf dem viele Gräber ein Holzkreuz haben. Ich sprach Opa darauf an: „Mir fällt auf, dass hier viele Gräber ein Holzkreuz haben. Kannst du mir den Grund nennen?“

Bild 117 – Holzkreuz



Opa holte tief Luft und legte dann los: „Ich denke, dass es hierfür mehrere Gründe gibt. Ein Grund ist sicherlich, mit dem Kreuz als ein Zeichen des Glaubens, dass hier ist ein Christ begraben ist. Ein anderer Grund ist vermutlich als Hinweis auf die Auferstehung zu verstehen. So schrieb zum Beispiel der Apostel Paulus in seinem Brief an die Römer: 'Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.' Ein weiterer Grund könnte sein, dass Menschen am Kreuz mit Korpus Trost finden. Auch Jesus ist gestorben. Auch um ihn haben Menschen getrauert.“

„Korpus, was ist das?“, wollte ich wissen.

„Korpus ist lateinisch und heißt wörtlich übersetzt 'Körper'. Hier ist der Körper von Jesus gemeint“, erklärte mir Opa.

„Wie kommt es, dass du so viel über Religion weißt und so viele Bibelstellen kennst?“, wollte ich auch noch wissen.

„Nun, meine Eltern lebten in Bruchsal, der Nachbarstadt von Karlsruhe. Dort ging ich in das katholische Privatgymnasium 'Sankt Paulusheim' zur Schule. Dort lernte ich auch meine Liebe zur Bibel und zum christlichen Glauben. Ich hatte auch mal die Überlegung, Priester zu werden, aber dann lernte ich ein liebes und dazu noch hübsches Mädchen namens Gerhild kennen. Damit war es aus mit den Plänen, Priester zu werden. Die christliche Prägung ist jedoch geblieben.“

„Du wolltest einmal Priester werden?“, fragte ich fassungslos. „Davon wusste ich bisher ja gar nichts.“

„Das wissen auch nur sehr wenige Menschen, und jetzt auch Du“, antwortet Opa.

Wir gingen weiter und kamen zu einem Gräberfeld mit gleichen Grabsteinen. Am Ende des Gräberfeldes war ein großes Kreuz mit einen Kreis in der Mitte. Beim Näherkommen zeigte sich, dass sich in dem Kreis ein rotes Kreuz befindet. Sofort erkannte ich, dass diese Gräber zusammengehören und in Verbindung zu dem großen Kreuz stehen.

Bild 118 – Rotes Kreuz

„Das ist irgendwie ein Gräberfeld, bei dem alle Gräber in Bezug zu diesem großen Kreuz stehen“, sagte ich halblaut vor mich hin.

„Dann lies mal, was dort auf dem Gedenkstein steht“, forderte mich Opa auf.

Ich trat zu dem Gedenkstein und las dort: „Unseren Heimgegangenen in dankbarer Erinnerung Badische Schwesternschaft vom Roten Kreuz Luisenschwestern Karlsruhe“

„Sie waren als 'Rot-Kreuz-Schwestern' bekannt und hoch geschätzt. Sie wurden Mitte des 19. Jahrhunderts für die Krankenpflege gegründet und haben in den beiden Weltkriegen Tausende Verwundete gepflegt und Hunderte beim Sterben begleitet. Sie fanden hier auf diesem Gräberfeld ihre letzte Ruhestätte“, erklärte mir Opa.

„Da haben sie in den Grausamkeiten der beiden Kriege einen sehr wichtigen Dienst geleistet“, dachte ich laut.

„Oh ja, das haben sie“, bestätigte Opa. „Und einige von ihnen haben das mit ihrem Leben bezahlt. schau hier.“

Bild 119 – Gedenktafel

Damit wies mich Opa auf eine Gedenktafel hin. Auf ihr steht: „Zum Gedenken an unsere Schwestern, die während der beiden Weltkriege im Feldeinsatz und in der Heimat bei Luftangriffen ihr Leben verloren haben.“

„Krieg ist etwas Grausames. Es sterben dabei auch die Menschen, die etwas Menschlichkeit in diese unmenschlichen Handlungen bringen wollten“, sagte Opa Otto voller Rührung.

„Vergiss nicht, du wolltest mir noch mehr über den Krieg erzählen“, erinnerte ich ihn.

„Ich vergesse das nicht, dafür machen wir einen eigenen Termin aus“, versprach mir Opa.

Ich hatte gar nicht damit gerechnet, dass ich heute auf dem Friedhof so oft dem Thema „Krieg“ begegnen würde. Aber angesichts dessen, dass es in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts gleich 2 Weltkriege gab, ist es nicht all zu verwunderlich.

Bild 120 – Worte Jesu

Unser weiterer Weg führte uns zu einem Grabstein mit den Jesusworten: „Weil ich lebe, werdet auch ihr leben.“

„Das sind schöne Worte, die Hoffnung machen“, bemerkte ich.

Bild 121 – Weg zum Licht

„Oh, ja. Daher wurden sie auch auf diesen Grabstein geschrieben“, ergänzte Opa.

Dann kamen wir zu einem Grabstein mit einer Berglandschaft. Verwundert fragte ich: „Was soll diese Landschaft auf dem Grabstein?“

„Das weiß ich nicht“, gestand Opa. „Es ist jedoch eine profane und eine religiöse Deutung möglich: In der profanen Deutung könnte hier jemand bestattet sein, der gerne in der Natur wandern ging, insbesonders in den Bergen. In der religiösen Deutung könnte es unseren Lebensweg andeuten, der uns zum Licht, zu Gott führt.“

„Für mich sind beide Deutungen eine wirklich schöne Darstellung“, befand ich.

Wenige Gräber weiter kamen wir zu einem Grabstein mit einer eindeutig religiösen Darstellung. Es ist Jesus als der gute Hirte.

„Das ist eine eindeutig religiöse Darstellung“, sagte ich dazu.

„Ja, Jesus als der gute Hirte“, stimmte Opa zu und fragte sogleich: „Kennst du auch den Psalm 23, den Psalm vom guten Hirten?“

29 Der gute Hirte

Bild 122 – Der gute Hirte

Bei dieser Frage musste ich wieder passen, „Nein, diesen Psalm kenne ich nicht."

„Den Psalm 23 solltest du unbedingt auswendig lernen", begann Opa. „Er lautet:

Der Herr ist mein Hirte,
nichts wird mir fehlen.
Er läßt mich lagern auf grünen Auen
und führt mich zum Ruheplatz am Wasser.
Er stillt mein Verlangen;
er leitet mich auf rechten Pfaden,
treu seinem Namen.
Muss ich auch wandern in finsterer Schlucht,
ich fürchte kein Unheil;
denn du bist bei mir,
dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht.
Du deckst mir den Tisch
vor den Augen meiner Feinde.
Du salbst mein Haupt mit Öl,
du füllst mir reichlich den Becher.
Lauter Güte und Huld werden mir folgen mein Leben lang,
und im Haus des Herrn darf ich wohnen für lange Zeit."

Weil ich um Opa´s Schulbildung weiß, wunderte es mich nicht, dass er den Psalm 23 in voller Länge rezipieren konnte. Während ich noch die Worte in mir nachklingen ließ, fragte mich Opa: „Weißt du, warum du unbedingt den Psalm 23 auswendig lernen solltest?"

„Das weiß ich nicht", gestand ich.

„Hierfür gibt es 2 Gründe", begann Opa Otto. „Der eine Grund ist: Zumindest früher musste in der evangelischen Kirche jeder Konfirmand zu seiner Konfirmation den Psalm 23 auswendig lernen. Ohne dies wurde er nicht konfirmiert Der andere Grund ist: Wir Katholiken sollten hierin in keiner Weise den evangelischen Christen nachstehen."

„Geht es jetzt um einen Glaubenswettkampf?", provozierte ich.

„Nein, es geht um den Psalm 23, um das Wissen über den guten Hirten", wehrte Opa Otto ab. „Wenn man in schwierige Lebenssituationen kommt, wenn man sich völlig alleingelassen und hilflos fühlt, ist es gut, zu wissen, dass man nicht alleine ist. Auch wenn man nicht weiß, wie es im Leben weitergeht, ist es hilfreich, zu wissen, dass Gott mit einem geht. Du erinnerst dich vielleicht

noch daran, dass ich im letzten Jahr im Krankenhaus lag. Nach einer Untersuchung stand plötzlich im Raum, dass ich Krebs haben könnte. Ich wusste nicht, was bringt die nächste Untersuchung? Wie geht es weiter? Wie viel Lebenszeit habe ich noch? Mir gingen in diesen Stunden viele Fragen durch den Kopf, die mir niemand beantworten konnte. Was mich in diesen Stunden trug, war das Wissen um den guten Hirten, der mich auch durch dieses finstere Tal des Lebens begleitete.“

„Aber es ging doch gut aus. Du hast keinen Krebs“, wandte ich ein.

„Ja, aber es hätte auch ein unheilbarer Krebs sein können“, antwortete Opa.

„Und dann hätte dich auch das Wissen um den guten Hirten begleitet?“, fragte ich nach.

„Ja, es hätte mich begleitet und ich hätte mich getragen gefühlt, so wie dieses Lamm auf den Armen des guten Hirten“, sagte Opa und erklärte: „Die Juden haben mit uns Christen das Alte Testament gemeinsam und damit auch die Psalmen. Es war sicherlich der Psalm 23, der tief in das Bewusstsein der Juden eingegangen ist. Denn im Tagebuch von Anne Frank (1929-1945) – sie starb im KZ Bergen-Belsen - und im Warschauer Ghetto stand an einer Häuserwand der gleiche Spruch: 'Ich glaube an die Sonne, auch wenn sie nicht scheint. Ich glaube an Gott, auch wenn ich ihn nicht spüre.'“

„Das zeugt von einem sehr großen Gottvertrauen“, konnte ich darauf nur sagen.

„Meine Lebenserfahrung zeigt, dass man mit einem großen Gottvertrauen besser fährt als ohne. Ich hätte in meinem Leben vieles nicht erlebt, wenn ich das Gottvertrauen nicht gehabt hätte“, schwärmte Opa.

„Willst du mir dazu ein Beispiel nennen?“, fragte ich neugierig.

„Das kann ich gerne“, begann Opa. „Ich fuhr mit Oma Gerhild mit dem Fahrrad von Karlsruhe aus durch Frankreich und Spanien nach Santiago de Compostela.“

„Wie viele Kilometer sind das in etwa?“, wollte ich wissen, damit ich mir eine vage Vorstellung davon machen konnte.

„Das waren rund 2.500 Kilometer“, antwortete Opa trocken.

„Was? 2.500 Kilometer?“, wunderte ich mich. „Das sind zweieinhalb mal die Strecke München – Hamburg. Wie lange habt ihr dazu gebraucht?“

„Wir waren damals noch sportlich und brauchten dafür mit Gepäck knapp 4 Wochen“, gab Opa zur Antwort.

Ich begann zu rechnen und sagte dann: „Das sind durchschnittlich täglich rund 90 Kilometer jeden Tag, ohne Ruhetag. Und das ging alles gut?“

„Es ging alles gut“, bestätigte Opa.

Ich versuchte, mir das vorzustellen: „4 Wochen in fremden Ländern, deren Sprache man nicht kann. Handy mit Übersetzer gab es damals noch nicht. Da braucht man wirklich Gottvertrauen, dass alles gut verläuft."

„Das war sozusagen nur die Trainingsfahrt für die wirklich große Radwallfahrt", relativierte Opa.

„Und wo ging die wirklich große Radwallfahrt hin?", wollte ich wissen.

„Jemand schrieb eine Radwallfahrt von Augsburg nach Jerusalem aus", antwortete Opa.

„Bis nach Israel?", wunderte ich mich. „Dort ist doch ständig wieder Krieg! Da seid ihr sicherlich Strecken mit dem Schiff gefahren."

„Ja, wir fuhren auch zweimal mit dem Schiff", begann Opa. „Wir sind im Jahr 2000 am Ostermontag in Augsburg gestartet und fuhren über den Brenner an der Adriaküste entlang bis Bari. Dort liegt der hl. Nikolaus begraben, der frühere Bischof von Myra. Von dort aus fuhren wir nachts mit der Fähre nach Patras in Griechenland. Dort fuhren wir auf den Spuren des Apostel Paulus über Korinth, Delphi, Thessaloniki nach Istanbul. Dort gab es einen Ruhetag. Ab da fuhren wir mit der Fähre nach Bandbirma, um uns 100 km durch Städte zu ersparen. Dann ging es mit dem Fahrrad weiter an der türkischen Mittelmeerküste entlang nach Syrien, Jordanien nach Israel. Rund 6.000 Kilometer in 6 Wochen."

Wieder rechnete ich im Kopf und sagte schließlich: „Das sind ja jede Woche 1.000 Kilometer und am Tag durchschnittlich 145 Kilometer! - Und das alles ohne E-Bike?"

„Im Jahr 2000 gab es noch keine E-Bikes. Außerdem hätten die Akkus diese Tagesleistung kaum erbracht, höchstens mit Ersatzakku", antwortete Opa.

„Das ist ja unvorstellbar!", brachte ich heraus. „Mir reicht es schon, wenn wir am Tag mal 40 oder 50 Kilometer fahren. Ihr seid 6 Wochen lang täglich durchschnittlich das Dreifache gefahren. Das ist ja der Wahnsinn!"

„Einer, der mitfahren wollte, schrieb daher auch in seinem 1. Brief an den Veranstalter: 'Man muss jung, betrunken oder verrückt sein, um auf solch eine Idee zu kommen.' Dieser schrieb dann zurück, 'Oder von allem etwas.'", erzählte mir Opa.

„Meine Großeltern fuhren im Jahr 2000 mit dem Fahrrad von Deutschland nach Israel, ich kann es nicht fassen!", rief ich aus. „Und wie seid ihr durch die Kriegsgebiete gekommen?"

„In diesen Wochen herrschte entlang dieser Strecke Frieden. Wir waren aber noch keine 4 Wochen zu Hause, da ging es dort wieder los. Wir hatten echt großes Glück", erinnerte sich Opa.

„Ich kann es nicht fassen, meine Großeltern sind mit dem Fahrrad in 6 Wochen rund 6.000 Kilometer von Augsburg nach Jerusalem gefahren", wiederholte ich. „Und da verlief alles reibungslos?"

„Ganz reibungslos war es nicht, aber wir kamen alle heil in Jerusalem und wieder in Deutschland an. Du kannst alles nachlesen in dem Freebook 'Mit dem Fahrrad nach Jerusalem', von Klaus Schäfer“[1], beendete Opa das Thema.

Nun war mir klar, warum ich nichts von der Radwallfahrt nach Jerusalem wusste. Opa erzählte nicht groß darüber. Vielleicht, weil es so unvorstellbar ist. Ich brauche nach den 50 Kilometern am Tag schon einen Ruhetag. Diese Radpilgergruppe fuhr 6 Wochen lang täglich das Dreifache. Für mich absolut utopisch.

„Soviel vom guten Hirten, wie ich ihn erlebt habe. Es wäre schön, wenn du bis Weihnachten den Psalm 23 auswendig beten könntest. Ich wünsche dir, dass du den guten Hirten auch in deinem Leben immer wieder erfahren darfst. Mögest du von dem Gefühl getragen sein, dass er dich immerzu begleitet“, wünschte mir Opa.

Die letzten Worte sagte er mit so viel Gefühl, dass ich den Tränen nahe war. Schließlich sagte ich, „Danke. - Ich glaube, der Psalm 23 vom guten Hirten ist es wirklich wert, ihn auswendig zu kennen.“ Nach einer Weile sagte ich: „Es ist allerhand, was ich mit dir hier auf diesem Friedhof alles lernen darf.“

„Das freut mich, dass du das so siehst“, antwortete Opa.

1 https://epub.uni-regensburg.de/40662/1/Mit_dem_Fahrrad_nach_Jerusalem.pdf

30 Ende des Friedhofsbesuchs

„Damit wären wir am Ende unseres Friedhofsbesuchs“, resümierte Opa.

„Jetzt, da du das sagst, spüre ich, wie erschöpft ich bin“, gestand ich.

„Na, ja. Das ist auch nicht verwunderlich. Wir sind seit Stunden hier unterwegs und haben einige Kilometer zurückgelegt. Da darfst du auch erschöpft sein“, zeigte Opa Verständnis für mich.

„Es ist nicht nur die körperliche Erschöpfung. Ich habe heute auf diesem Friedhof so viel sehen und mit den Gesprächen mit dir so viel lernen dürfen. Das muss sich zuerst einmal setzen“ erklärte ich.

„Das war auch eine Menge, was wir heute gesehen haben“, pflichtete mir Opa bei.

„Ich denke dabei auch an unsere Gespräche über Krieg und Frieden, über das Leben, die Zeit und das Sterben. Ich durfte heute so viel lernen, auch darüber, wie wir unsere Verstorbene bestatten.“

Opa erklärte hierzu: „Wie wir unsere Verstorbenen bestatten, wird 'Bestattungskultur' genannt. Wie wir von einer 'Gesprächskultur' und 'Esskultur' sprechen, so auch von einer 'Bestattungskultur'. Diese sollten wir nie verlieren. Dass wir unsere Verstorbenen bestatten und wie wir sie bestatten, ist ein Ausdruck der Ehrerweisung unseren Verstorbenen gegenüber. Im Jahr 1971 hat das Bundesverfassungsgericht,[1] es ist das höchste deutsche Gericht, entschieden, dass die Würde des Menschen nicht mit dem Tode endet. Daher hat für mich die Bestattungskultur auch etwas mit Menschenwürde zu tun. Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an Perikles, dem griechischen Staatsmann, der im 5. Jahrhundert vor Christus gelebt hat, und der sagte: 'Die Kultur eines Volkes erkennt man daran, wie es mit seinen Toten umgeht'“.

Da staunte ich: „Ich hätte nie gedacht, dass unser höchstes deutsche Gericht etwas mit Bestattung zu tun hat. Ich dachte bisher nie über Bestattung nach.“

Opa knüpfte sofort an meine Worte an: „Ich habe den Eindruck, dass viele Menschen nie über Bestattung nachdenken. Erst wenn sie einen Todesfall in der Familie erleben, ist es Thema und sie fühlen sich völlig hilflos. Das habe ich bei meiner Arbeit als Krankenpfleger immer wieder erlebt. Dabei betrifft uns alle irgendwann der Tod. Und die Bestattung unserer Verstorbenen geht weit in die Menschheitsgeschichte zurück.“

Sofort wollte ich wissen: „Wie weit reichen die ersten Bestattungen von Menschen zurück?“

Opa antworte: „Die ersten bewusst vorgenommenen Bestattungen fanden wohl in der Qafzeh-Höhle und der Skhul-Höhle in Israel statt. Sie sind rund 100.000 Jahre alt. Das war zur Zeit des Neandertalers, wobei der nicht in Israel lebte.“

Ich staunte: „Das liegt aber sehr weit zurück.“

1 BVerfGE 30,173, Rn. 59.

Opa wiederholte: „Ja, das liegt sehr weit zurück. Und dabei gibt es in Südafrika noch eine Höhle, in der fand man noch ältere Knochen. In der Rising-Star-Höhle wurden in den Jahren 2013 und 2014 über 1.500 menschliche Knochen gefunden, die zwischen 200.000 und 300.000 Jahre datiert wurden. Das ist eine Zeit, da gab es den Neandertaler noch gar nicht."

Da konnte ich nur eines sagen: „Wau"

„Ja, so weit reicht die menschliche Geschichte zurück, bis in die Anfänge des Homo sapiens, dem Urahn von uns Menschen. Man kann somit sagen, dass der Mensch seit seinen Anfängen seine Verstorbenen bestattet."

Bei diesen Worten fiel mir das anonyme Grabfeld ein: „Und heute wird er anonym verscharrt oder auf Aschestreuwiese weggeworfen."

„Das sind zwar harte Worte, aber ich stimme dir zu. Mich schmerzt es sehr, seit ich bei der Trauerfeier des anonym bestatteten Patienten mit dabei war", gestand Opa.

„Ich habe heute viel über Bestattungskultur gelernt und wie wichtig deren Erhalt ist", fasste ich den Besuch auf diesem Friedhof zusammen.

„Das freut mich", lächelte mich Opa an.

Auf unserem weiteren Weg kamen wir zu einem Grabstein mit der Inschrift „Du zeigst mir den Weg zum Leben". Dazu ein Labyrinth. Ich wies Opa darauf hin. Dieser sagte: „Das ist eine schöne Kombination. Auch in unserem Leben müssen wir manchmal die Richtung ändern. Manchmal müssen auch wir uns ändern. Wichtig ist jedoch, dass wir auf dem Weg bleiben. Für mich ist es der Weg der Liebe. Ich bemühe mich, auf dem Weg der Liebe, immer mehr zu einem Liebenden zu werden."

Bild 123 - ... den Weg zum Leben

Auf diese Worte hin drückte ich im seine Hand und sagte: „Du warst heute ein sehr liebevoller Opa."

Opa lächelte mich an und sagte: „Danke.

- Eines will ich dir noch mitgeben:

Der Durst macht das Wasser so wertvoll.

Der Hunger macht das Brot so wertvoll.

Der Tod macht das Leben so wertvoll."

Ich ließ diese Worte in mir nachklingen und sagte dann: „Das sind sehr wahre Worte. Von wem sind sie."

Opa antwortete: „Sie sind von mir. Ich habe sie dem Tod mir lieber Menschen zu verdanken."

31 Am Abend

Auf dem Weg nach Hause sprachen wir noch über verschiedene Dinge. Ich war froh, als ich meine verschwitzte Kleidung ablegen, duschen und mich wieder mit frischer Kleidung anziehen konnte. Währenddessen kochte uns mein Opa ein leckeres Abendessen. Dies nahmen wir auf dem Balkon ein und genossen einen herrlichen Sonnenuntergang.

Bild 124 - Sonnenuntergang

Plötzlich fragte Opa: „Siehst du die Sonne untergehen?“

„Natürlich, warum fragst du?“, fragte ich zurück.

Opa erklärte mir: „Für uns in Europa geht die Sonne unter und es wird Nacht. Für die Menschen in Amerika geht die Sonne auf. Ähnlich sehe ich es mit dem Tod unserer Lieben. Für uns sind sie gestorben. Für Gott sind sie im Himmel.“

„Das ist ein schöner Gedanke, der zu dieser Situation passt“, gab ich zurück und sah zum ersten Mal in meinem Leben den Sonnenuntergang mit einer völlig anderen Sichtweise. Diese Sichtweise hält noch immer an.

32 Inhaltsverzeichnis

0 Über dieses Buch....3
1 DIE ZEIT !....4
2 Omas Tod....5
3 Zum Friedhof....6
4 Das Kindergrabfeld....10
5 Kriegsgräber....25
6 Die Stele des Ersten Weltkriegs....27
7 Omas Grab....30
8 Die Urnengräber....34
9 Das Wasser....38
10 Zwischenstand....42
11 Die Trauer....43
12 Grabsteine erzählen....47
13 Anonyme Bestattung....51
14 Kinderwelten....54
15 Mein Lebensgarten....57
16 Die Steine der Trauer....66
17 Aufgaben der Friedhöfe....69
18 Der Friedhof ist bunt....74
19 Die (Lebens)Zeit....82
20 Besonderheiten....93
21 Mustergräber....102
22 Berufe und Hobbys....107
23 Kleinigkeiten....111
24 Religion....117
25 Ewiges Leben....122
26 Warum sterben wir?....124

27 Die Zeit....126
28 Die Liebe....127
29 Der gute Hirte....135
30 Ende des Friedhofsbesuchs....139
31 Am Abend....141
32 Inhaltsverzeichnis....142